<36635549250017

<36635549250017

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 128a

Jacob Benignus Bossuet,
Bischofes von Meaux
Lebensgeschichte,
nach
Originalhandschriften verfasset
von
Franz Ludwig von Bausset,
vormaligem Bischofe von Alais und nunmehrigem Cardinal.

In einer deutschen Uebersetzung
herausgegeben
von
Michael Feder,
der heiligen Schrift Doctor und geistlichem Rathe zu Würzburg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung,
1821.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts = Anzeige.

Achtes Buch.

Seite

1. Trauerrede auf Maria Theresia von Oestreich, Königin von Frankreich. 1
2. Trauerrede auf die Prinzessin von der Pfalz. 8
3. Trauerrede auf den Kanzler le Tellier. 22
4. Bossuet nimmt die Abschwörung vom Herzoge von Richemond ab im J. 1685. 33
5. Bossuet bereitet die Gemahlin des Dauphin's zum Tode. . . 35
6. Trauerrede auf den großen Condé. 36
7. Schreiben Condé's an Bossuet. 38

Neuntes Buch.

1. Bossuet's Absicht bey Verfertigung seiner Geschichte der Veränderungen. 55
2. Von der Geschichte der Veränderungen im Jahre 1688. . 60
3. Die Augsburger Confession vom J. 1530. Veränderungen der Lutheraner. 66
4. Veränderungen der Calvinisten. 71
5. Von der Kirche Englands. 77
6. Schilderung Luther's. 85
7. Schilderung Zwingli's. 86
8. Schilderung Calvin's. 87
9. Schilderung Melanchthon's. 91
10. Vertheidigung der Geschichte der Veränderungen. . . . 96
11. Vorstellungen an die Protestanten. 105
12. Bossuet's erste Vorstellung an die Protestanten. . . . 109
13. Bossuet's zweyte Vorstellung an die Protestanten. . . . 112
14. Bossuet's dritte Vorstellung an die Protestanten. . . . 115
15. Bossuet's vierte Vorstellung an die Protestanten. . . . 120
16. Bossuet's fünfte Vorstellung an die Protestanten. . . . 123
17. Bossuet's sechste Vorstellung an die Protestanten. . . . 137

Zehntes Buch.

1. Erklärung der Apokalypse. 145
2. Bosssuet's Denkschrift gegen die Werke des Abbé Dupin. . . 152
3. Bossuet's Maximen über die Comödie. 158
4. Bossuet gibt bey Innocenz XII. eine Schrift des Cardinals Sfondrati an. 164
5. Angelegenheit des Quietismus. 167
6. Gedanken über die Natur der quietistischen Controverse. . . 171
7. Bossuet wird genöthigt, an dieser Controverse Theil zu nehmen. . 177
8. Conferenzen von Issy. 180
9. Tod des Herrn von Harlay, Erzbischofes von Paris. . . . 184

Seite

10. Unbesonnenheit der Frau Guyon. 186
11. Fenelon versagt der Schrift Bossuet's seine Bestätigung. . . 188
12. Fenelon gibt sein Buch über die Maximen der Heiligen heraus. 191
13. Bossuet gibt eine Anweisung über die Zustände des Gebets heraus. 194
14. Erklärung des Cardinals von Noailles, Bossuet's und des Bischofes von Chartres gegen das Buch von den Maximen der Heiligen. 205
15. Bossuet's Streitschriften. 207
16. Fenelon's Apologien. 211
17. Bossuet's Bericht über den Quietismus. 215
18. Ludwig XIV. Denkschrift an den Papst. 221
19. Der Papst verdammt das Buch von den Maximen der Heiligen. 224
20. Das Breve des Papstes Innocenz XII. wird den Metropolitan-Versammlungen zur Annahme übergeben. . . . 230
21. Bossuet's Denkschrift wegen des Vorschlags von königlichen Commissären. 230
22. Ausschreiben Bossuet's über die Annahme des Breve von Innocenz XII. 235
23. Schritte Bossuet's, um sich Fenelon zu nähern. . . . 236
24. Gedanken über das Resultat der quietistischen Streitigkeiten. . 240
25. Bossuet wird zum Bewahrer der Vorrechte der Universität von Paris ernannt. 244
26. Bossuet wird Staatsrath und erster Almosengeber der Herzogin von Burgund. 245
27. Bossuet's Bruder stirbt. 247

Achtes Buch.

Dreyzehn Jahre waren verflossen, seit dem man so viele Thränen bey der Trauerrede Bossuet's auf eine junge Prinzessin vergoß, welche mit allen Gaben der Natur geschmückt, und von allem irdischen Glanze umgeben, plötzlich durch die Hand des Todes aus dem Schooße des Glücks und der Vergnügungen in das Grab hinabgerissen worden ist. 1. Tauerrede auf Maria Theresia von Oestreich, Königin von Frankreich.

Der Tod der Maria Theresia von Oestreich hatte zwar für die Einbildungskraft, und selbst für das Gefühl keine so rührende Seite; doch konnte er immer eine gerechte und sanfte Theilnahme erregen; hatte sie gleich die Reize und den Geist der Henriette von England nicht; so war sie doch nicht ohne Schönheit, und obwohl ihr Leben von längerer Dauer war; so konnte doch ihr Tod, der sie in ihrem fünf und vierzigsten Jahre befiel, für zu frühzeitig angesehen werden. Kaum war sie von einer triumphirlichen Reise, die sie mit dem Könige ihrem Gemahle zur Armee und in die von ihm eroberten Grenzfestungen gemacht hatte, zurückgekommen; so kostete ihr eine Krankheit von etlichen Tagen das Leben, und um mich der Ausdrücke Bossuet's zu bedienen, „sie „fand sich voll Leben und Kraft in den Armen des „Todes, ohne ihn beynahe erblickt zu haben *).“ Sie starb in dem Augenblicke, wo sich ihrem Herzen zum ersten Male glücklichere Aussichten öfneten, und wo ihr statt des Grams, der so lange Zeit an ihr nagte, ob sie ihn gleich aus Furcht und Achtung stets in sich verschlossen hielt, die Hofnung einer ruhigern und angenehmern Zukunft entgegenglänzte. Durch das feine Einschreiten der Frau von Maintenon war Ludwig XIV, der sich ohnehin von ihren Tugen-

*) Sie kam zu Versailles den 20sten July an, ward krank den 26ten und starb den 30sten July 1683.

den ergriffen fühlte, wieder in ihre Arme zurückgekommen; die Vorsehung selbst hatte ihren Kummer gelindert, und ihr den Trost verschafft, ihre Nachkommenschaft auf dem Throne befestiget zu sehen; ihr Sohn hatte einen männlichen Erben, der eine lange Reihe von ferneren Erben hoffen ließ *).

Ob sie gleich Ludwigen XIV. nie eine feurige Liebe eingeflößt hatte; so war sie doch vielleicht gerade das Weib, das sich für einen solchen König am besten schickte, religiös, wohlthätig, nachgiebig, fern von Herrschbegier und von Einmischung in die Geschäfte behauptete sie die Majestät ihrer Abkunft durch eine natürliche Würde, und ließ auf Ludwig XIV. allein alle die Strahlen jenes Ruhmes fallen, auf den er so eifersüchtig war, und den er nie Lust und Sinn hatte, mit irgend Jemand zu theilen. Dieser Fürst gab ihr auch bey ihrem Tode das rührendste Lob, das sie bey ihrer Bescheidenheit sich je hat wünschen können: „Seit den drey und „zwanzig Jahren, die ich mit der Königin verlebt „habe, hat sie mir keinen andern Verdruß ge„macht, als diesen, daß ich sie verloren habe,“ dieses waren die ersten Worte, die Ludwig XIV. in dem Augenblicke fallen ließ, als man ihm die Nachricht brachte, daß sie nicht mehr sey; — sie faßten die ganze Geschichte ihres Lebens in sich; sie waren das einfache und treue Gemählde ihres Herzens und ihres ganzen Charakters, sie waren die schönste Trauerrede, um ihr Andenken zu ehren.

Ludwig XIV. sah ein, daß die Ehre, bey einer so feyerlichen Veranlassung öffentlich zu sprechen, nur Bossuet angehören könne; und Bossuet wußte Interesse für seinen Vortrag durch die bloße und einfache Erwähnung jener sanften und friedlichen Tugenden zu erregen, die man so gern an dem andern Geschlechte sieht, dessen schönster Charakter in der Sittsamkeit und Herzensgüte besteht, und durch welche Personen vom höchsten Range den glücklichsten Einfluß auf die Beförderung guter Sitten und auf Linderung des menschlichen Elends ausüben können.

Ein Stoff solcher Art vertrug sich nicht mit jenen hohen und kühnen Redefiguren, womit Bossuet bey der Er-

---

*) Der Herzog von Burgund war den 2ten August 1682 geboren.

zählung der fürchterlichen Catastrophen der Königin von England, und bey der Schilderung des thränenwürdigen Todes der Prinzessin, ihrer Tochter, alle Herzen erschüttert hatte; hier hatte er blos von einer Prinzessin zu sprechen*), „welcher die Tugenden ihrer ersten Jahre und ihre schönen „Eigenschaften einen weit herrlichern Schmuck ertheilten, als „ihr alle Kronen geben konnten; die nicht nur unter aller irdi„schen Hoheit, sondern auch bey ihren Tugenden demüthig „blieb; die ohne Tadel vor Gott und der Welt wandelte; vor „welcher sogar die Verleumdung von ihrer Kindheit an bis „zum Tode Achtung hatte; derer reiner und unbescholtener „Ruf der köstlichste Weihrauch für Himmel und Erde war, ... „welcher die blendend-weiße Farbe des Körpers das Sym„bol des unschuldigsten und lautersten Herzens war ... und „die sich gegen die Schrecken des Todes bloß durch das reinste „Leben verwahrte.“—

Bossuet macht sogar die Bemerkung**): „Ein so ge„räuschloses Leben gebe der Rede geringe Veranlassung zu „lebhaften Bewegungen.“

Allein bald läßt er auf das Gemählde dieses einfachen unschuldigen und lauteren Wandels die schöne Schilderung der Unterhandlungen folgen, welche dem pyrenäischen Frieden vorhergingen, und Maria Theresia auf den französischen Thron setzten; hier sieht man das politische Genie zweyer Minister von ganz entgegengesetztem Charakter in zwey Pinselzügen kräftig gezeichnet.

„Friedliche Insel***), auf der sich der Zwist zweyer „großen Reiche, denen du zur Grenze dienest, ausgleichen soll! „Insel, ewig merkwürdig durch die Unterhandlungen zweyer „großen Minister, welche man alle Schlauheiten und Geheim„nisse ihrer so verschiedenen Politik entwickeln sieht, und von „denen der Eine sich durch seine bedächtige Lang„samkeit in Ansehen setzt, der Andere durch „seinen durchdringenden Geist das Uebergewicht „gewinnt! Erhabener Tag, wo zwey stolze Nationen, so

*) Trauerrede auf Maria Theresia von Oestreich.

**) Eben daselbst.

***) Eben daselbst.

„lange gegeneinander Feinde, und nun durch Maria Theresia „ausgesöhnt, mit ihren Königen an der Spitze an ihre Grenzen vorrücken, nicht um sich mit einander zu schlagen, sondern um sich zu umarmen; wo diese zwey Könige, sich einander selbst, und dem ganzen Erdkreise ein so großes Schauspiel waren!"

Und immer gewohnt allen irdischen Glanz mit dem Schatten des Todes zu umgeben, läßt nun Bossuet auf einmal, ohne irgend eine Vorbereitung oder einen Uebergang das Sterbelager von Maria Theresia ihrem hochzeitlichen Bette gegenüber sehen.

„Geheiligte Feste*), beglückte Verbindung, hochzeitlicher „Schleier, eheliche Einsegnung, Opfer, so muß ich denn „heute eure Ceremonien und eure Pracht mit diesem Leichengepränge, und den Gipfel der irdischen Hoheit mit ihren „Ruïnen zusammenstellen!"

„Gewiß ein Contrast, wo die Eitelkeit aller menschlichen Dinge, von welcher die christlichen Kanzeln so oft ertönen, an diesem einer so königlichen Hand, so „bald entfallenen Zepter, und an einer so schnell „verschwundenen hohen Majestät, auch ohne die Beyhilfe meiner Stimme, schon an und für sich selbst nur zu „sehr in die Augen fällt!"

Bossuet befindet sich immer in seinem Mittelpuncte, wenn er die Vorsehung in Handlung zeigt. Diese Ansicht, von der die Religion der Alten Nichts wußte, und auch Nichts wissen konnte, und die kein neuerer Redner so weit getrieben hat, als er, ertheilte allen seinen Gedanken jene ernste, jene religiöse Tiefe, welche das Herz so ausserordentlich ergreift. Auch da, wo er Verachtung ausdrückt, bleibt er erhaben und würdevoll: „Wie verachte ich jene Philosophen, „welche die Rathschlüsse Gottes nach ihrem Denkvermögen „abmessen, und den Wahn haben, als habe er nur eine gewisse allgemeine Ordnung eingerichtet, von der sich hernach „alles Uebrige, so viel es könne, abwickle! Gleich als hätte „er, wie wir, nur allgemeine und verwirrte Begriffe, und als „sey die höchste Vernunft nicht im Stande, in ihrem Plane die

*) Eben daselbst.

„einzelnen Dinge, welche allein Wirklichkeit haben, zusammen „zu fassen!“

Dieses ist die ächte Philosophie der Religion, und Bossuet reiht ihr sogleich die Philosophie der Politik an: „Christen! laßt uns nicht daran zweifeln; Gott hat in seinem „ewigen Rathschlusse die ersten Familien, welche die Stamm„wurzeln der Nationen sind, und in allen Nationen die herr„schenden Eigenschaften vorbereitet, auf welchen ihr „Glück beruhen soll; auch hat er in den Nationen alle „einzelnen Familien, woraus sie bestehen, aber vorzüglich „jene, welche diese Nationen regieren sollen, und in diesen „Familien alle jene Personen vorher geordnet, „durch welche sie erhoben, erhalten oder ernie„drigt werden sollen.“

Aber was für Gedanken will denn Bossuet durch diese allgemeine Bemerkungen bey seinen Zuhörern erregen? Man wird es gleich sehen. „Diesem Rathschlusse zu Folge ließ „Gott zwey mächtige Häuser, aus welchen die Königin her„vorgehen sollte, entstehen, das französische und daß östrei„chische Haus; er bedient sich ihrer, um die irdischen „Dinge im Gleichgewichte zu erhalten; bis zu wel„chem Grade, und auf wie lange? **Dieß weiß er, „wir aber nicht.**“

Liest man etwas weiter unten die Worte: — „Dieses „durchlauchtige Haus Oesterreich, in welchem man vierhun„dert Jahre hintereinander Nichts als Könige und Kaiser „und eine solche Menge von Königshäusern, Staaten und „Königreichen erblickt, daß man schon lange Zeit vor„ausgesehen hat, es werde davon überladen wer„den,“ so hält man unwillkührlich im Lesen an, läßt das Buch aus den Händen fallen; und wird von den Ereignissen unserer Tage, die sich sämmtlich dem Geiste vergegenwärtigen, in ein tiefes und langwieriges Nachdenken versetzet.

Im Jahre 1672 hatte Bossuet, der damals noch Lehrer bey dem Dauphin war, den Auftrag erhalten, Ludwig XIV. und der Königin die Trauerbothschaft von dem Tode ihres zweyten Sohnes, des Herzogs von Anjou, zu bringen; er erwähnt dieses Ereignisses in so lieblichen und

gefühlvollen Ausdrücken, daß man die rührendsten Bilder Virgils zu sehen glaubt *): „Stellen wir uns hier je„nen jungen Prinzen vor, den (vergeben Sie mir „den Ausdruck) die Grazien selbst mit ihren Hän„den schienen gebildet zu haben; mich dünkt, als „sähe ich noch diese Blume dahin welken; als der „Todesbothe dieses so betrübten Ereignisses war „ich damals auch Zeuge des durchdringendsten „Schmerzens und der jammervollsten Weheklagen, „und sah den tiefsten Kummer in seinen mannich„faltigen Formen." —

Bossuet läßt keine Gelegenheit aus der Hand, um den Schleier von den einfachen und bescheidenen Tugenden einer bescheidenen Prinzessin wegzuheben, die alle Ehren des höchsten Ranges, aber nicht seine Gewalt theilte, und er weiß durch die Pracht seiner Ausdrücke die Einbildungskraft so zu täuschen, daß man den geringen Einfluß, den sie am Hofe Ludwigs XIV. und unter einer an großen Ereignissen so fruchtbaren Regierung behauptete, gar nicht gewahr wird; er stellte sie dar *): — „Wie sie in ihrer Hoheit sich vor „Gott erniedrigte, vor dem sich das ganze Weltall neiget, und „doch zugleich mit aller ihrer Größe geziemenden Würde vor „der Welt aufzutreten versteht; der Sonne gleich, haben die „Könige den Glanz, der sie umstrahlt, nicht umsonst erhalten. „Er ist nothwendig für die Menschheit, und sie müssen zur „Ruhe sowohl als zur Zierde des Erdkreises eine Majestät „behaupten, die nur ein Strahl von jener der Gottheit ist."

Allerdings schwingt sich Bossuet in der Trauerrede auf Maria Theresia nicht so hoch, als in den Trauerreden auf die Königin von England und die Prinzessin Henriette; allein statt ihm einen Vorwurf darüber zu machen, muß man vielmehr seinen Geschmack und seine Zurückhaltung billigen; diese durch ihre Tugenden und Herzensgüte so achtungswürdige Königin hatte nicht den geringsten Einfluß auf die Geschäfte, ja nicht einmal auf die öffentliche Meinung; Ehrgeiz, Eigennutz, und Hofnungen fanden sich nie von ihr getäuscht, oder beleidigt; sie zierte den Thron mehr, als daß

*) Eben daselbst.

sie ihn einnahm, und man würde Erstaunen darüber geäusſert haben, wenn Bossuet mit Pomp und Geräusche von einem Leben und einem Tode hätte reden wollen, gegen welche die damals lebenden Zeugen eben so gleichgiltig waren, als es die Nachwelt geblieben ist; aber der Trockenheit seines Stoffes ungeachtet wußte er doch, wie man gesehen hat, in die einfache Erzählung, die man von ihm erwartete, viele Schönheiten einzustreuen; ohne je über die Wahrheit hinauszuschreiten stellte er die Gattin Ludwig's XIV. so dar, wie sie war, und wie jede zu gleich hohem Range erhobene Prinzessin für ihr eigenes Glück stets seyn sollte.

Bossuet hielt diese Trauerrede zu Saint-Denis den 1sten September 1683, zwey und dreyßig Tage nach dem Tode der Maria Theresia von Oestreich. Man darf sich nicht verwundern, wenn er in dieser Trauerrede auf eine Prinzessin, der die öffentlichen Angelegenheiten so fremd blieben, den Zwist berührt, in den damals der französische Hof mit dem römischen verwickelt war; in Rom war gerade zu dieser Zeit die Erbitterung gegen Frankreich auf das höchste gestiegen, und alles ließ besorgen, Innocenz XI. möchte sich zu einem übereilten Schritt verleiten lassen; man hielt es demnach für klug und nützlich, dem Eindrucke, den ein solcher Schritt auf die öffentliche Meinung machen konnte, zuvorzukommen *). — „Schon bey dem Namen, ja bey dem „Schatten eines Zwistes zitterte die Königin, wie jede fromme „Seele, aber man lasse sich deßwegen nicht irre machen; der „heilige Stuhl kann nie Frankreichs vergessen, und Frankreich wird nie dem heil. Stuhle sich versagen, und diejenigen, welche ihres Privat-Interesse wegen, das sie nach ihren „politischen Maximen mit der Larve der Religion verschleiern, den heil. Stuhl gegen ein Königreich aufbringen zu „wollen scheinen, welches von jeher seine Hauptstütze auf „der Erde war, müssen sich erinnern, daß ein so erhabener „Stuhl, dem Jesus Christus so viel verliehen hat, nicht geschmeichelt, sondern der Regel gemäß mit einer tiefen Unterwürfigkeit will geachtet seyn; daß er deßwegen errichtet „ist, um den ganzen Erdkreis zur Einheit mit sich zu bringen,

*) Eben daselbst.

„und am Ende alle Ketzer wieder an sich zu ziehen; daß „aber Alles, was übertrieben ist, nicht nur nichts „Anziehendes, sondern nicht einmal Gründlichkeit „und Dauerhaftigkeit habe."

2. Trauerrede auf die Prinzessin von der Pfalz.

So viele Abneigung auch Bossuet für alle Trauerreden hatte, so mußte er doch mächtiger Rücksichten wegen wieder mit einer solchen Rede auf der Kanzel erscheinen; und dieser seiner Achtung gegen das Haus Condé haben wir eines seiner staunungswürdigsten Werke zu verdanken.

Die Trauerrede auf die Prinzessin von der Pfalz läßt vielleicht unter allen seinen Trauerreden am deutlichsten einsehen, was dieses feste und kühne Genie für Geschmeidigkeit und Gewandtheit besaß, um jedem Stoffe, den es bearbeitete, den ihm eignen Charakter und Farbe zu leihen.

Die pfälzische Prinzessin starb im Jahre 1685, sie hatte ihre Tochter dem Sohne des großen Condé zur Ehe gegeben, und Bossuet konnte dem großen Condé nichts abschlagen; unter allen den berühmten Frauenzimmern, welche während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. eine glänzende oder sonderbare Rolle gespielt haben, ist die pfälzische Prinzessin ohne Abrede die einzige, die einen großen Charakter gezeigt, und sich Achtung und Zutrauen von allen Parteyen gewonnen hat; alle anderen ließen sich mehr von kleinlichen Leidenschaften, als von solchen Trieben und Gesinnungen leiten, die des Griffels der Geschichte würdig sind.

Anna von Gonzaga, Prinzessin von der Pfalz, war die Schwester der Prinzessin, Maria von Gonzaga, die man in Frankreich ausgesucht hatte, um sie auf den Thron Polens zu setzen, und was ihr Lebensloos noch sonderbarer machte, so heurathtete sie nach dem Tode ihres Gatten des Königs Uladislaus dessen Bruder und Thronfolger, Casimir.

Aber wie oft hatte sie auf dem Throne die friedlichen und glänzenden Tage ihrer Jugend zu bedauern? Von dem Gipfel der Größe wurde sie in einen Abgrund des Unglücks gestürzt; in Schweden regierte damals einer jener Fürsten, welche die Vorsehung zuweilen losläßt, um Schrecken und Verwüstung über die Erde zu bringen.

„Carl Gustav, sagt Bossuet *), erschien in dem über„rumpelten und verrathenen Polen wie ein Löwe, der seine „Beute in den Klauen festhält, und sie in Stücke zu zerreis„sen beginnt; was ist aus jener furchtbaren Reiterey gewor„den, die man mit Adlers-Schnelle auf den Feind stürzen „sieht? Wo sind jene kriegerischen Seelen, jene so gerühmten „Streitkolben, jene Bogen, die man nie vergeblich spannen „sah? Die Pferde sind nur schnell, die Truppen nur gewandt, „um vor dem Sieger zu fliehen; Alles schwimmt im Blut, „und Todte fallen auf Todte, die Königin hat keine sichere „Stätte mehr; sie hat Polen verlassen. Nach den muthvoll„sten aber vergeblichen Anstrengungen ist der König gezwun„gen ihr zu folgen; in Schlesien, wohin sie geflüchtet waren, „und wo es ihnen sogar an den nothwendigsten Bedürfnissen „des Lebens fehlet, bleibt ihnen Nichts übrig, als zuzusehen, „auf welche Seite dieser große, von so vielen Händen er„schütterte, und von so vielen bis auf die Wurzeln eindrin„genden Streichen geschwächte Baum endlich fallen, oder wer „seine Zweige erbeuten werde; allein Gott hatte anders „darüber verfügt, Polen war seiner Kirche nothwendig, und „es sollte daraus ein Rächer **) für sie hervorgehen; Gott „donnert von der Höhe des Himmels herab; der furchtbare „Feldherr fällt in seiner schönsten Lebenszeit dahin, und Po„len ist gerettet." — Das Leben der Prinzessin von der Pfalz zeichnete sich weder durch solche Größe, noch durch so auffallende Mißgeschicke aus; indessen äusserte sie Talente und Eigenschaften, welche das Schicksal Frankreichs und das Loos aller Parteyen, die sich einander die Oberherrschaft streitig machten, auf einige Zeit in ihre Hände legten; von ihren ersten Jahren her war sie zu der Rolle, die sie einst spielen sollte, nicht vorbereitet; für das Kloster bestimmt ward sie in dem einsamen Faremoutier erzogen, „wo ***) „sie ferne von den Reizen der Erde war, weil sie vom Um„gange mit der Welt durch ihre glückliche Lage auf jenem „heiligen Berge abgesondert lebte, den Gott schon seit tau-

---

*) Trauerrede auf die pfälzische Prinzessin.

**) Sobiesky.

***) Eben daselbst.

„send Jahren sich erwählet hatte; wo unter frommen Bräu„ten Jesu Christi die Schönheit der alten Tage wieder auf„lebte, wo die Freuden der Erde unbekannt waren; und wo „kein Fußtritt von Weltmenschen sich wahrnehmen ließ.“

Hier genoß sie die ersten Süßigkeiten frommer Gefühle, und sie würde vielleicht mit Vergnügen sich in die Absichten ihrer Familie gefügt haben, wenn man sie nur dabey den natürlichen Trieben ihres Herzens, welches dafür gestimmt zu seyn schien, überlassen hätte, sie würde ihrer Freyheit haben entsagen können, wenn man sie selbe hätte fühlen lassen *). „Man hätte sie zum Guten leiten, nicht „aber mit Gewalt stoßen sollen.“ Allein sie sah die Welt, und wurde von der Welt gesehen, sie merkte bald, daß sie gefalle, und man kennt das feine Gift, daß mit diesen Gedanken sich in ein junges Herz einschleicht.

Der Prinz Eduard, Sohn jenes Kurfürsten von der Pfalz, der auf einen Augenblick König von Böhmen war, um darüber seinen Rang und sein väterliches Erbe zu verlieren, hielt um ihre Hand an, „und dieses edle Eheband, „wo man allerseits nur Könige sah“ schmeichelte dem Hochsinne der jungen Prinzessin von Gonzaga. Jetzt trat sie in der großen Welt auf, reichlich mit allem ausgestattet, was Schönheit, Rang, Geburt, Anmuth des Geistes und der bezauberndste Umgang Reizendes hatte, um sie allen Arten der Verführung Preis zu geben; zu einer Zeit, wo man sich höchst selten über höhere Pflichten und Grundsätze wegzusetzen wagte; ließ sich ihr für die gefährlichsten Eindrücke nur zu empfängliches Herz nicht von jener heilsamen Furcht zurückhalten, welche die Rückkehr zur Tugend erleichtert *). „Sie hatte alle Eigenschaften, welche die Welt und eine ver„irrte Seele an sich selbst bewundert; unerschütterlich fest in „ihrer Freundschaft, unfähig, die Pflichten des Wohlstandes „zu verletzen, hatte sie alle Tugenden, mit denen „die Hölle bereichert ist. Ihr Gewissenszustand schien um so verzweifelter zu seyn, weil sie durch ihre Ansichten über die Religion in den vollendetsten Unglauben versunken war.

---

*) Eben daselbst.

Hier sieht man nun jenes schöne Gemählde des Hofes, das man stets mit Recht bewundert hat; und dieses Gemählde ist das Werk eines Mannes, der selbst lange Zeit am Hofe gewohnet, und sich stets über alle Schwachheit, Furcht und Hofnung erhaben zeigte; der ihn als Weiser beobachtet, und als christlicher Philosoph gewürdigt hat.

„Der Hof, sagt Bossuet, sucht stets Vergnügen mit „den Geschäften zu vereinigen; durch die seltsamste Mischung „gibt es nichts Ernsthafters, und zu gleicher Zeit nichts Lu„stigers; man dringe tiefer ein, so findet man überall ver„stecktes Interesse, feine und äusserst reizbare Eifersucht, „und bey einem glühenden Ehrgeize bange Sorgen und einen „eben so betrübten als vergeblichen Ernst; Alles ist in eine „lachende Aussenseite gehüllt, und man sollte glauben, man „denke weiter an nichts als an Zeitvertreib und Zerstreu„ungen.“

Nach der Aufstellung dieses Gemähldes beschreibt Bossuet die Verwirrungen der Freude.

„Was sehe ich während dieser Zeit? Welch eine Ver„wirrung? Welch ein gräßliches Schauspiel stellt sich hier „meinen Blicken dar? Die Monarchie ist in ihren Grund„festen erschüttert; allenthalben ist Krieg, Bürgerkrieg, aus„wärtiger Krieg, Flammen von innen und von aussen; die „Hilfsmittel sind von allen Seiten noch gefährlicher als die „Uebel; die Prinzen werden mit großer Gefahr verhaftet, „mit noch größerer in Freyheit gesetzt; dieser Prinz (der „große Condé) den man für den Helden seines Jahrhun„derts hielt, wird für sein Vaterland, dessen Stütze er ge„wesen war, ausser Thätigkeit gesetzt, und tritt nachher, ich „weiß selbst nicht wie, wider seinen Willen als Feind gegen „dasselbe auf. Ein Minister wird verfolget und ist doch unent„behrlich nicht nur wegen seiner wichtigen Dienste, sondern „auch seines Unglücks wegen, in welches die höchste Gewalt „mit verflochten ist. Was soll ich sagen? Waren dieses „Gewitterwolken, deren sich der Himmel hie und „da zu entladen nöthig hat? Und mußten solche „Sturmwetter der tiefen Stille unsrer Tage vor„hergehen? Oder vielmehr, waren dieses die „letzten Anstrengungen einer meuterischen Frey-

„heit, die endlich der gesetzmäßigen Gewalt wei„chen sollte? Oder vielleicht waren dieses gleich„sam Geburtswehen Frankreichs, welches die wun„dervolle Regierung Ludwig's XIV. zur Welt „zu bringen im Beginnen war?“ „Nein, nein, ruft „plötzlich Bossuet aus, hier ist Gott, der zeigen woll„te, daß er tödte und wieder auferwecke; daß er „in das Grab stürze und daraus wieder hervor„rufe, daß er den Erdkreis erschüttere, in Trüm„mer zerschmettere, und in einem Augenblicke alle „seine Wunden wieder heile.“ So hört man immer den Zeugen und Prediger der Vorsehung, selbst da, wo man nur den Mahler und Philosophen, den Dichter und Geschichtschreiber zu hören erwartete.

Uebrigens wenn die Unruhen der Fronde in der Geschichte nicht mit so finsteren Farben, und mit so tragischen Ausdrücken dargestellt sind, mit denen sie sonst große Staatsumwälzungen bezeichnet; so muß man sich dadurch nicht irre machen lassen; man würde Bossuet sehr verkennen, wenn man annehmen wollte, als hätte er ihnen eine unverdiente Wichtigkeit beylegen wollen. Diesem tiefen Kenner der Geschichte war es nicht unbekannt, daß die ersten Gährungen der unglücklichsten Revolutionen nicht immer so drohend waren, als die Stürme der Fronde; sie waren nicht immer von Oberhäuptern vorbereitet und gelenket, für welche so große Namen sprachen, und die so gewaltige Mittel in ihren Händen hatten; Frankreich wurde damals vor einer gänzlichen Umwälzung bewahret, weil die Anführer der Faktionen sämmtlich zu dem höchsten Adel des Reichs gehörten, denen es aufrichtig um die Erhaltung der Monarchie zu thun war; der allgemeine Geist der Nation war auch jeder Abänderung der Verfassung so abgeneigt, daß die Greuelscenen, die damals in England vorfielen, in Frankreich nur Eckel, Verachtung und Schauder erregten.

Die gedruckten Denkschriften aus dieser Zeit, die geheimen Briefwechsel und die von den verschiedenen Parteyen herausgegebenen Kriegserklärungen stimmen alle in einem einzigen Punkte überein; man sieht nämlich aus ihnen, daß die pfälzische Prinzessin sich immer und allein wie ein

Mann von Genie und ein geschickter Minister benommen hat, während alle Uebrigen, die bey diesen stürmischen Scenen eine Rolle spielten, Prinzen, Minister, Generale, Magistratspersonen und durch Rang und Geist ausgezeichnete Frauen nur wie Tollsinnige oder wie Kinder sprachen und handelten; bald schwach, bald rasend kindische und erbärmliche Intriguen unter Frevelthaten mischten, die sie zum Glück weit schneller zu ersinnen, als entschlossen auszuführen verstanden.

In dieser sonderbaren Zeit war die pfälzische Prinzessin, dem Staate und der Königin Anna von Oestreich unverbrüchlich treu, mit allen Geheimnissen der verschiedenen Parteyen vertraut, ließ sie sich mit jeder ein, ohne eine zu verrathen, schrieb ihnen Gesetze vor, ohne eines von ihnen anzunehmen, zeigte ihnen mit immer gleicher Freymüthigkeit bloß den Zweck an, den sie erreichen wollte, erklärte ihnen, inwiefern sie Willens sey, sich mit ihnen zu verbinden, und gewann durch ihre seltene und ungekünstelte Gewandtheit das Vertrauen der unversöhnlichsten Feinde, weil man wußte, daß sie eben so unfähig sey, andere zu hintergehen, als sich selbst hintergehen zu lassen *).

„Aber was nützten ihr diese seltenen Talente? Was „nützte es ihr, daß sie sich das innigste Zutrauen des Hofes „verdient hatte; daß sie den zweymal vertriebenen Minister „gegen sein Mißgeschick, gegen sein eignes Verzagen, gegen „die Bosheit seiner Feinde, und endlich gegen seine entweder getheilten, oder unschlüssigen, oder ungetreuen Freunde im „Ansehen erhielt? Was versprach man ihr nicht in dieser „Noth? Was hatte sie aber für andre Früchte davon, als „diese, daß sie durch die Erfahrung belehrt wurde, „wie schwach die großen Politiker, wie veränder„lich ihr Wille, wie trügerisch ihre Worte sind; „wie man sich nach der Zeitlage richtet und mit

*) Der Cardinal von Retz sagt in seiner Denkschrift von der Prinzessin von der Pfalz: „Ich glaube nicht, daß die Königin „Elisabeth von England größere Fähigkeit zur Regierung eines „Staates hatte; ich sah sie im Cabinete, ich sah sie in den „Faktionen, und immer habe ich bey ihr Aufrichtigkeit ge„funden.“

„Verheissungen spielet; wie unsicher die Freund-„schaften der Erde sind, welche mit den Jahren „und dem veränderten Interesse dahin schwinden, „und in welch ein tiefes Dunkel das Herz des Men-„schen gehüllet ist, der niemals weiß, was er noch „wollen wird; der oft nicht einmal das weiß, was „er wirklich will, und der gegen sich selbst eben „so versteckt, eben so verrätherisch ist, als gegen „Andere? O ewiger König der Jahrhunderte, „dieses ist es also, was man Dir vorzieht! Dieses „ists was die Köpfe blendet, die man groß nennt!“

An diesem treuen Gemählde aller Höfe, und der an ihnen herrschenden Ansichten und Leidenschaften lassen sich leicht die dem Cardinal Mazarini eignen Züge wahrnehmen; Bossuet beurtheilt ihn ohne Vorliebe, ohne Haß, ohne Bitterkeit; er redete vor Leuten, welche Freunde oder Feinde dieses Ministers waren; er redete vor einem König, der Achtung und Dank für das Andenken eines Ministers fühlte, dem er viel schuldig zu seyn glaubte, wie er ihm auch wirklich große Dienste geleistet hatte; Bossuet erhebt sich über alle dergleichen Rücksichten; er richtet sein Jahrhundert und seine Zeitgenossen mit der nämlichen Unparteylichkeit und Unbefangenheit, mit welcher er Menschen und Ereignisse aus weit früheren Zeiten würde gerichtet haben; und er spricht selbst in seinen Trauerreden das Urtheil der Nachwelt aus.

Die Prinzessin von der Pfalz lernte wirklich aus der Erfahrung den veränderlichen Willen, die glatten Worte und die trügerischen Verheissungen eines Ministers kennen, der weder in seinem Hasse noch in seiner Liebe sich gleich zu bleiben pflegte; man hatte ihr die Stelle einer Obersthofmeisterin an dem Hofe der jungen Königin versprochen, aber der Cardinal Mazarini, stets von der unsinnigen Gier gefoltert, seine Familie zu bereichern und zu erheben, die er eben so wenig liebte, als sie ihn, ließ bey dem Könige nicht nach, bis er der pfälzischen Prinzessin diese Stelle, von der sie schon den Titel führte, abfoderte, und sie seiner Nichte, der Gräfin von Soissons, ertheilte.

Ein so empfindliches Unrecht war der erste Schlag, dessen sich die Vorsehung bediente, um das Herz der Prin-

zessin höheren und ihres Geistes würdigern Zwecken entgegen zu richten; das Beyspiel der Herzogin von Longueville, welche sich ehmals in gleiche Verbindungen, aber auch in gleiche Täuschungen hatte hineinziehen lassen, hatte sie schon dazu gestimmt, die Religion von einer günstigern und tröstlichern Seite zu betrachten. Doch diese ersten Eindrücke waren noch nicht tief genug, um ihr das Gepränge und die Reize der großen Welt zu verleiden; bis sie endlich nach dem Tode des Prinzen von der Pfalz und nach der Vermählung ihrer Tochter mit dem Sohne des großen Condé wieder an den Hof im J. 1663 zurückkam; mag sie es nun beleidiget haben, daß man an dem jungen Hofe, wo, seitdem sie an demselben eine so grosse Rolle gespielt hatte, sich alles verändert hatte, wenig aus ihr machte; oder vielmehr, mag sie das Nichtige aller jener eitlen Erfolge, von denen sie sich in frühern Jahren hatte blenden lassen, besser eingesehen haben; sie gab den ausserordentlichen Winken Gehör, die ihr der Himmel selbst zu geben schien, und ergriff endlich nach langem Schwanken einen festen Entschluß.

Doch ehe Bossuet die sonderbaren Umstände ihrer Bekehrung auseinander setzt; so sucht er erst bey seinen Zuhörern durch die schönste Rüge, die je gegen den Unglauben ist ausgesprochen worden, tiefes Nachdenken zu erregen; in einer Trauerrede, gleichsam von einer augenblicklichen Begeisterung ergriffen, ohne Vorbereitung, ohne Prunk, ohne zu scheinen, als verspreche er sich von diesem Theile seiner Rede tiefere Wirkung, als von allen andern ihr vorhergehenden, oder folgenden Betrachtungen, faßt Bossuet auf drey Seiten Alles zusammen, was je starkes und bündiges gegen die Gleichgiltigkeit in der Religionssache konnte gesagt werden; diese schöne Stelle verdient in ihrem ganzen Umfange angeführt zu werden; und man wird sie immer für das Erste aller seiner Meisterstücke ansehen dürfen; der Gegenstand ist an und für sich so groß; er ist wegen seiner Folgen so wichtig, daß er allen Gemüthern nicht tief genug kann eingeprägt werden.

„Gott *) hat mitten unter uns ein Werk ausgeführt, „das von jeder andern Ursache unabhängig, nur ihm allein

*) Eben daselbst.

„angehört; das alle Zeiten und Orte umfasset, und das als „das Gebilde seiner Hand auf der ganzen Erde den Charac„ter seines Ansehens an sich trägt; dieses Werk ist Jesus „Christus und seine Kirche; er hat dieser Kirche ein Anse„hen verliehen, das allein im Stand ist, den Stolz zu ernie„drigen und die Einfalt zu erheben; das den Gelehrten und „Ungelehrten gleich angemessen, den Einen wie den Andern „Ehrfurcht gebietet. Gegen dieses Ansehen empören sich „die Freydenker mit einer Miene voller Verachtung; aber „was haben denn diese seltenen Köpfe gesehen, was haben „sie mehr gesehen, als die Anderen? Wie unwissend sind sie, „und wie leicht könnte man sie zu Schanden machen, wenn „sie bey ihrer Schwäche und ihrem Dünkel nicht jede Be„lehrung scheuten? Glauben sie denn die Schwierigkeiten „deßwegen besser einzusehen, weil sie ihnen unterliegen, und „sie nicht wie die Anderen, die sie eben so gut kennen, ver„achten? Sie haben Nichts gesehen; sie verstehen Nichts; „*sie wissen nicht einmal, worauf sie ihr Nichts „gründen sollen, welches sie nach diesem Leben „sehnlich erwarten*; und *über dieses erbärmliche „Erbe haben sie keine Gewährschaft*; sie wissen nicht, „ob sie einen versöhnlichen oder einen unversöhnlichen Gott „antreffen werden; machen sie ihn aber gleichgiltig gegen „Tugend und Laster, welch ein Götze! .... Wie sind sie „denn darauf gekommen, daß Alles, was und wie man von „diesem ersten Wesen denket, gleichviel sey, und daß alle Re„ligionen, die man auf der Erde antrifft, in seinen Augen „gleich gut sind? Folgt denn daraus, weil es falsche gibt, „daß es keine wahre gebe? Oder sind vielleicht Alle, die „irren, eines redlichen Herzens? Kann der Mensch seiner „Gewohnheit nach sich nicht selbst hintergehen? Aber wel„cher Strafen macht er sich nicht schuldig, wenn er durch „seine angenommenen Meinungen dem reineren Lichte den „Weg versperrt hat? Woher läßt sich beweisen, daß Strafen „und Belohnungen nur für menschliche Richterstühle geeignet „sind, und daß es in Gott keine Gerechtigkeit gebe, von „welcher doch diejenige, die sich in uns offenbaret, nur ein „Abstrahl ist? Giebt es aber eine höchste und folglich un„vermeidliche, eine göttliche und folglich unendliche Gerech-

tigkeit,

„tigkeit, wer bürgt uns dafür, daß sie nie nach ihrer Natur „handeln, und daß eine unendliche Gerechtigkeit nicht am Ende „ewige und unendliche Strafen verhängen werde? Wo ge„rathen also die Ruchlosen hin, und was gewährt ihnen Sicher„heit gegen die ewige Rache, von der sie bedroht werden? „Werden sie wohl, weil sie keine bessere Ausflucht kennen, „sich endlich in den Abgrund des Atheismus stürzen wollen? „Werden sie Beruhigung in einer Raserey suchen, welcher der „menschliche Geist kaum empfänglich ist? Wer wird ihnen „diese Zweifel lösen, weil sie doch dieses Wort so gern in den „Mund nehmen? Ihre Vernunft, die sie zur Führerin neh„men, reicht ihrem Geiste nur Vermuthungen und Verwick„lungen dar; die Ungereimtheiten, in welche sie sich bey Ab„leugnung der Religion stürzen, lassen sich weit weniger be„haupten, als die Wahrheiten, derer Erhabenheit ihnen auf„fällt, und statt unbegreiflicher Geheimnisse, die sie nicht „glauben wollen, versinken sie in Irrthümer, deren einer „unbegreiflicher ist als der andere.

„Was ist also im Grund ihr unglücklicher Unglaube „anders, als eine Verirrung ohne Ausgang; eine Vermes„senheit, die alles auf das Spiel setzt; eine freywillige Be„täubung; kurz, ein Stolz, der kein Heilmittel sich will ge„fallen lassen, das heißt, der kein rechtmäßiges Ansehen ertra„gen kann. Glaube man ja nicht, daß der Mensch bloß „durch zügellose Sinnlichkeit sich fortreißen läßt; „das zügellose Denken ist für ihn eben so anzie„hend; dieses hat, wie jene, geheimes Vergnügen „für ihn, und erhält durch Verbote größere Stär„ke; dieser Stolze da glaubt sich über Alles, und „über sich selbst zu erheben, wenn er sich, wie es „ihn dünkt, über die Religion erhebt, die er so „lange Zeit verehret hat; er setzt sich in die Klas„se vorurtheilsfreyer Leute; er spottet in seinem „Herzen der schwachen Seelen, die nur immer den „Andern nachbeten, ohne selbst zu denken; und in„dem er sich so in sich selbst verliebet, so wird end„lich das eigne Ich sein Gott. . . .

„Wozu diente es der Prinzessin von der Pfalz, daß sie „noch an das Daseyn der Gottheit glaubte? Auch die ver„

„dorbensten Köpfe entschlagen sich dieser Idee nicht, um sich „nicht einen zu handgreiflichen Unsinn vorwerfen zu müssen; „aber ein Gott, den man nach seinem Belieben modelt; so „geduldig, so unempfindlich, wie er den Leidenschaften beha= „get, hat nichts Beunruhigendes. Bey der Freyheit „über Alles zu denken, wie man will, glaubt man „eine neue Luft einzuathmen; man bildet sich ein, „seiner Selbst und seiner Wünsche zu genießen, „und da man sich dadurch das Recht zu verschaffen „wähnt, sich Nichts mehr abschlagen zu dürfen; „so glaubt man schon alle Güter in der Hand zu „haben, und genießt sie zum voraus."

Erst nachdem Bossuet mit so fester und gewaltiger Hand den Glauben begründet hatte; läßt er sich auf die Erzählung der ausserordentlichen Umstände ein, welche den festen Entschluß zur Bekehrung bey der Prinzessin von der Pfalz herbeyführten, gleich im Eingange dieser Trauerrede hatte er seinen Zuhörern angekündiget: „Er werde von einer hoch= „berühmten Person sprechen, welche Gott auserlesen habe, um „sie zum Gegenstande seiner ewigen Erbarmungen zu machen, „und er habe kein geringeres Vorhaben, als durch dieses „große Beyspiel die ganze Welt zu unterrichten; er lade deß= „wegen zu diesem Wunder der Religion alle diejenigen ein, „die sich gleiche Verirrungen vorzuwerfen hätten; wohin sie „auch immer durch die Stürme ihrer Leidenschaften möchten „verschlagen worden seyn."

Und um schon im Voraus die stolze Anmassung einer alles wegwerfenden Philosophie niederzuschlagen; so sagte er von der Kanzel herab seinen Zuhörern mit dem ganzen Ansehen seines Amtes und dem würdevollsten Tone: „Meine „Rede, welche ihr richten zu können glaubet, wird „euch am jüngsten Tage selbst richten, und wenn „ihr nicht als bessere Christen daraus hinweggeht, „so werdet ihr sie um so strafbarer verlassen."

Er hatte einen jener geheimnißartigen Träume zu erzählen, durch welche zuweilen die Vorsehung auf Herzen, die sie erleuchten, rühren oder erschüttern will, einwirket; die Prinzessin von der Pfalz hatte in einem Schreiben an den Abbé von Rançé alle Umstände desselben auseinander ge-

setzet; er bereitet das Gemüth seiner Zuhörer vor, damit sie ihm mit aller Aufmerksamkeit und der den Aussprüchen des Himmels gebührenden Achtung, unter was immer für einer Form er selbe zu geben sich würdige, bey seiner Erzählung folgen möchten. „Merket auf, höret und hütet euch besonders, daß ihr nicht den Gang der göttlichen „Auffoderungen und die Führungen seiner Gnade mit Verachtung vernehmet. .... Dieser wunderbare Traum war einer derjenigen, welche Gott selbst „von dem Himmel herab durch seine Engel sendet; derer „Bilder so deutlich, so unverworren sind, daß man etwas „Himmlisches an ihnen entdecket ... Gott, der seine Wahrheiten unter jeder ihm beliebigen Form und Gestalt zu erkennen gibt, unterrichtete die Prinzessin, wie er ehmals „Joseph und Salomon unterrichtet hat, und während eines „tiefen, von gänzlicher Abmattung verursachten Schlafes „stellte er ihr diese Parabel vor dem Geiste, die jener im „Evangelium so ähnlich ist; sie sieht dasjenige erscheinen, „was Jesus Christus selbst als das Bild seiner Zärtlichkeit „anzugeben sich gewürdiget hat.“ ... Bossuet führt nun die Erzählung der Prinzessin so an, wie sie sich selbst in ihrem Schreiben an den Abbé von Rançé geäussert hatte; und im Augenblicke, wo sie zu reden aufhört, nimmt er das Wort wieder; durch eine der schönsten Redefiguren wendet er sich auf einmal an seine Zuhörer, gleich als wären sie Zeugen von dem Wunder dieser Bekehrung gewesen, und ladet sie ein, sich mit ihm zum lauten Preis und Dank für die Wunder des Allerhöchsten zu vereinen. „Erinnern Sie „sich, o gesalbter Bischof, wenn Sie das heilige Opferlamm „in Ihren Händen halten werden, das die Sünden der Welt „hinwegnimmt, erinnern Sie sich dieses Wunders der Gnade, „und ihr, heilige Priester, kommet; kommt ihr heil. Jungfrauen, kommt ihr Christen, kommt auch ihr, o Sünder; „laßt uns miteinander aus einem Munde das Lied der Errettung anstimmen; und wiederholen wir unablässig mit „David: Wie gut ist Gott, und wie währt seine Barmherzigkeit für und für!“

Bossuet sprach zu einem religiösen Zeitalter, das fruchtbar an auffallenden Bekehrungen war; Niemand fiel es da-

mals ein; ihm den Vorwurf zu machen, als habe er die gewohnte Majestät seines Stiles dadurch herabgewürdiget, daß er Bilder und Ausdrücke, derer sich die H. Schrift selbst bedient, in eine Trauerrede eingemengt habe; sicher hätte der Redner, welcher so eben das prächtigste Gemählde der Religion aufgestellt, und durch die bloße Kraft seiner Vernunftschlüße alle Geister dem Joche des Glaubens unterworfen hatte, nicht nöthig gehabt, dergleichen einfache und gemeinverständliche Worte zu Hilfe zu nehmen, wenn er nicht geglaubt hätte, daß gerade ihre schlichte Faßlichkeit zur Ueberzeugung und Rührung vorzüglich geeignet sey; Bossuet erklärt sich hierüber selbst: „Ich wiederhole recht gern „alle diese Worte, mögen sie auch feinen Ohren „zuwider seyn; sie verdunkeln die prächtigsten „Reden, und ich wünschte keine andere, als diese „Sprache reden zu können."

Erst lange nachher, wo man an eine dergleichen Sprache nicht mehr gewöhnet war, stellte man sich, als erröthe man für Bossuet wegen seiner frommen Einfalt; indessen hätte eine Bemerkung, die sich ziemlich natürlich darbieten mußte, dieses sonderbare Mitleiden für Bossuet billig weghalten sollen; gewiß ist, daß die pfälzische Prinzessin eine Person von überlegenem Geiste war; eben so gewiß ist, daß der Abbé von Rançé, dem sie alle ihre Gedanken und Gesinnungen anvertraut hatte, ein Mann von vielem Geiste war, und was Bossuet betrifft, so würde es ihn herabwürdigen heissen, wenn man über seinen Geist Worte verlieren wollte; wenn aber drey so starke Köpfe darin einig sind, ein so sonderbares Ereigniß für sehr wichtig zu halten; so läßt sich denken, daß eine solche Einfalt viel Großes an sich habe.

Noch müssen wir hier bemerken, daß Bossuet in dieser Trauerrede der Prinzessin von der Pfalz ein Zeugniß gibt, das in seinem Munde großes Gewicht hat, und demjenigen zur Bestätigung dient, was wir schon von seiner Denkart über diese Materie gesagt haben. „Ihr Glaube, sagt er, „war eben so einfältig als lebendig; bey den berüchtigten Streitigkeiten, welche die Ruhe unsrer Tage auf so mannichfaltige Weise gestört haben, erklärte sie laut, ihr gebühre, keinen an-

„dern Antheil daran zu nehmen, als der Kirche „zu gehorchen.“

Die Trauerrede auf diese Prinzessin ist vielleicht unter allen Trauerreden Bossuet's diejenige, worin sich die Stärke und die Fruchtbarkeit seines Genie's am meisten zu Tage legt; wenn sie nicht den Glanz und den Pomp hat, den man an den Reden auf die Königin von England, auf die Prinzessin Henriette und den großen Condé bewundert; so hat man auch keinen Grund, ihn da zu suchen; aber für religiös-gesinnte Seelen, und sogar für Leute, welche ihrer schwankenden Denkart über den Grund der Religion einmal einen festen Halt zu geben wünschen; enthält sie vor allen übrigen Trauerreden den reichsten Stoff zum tiefen Nachdenken; kurz, man darf mit la Harpe sagen, „daß diese Trauer„rede die erhabenste aller Reden sey.“

Kaum waren fünf Monate seit dem Vortrage dieser Trauerrede verflossen; so mußte Bossuet wegen persönlicher, seinem Herzen sehr theuren Rücksichten diese nämliche Ehre dem Andenken eines Mannes bezeigen, der ihm von seiner Jugend an bedeutende Dienste geleistet, und dessen Sohn gleichfalls Ansprüche auf seine Dankbarkeit hatte; der Kanzler le Tellier war einer der ersten Beförderer Bossuet's vermittelst rühmlicher Erwähnungen, die ein Minister bey so vielen Gelegenheiten sich gleichsam unabsichtlich kann entfallen lassen, ohne seinen Credit zu gefährden, oder zu stark zu gebrauchen, und welche doch öfters einen weit glücklichern Erfolg haben, als die lautesten Bewerbungen; frühzeitig hatte er das Ohr Ludwig's XIV. daran gewöhnt, den Namen Bossuet's als eines Geistlichen nennen zu hören, durch dessen Emporhebung ein Monarch, der, wie er, Talente und Genie zu würdigen verstehe, seinem Scharfsinne in der Auswahl fähiger Leute am meisten Ehre machen könne. Die Predigten Bossuet's am Hofe hatten nachher die persönliche Meinung dieses Fürsten, der einen eben so richtigen als hohen Sinn hatte, fest gestimmt; der Erzbischof von Rheims, des Kanzlers Sohn, hatte gleichfalls, wie wir schon gemeldet haben, Bossuet bey Gelegenheit seines Prozesses wegen des Priorats von Gassicourt einen sehr wichtigen Dienst geleistet; und rechnete es sich von dieser Zeit

an immer zur Ehre, nicht nur Bossuet's Freund, sondern auch sehr oft sein Bewunderer zu seyn; aus einer sehr natürlichen Selbstliebe wünschte er nun sehnlichst, daß der beredsamste Mann seines Zeitalters der Geschichtschreiber und Lobredner seines Vaters seyn möchte; Bossuet konnte der Freundschaft und Dankbarkeit einen Dienst, den man von ihm sich als eine Gefälligkeit erbat, der aber in seinen Augen Pflicht war, nicht versagen. Der Erzbischof von Rheims sah sich in seinen Vermuthungen und Hofnungen nicht getäuscht; den Kanzler le Tellier kennt man weit mehr aus der Trauerrede Bossuet's, als aus seiner Amtsführung. —

3. Trauerrede auf den Kanzler le Tellier.

Diese Trauerrede ist eine schöne Geschichte; in vielen ihrer Stellen zeigt sich Bossuet als Nebenbuhler des Tacitus; und flößt sogar mehr Zutrauen ein; er beurtheilt die Ereignisse und die Menschen ohne Bitterkeit, ohne Liebe und ohne Haß; nie wird man an ihm das peinliche Streben gewahr, die Menschen noch verdorbener zu schildern, als sie sind, und bey dem Laster mehr Genie vorauszusetzen, als es hat, vielleicht, weil es dergleichen nicht einmal haben kann. Bossuet ist immer einfach, weil er stets wahr ist; er weiß aber diese Einfachheit mit so feinen Beobachtungen, und einer so tiefen Menschen-Kenntniß zu vereinen, daß man sie bey einem Manne anzutreffen erstaunt, welcher den größten Theil seines Lebens im Studirzimmer zugebracht hat.

Er erzählt, wie le Tellier in das Ministerium kam; und wie sein Vorfahrer Desnoyers das Opfer seiner eignen Kunstgriffe ward *). „Der Staatssekretär, der über das „Kriegswesen gesetzt war, entschloß sich auf einmal, seine „wichtige Stelle niederzulegen; mag es nun seyn, daß er „keine solche Behandlung erfuhr, als er erwartete, oder daß „er sich von der scheinbar-süßen Ruh täuschen ließ, die er „in der Einsamkeit zu finden glaubte, oder daß er sich im „Geheim schmeichelte, man würde ihn wegen der Unentbehrlichkeit seiner Dienste mit vortheilhaftern Bedingungen wieder zurückrufen, oder daß er von einer gewissen Unruhe „getrieben wurde, von der der Mensch sich selbst keinen Grund „anzugeben weiß.“

*) Trauerrede auf le Tellier.

Le Tellier war damals zu Turin, und wurde in seiner Abwesenheit zu diesem Posten ernannt. „Und das schnelle „Eintreten eines so unvermutheten Falles ließ so wenig Zeit „zu Bewerbungen, daß nicht einmal Wünsche sich bilden „konnten. . . . Wenn man sich auf einmal auf die wichtig„sten Stellen erhoben sieht, und in unserem Herzen uns Et„was, ich weiß selbst nicht was, sagt, man verdiene solche „große Ehre um so mehr, weil sie wie von selbst sich uns „mitgetheilt habe; so kennt man sich nicht mehr.“

Bossuet redet von solchen Ministern, welche sich zuweilen von der natürlichen Veränderlichkeit des menschlichen Herzens verleiten lassen, wegen der süßen Traumbilder eines angenehmern Lebens ihren Geschäften zu entsagen. „Dieses „ist für einen Staatsmann ein sehr gewagter Schritt, und „die Geschäftslosigkeit hat fast immer diejenigen getäuscht, „denen sie mit der Aussicht auf Ruhe schmeichelte.“

Der Zeitabschnitt in dem Leben des Kanzlers le Tellier, wo er jene Weisheit des Characters, jene Geschmeidigkeit des Geistes, jene Fruchtbarkeit an nothwendigen Hilfsmitteln, um Mißgriffen oder Widersetzlichkeiten auszuweichen, welche bey der Beweglichkeit der Köpfe und der Umstände jeden Tag von Neuem entstehen, war zuverlässig die Epoche der Minderjährigkeit Ludwig's XIV.; denn sobald dieser Prinz sich im Besitze der unbeschränkten Staatsgewalt sah, so hatte dieser Minister weiter Nichts zu thun, als Befehle zu vollziehen, und Rathschläge zu ertheilen; selbst diese Rathschläge waren alsdann Nichts weiter, als ein ruhiges Studieren des Geschmacks und der Absichten eines Fürsten, der selbst zu herrschen wünschte und wußte; aber in den Tagen der Intriken und der Faktionen, die dieser Zeit des Ruhms und der Ruhe vorhergingen, war le Tellier an die Willkühr eines mißtrauischen, unentschlossenen und furchtsam gemachten Staats-Ministers hingegeben, dem er mehr für einen glücklichen Erfolg seiner Rathschläge, als für ihre Lauterkeit und Rechtlichkeit verantwortlich seyn mußte. Mazarini scheute sich weniger einen treuen Minister aufzuopfern, als einem gefährlichen Gegner zu trotzen.

Bossuet hatte diese sonderbaren Ereignisse zu erzählen, deren Zeitgenossen noch lebten; und bewunderungswürdig

ist die kluge und freymüthige Weise, mit der er diese Erzählung beginnt.

„Wenn ich mich heute genöthigt sehe, das Bild unserer „erlittenen Drangsale wieder aufzufrischen; so entschuldige ich „mich deßwegen nicht, weil ich von allen Seiten her, wo ich „nur immer meine Blicke hinwende, eine unbestechliche Treue „gewahr werde, oder, wenn auch vielleicht eine kurze Ver„irrung eingetreten ist, so ist sie durch lange Dienste wieder „gut gemacht."

Er sagt dann von dem Verhafte der Prinzen: „Aus „was für einer Ursache ließ man sie in Verhaft nehmen? „Ob dieses aus bloßem Verdachte oder mit Grund, ob es „wegen eitlen Schreckens, oder wirklicher Gefahren wegen „geschah; ob bey einem so bedenklichen Schritte dieses nur „nöthige Vorsichtsmaaßregel war; wer kann wohl hierüber „der Nachwelt Etwas sagen?"

Allein kaum hatte der Cardinal Mazarini seine Feinde in seiner Gewalt, so war er unaufhörlich in Angst, diese edlen Unterpfänder seiner Macht und seiner Ruhe möchten ihm entrissen werden.

„Aber wie soll man solche Löwen bewahren, die stets bereit „sind, ihre Ketten zu sprengen, und die Jedermann in seine „Gewalt zu bekommen suchet, um sie nach Erforderniß seiner „ehrgeizigen oder rachsüchtigen Absichten entweder fest zu „halten, oder loszulassen? Den Prinzen Condé in seinen „Händen haben, heißt den Sieg selbst darin haben, der ihm „ewig in den Schlachten begleitet."

Man findet in dieser Trauerrede auf le Tellier jene schöne Schilderung des Cardinals von Retz, in welcher Bossouet den Tacitus, ja den Sallustius, wo nicht übertrifft, wenigstens ihnen gleich steht.

„Aber kann ich ihn vergessen, den ich überall bey der „Erzählung unserer Unfälle erblicke, den Mann *); so treu „gegen Privatleute, so furchtbar dem Staate, eines so hohen „Characters, daß man ihn weder halb achten noch fürchten, „weder halb lieben noch hassen konnte; dieses feste Genie, „das, wie wir gesehen haben, durch Bewirkung einer allge-

*) Den Cardinal von Retz.

„meinen Erschütterung sich zu einem Ansehen hob, welches „er am Ende wieder niederlegte, als zu theuer erkauft und „als zu wenig dazu dienlich, um seine Wünsche zu befriedi„gen? So sehr sah er seinen Irrthum und das Leere aller „irdischen Größe ein! Allein während er demjenigen nach„strebte, was er eines Tages verachten sollte; bringt er durch „geheime und mächtige Triebfedern alles in Bewegung, und „nachdem schon alle Parteien niedergeschlagen waren; so „scheint er sich allein noch zu behaupten, noch allein den sieg„reichen Günstling durch seinen finstern und unerschrockenen „Blick zu bedrohen."

Als der Cardinal Mazarini dem Sturme ausweichen mußte, so wurde er immer in seiner Zurückgezogenheit von Unruhe und Angst gequälet, er möchte die Gewalt nicht wieder erhalten, die er doch selbst Händen anvertraut hatte, welche ihm immer treu gedienet hatten; noch weit mißtrauischer gegen seine Freunde, als gegen seine Feinde, ward er ihnen durch seine Eifersucht und Ungeduld zur größten Plage, und le Tellier hatte weit mehr zu thun, den Cardinal gegen seinen eignen Character, als gegen den Haß der Parteien und den Ehrgeiz seiner Nebenbuhler zu vertheidigen.

„Weiß man nicht, sagt Bossuet, daß er sich öfters „den Neigungen des Cardinals entgegensetzen mußte? Als „großer Politiker wußte dieser scharfsinnige Günstling zwey„mal zur rechten Zeit nachzugeben, und sich vom Hofe zu „entfernen, aber man muß es sagen, stets wollte er zu bald „wieder dahin zurückkehren. Le Tellier widersetzte sich seiner „Ungeduld so sehr, daß er sich verdächtig machte; und ohne „seine Neider, oder das Mißtrauen eines eben so argwöh„nischen als über seine Lage verdrüßlichen Ministers zu be„fürchten, wandelte er festen Trittes auf der Bahn, die ihm „das Staatswohl vorzeichnete. . . . Er wußte, (was ein „unverzeihliches Gebrechen aller Höfe ist), daß „man Angebereien gegen ihn Gehör gebe, und „seine Stelle würde vielleicht vergeben worden „seyn, wenn man sie mit einem eben so zuverläs„sigen Manne hätte besetzen können. Die Einen „schmeichelten dem Cardinale mit trügerischen Hofnungen; „die Anderen jagten ihm eitle Schrecken ein, und bey ihrer

„Zudringlichkeit gaben sie sich die Miene von Eifer und „Wichtigkeit; le Tellier sagte ihm die Wahrheit, so lästig „sie ihm auch öfters war; und indem er sich bey glänzenden „Unternehmungen fein versteckte, um den ersten Minister al„lein den Ruhm davon zu überlassen; so scheute er sich zu „gleicher Zeit nicht, ihm zu widersprechen, wo es das Staats„Interesse erforderte; auf solche Weise erwarb er sich die „Achtung, und oft sogar die Freundschaft und das Zutrauen „von Leuten, deren Haß er bey Bekämpfung ihrer Anmas„sungen aus Vernunft verachtete."

In diesen Tagen des Aufruhrs und der Anarchie stand er oft sogar in Lebensgefahr, „und er kannte derglei„chen Stolzentschlossne, die bey dem Gefühle ih„rer unglücklichen Gewalt und bey ihren alles „übertreibenden Ansichten Alles wagen, und „Werkzeuge zur Ausführung zu finden wissen."

Nach diesen stürmischen Zeiten kehrte wieder Ruhe und Ordnung zurück; und Bossuet mahlt nun mit eben so edlen und schimmernden, nur weit sanfteren Farben das königliche Ansehen, das wieder in alle seine Rechte eingetreten war, und den Cardinal Mazarini, wie er nach Besiegung aller seiner Feinde über den Tod selbst triumphirte.

„Paris und das ganze Königreich vereinigen sich mit „einer treuen und wunderbaren Eilfertigkeit um ihren König, „den die Vorsehung geschützet, und zu seinen großen „Unternehmungen aufbewahret hatte. Durch trau„rige Erfahrungen belehret, sind die Parlamente in ihrem „Eifer unerschütterlich. Der Verlust, den der Staat erlitten „hatte, wird wieder gut gemacht; der Cardinal schließt einen „vortheilhaften Frieden ab, auf dem höchsten Punkte „seines Ruhmes wird ihm seine Freude durch die „traurige Erscheinung des Todes getrübet; un„erschrocken herrscht er sogar in seinen Armen und „beym Anblick des finstern Grabes; er scheint dem „ganzen Europa zeigen zu wollen, wie fest sein „Ansehen nach so vielen gegen dasselbe gemachten „Angriffen stehe, und wie Alles dagegen zu schwach „sey, selbst sein naher und langsam herbeyschlei„chender Tod: er stirbt mit diesem betrübten Troste,

„und wir sehen jene schönen Jahre beginnen, derer „ruhmvollen Lauf man nicht genug bewundern „kann." Bossuet ist eben so tief und anziehend, wenn er uns den Kanzler le Tellier darstellt, wie er als oberster Beamter der Rechtspflege und als erste Magistratsperson eines großen Reiches sein friedliches Amt ausübet, als da, wo er ihn fest und gewandt mitten unter den Unruhen der bürgerlichen Kriege schilderte; sogar einer Leichenrede wußte er das lebendigste und, leider, nur zu treue Gemählde jener gerichtlichen Sitzungen einzuverweben, wo Pfleger der Gerechtigkeit und Männer von Ansehen sich in einer noch erbärmlichern Gestalt zeigen, als selbst diejenigen, die unglücklich genug sind, bey ihnen um Gerechtigkeit oder um Gestattung ihres Gesuches anhalten zu müssen.

„Der Eine, immer vorschnell, verwirret dem Kläger „den Kopf, der Andere mit seinem finstern und unsteten Blicke „raubt ihm den Muth; diese da, die nur des Anstandes oder „der Gewohnheit wegen sich einfinden, hängen ihren Gedan„ken nach, und lassen sich durch keine Vorstellung aus ihrer „Zerstreuung zur Aufmerksamkeit bringen, jene dort haben „auf eine noch grausamere Weise wegen vorgefaßter Mei„nungen die Ohren verstopft, und unfähig, den Gründen „der Andern Eingang bey sich zu verstatten, hören sie nur „auf das, was sie in ihrem Herzen haben. Allein vor dem „bereitwilligen und leutseligen Wesen dieses weisen Ministers „und vor seinem ruhigen und heitern Blicke stillte sich alle „innere Unruhe; sanfte Antworten, welche den Zorn besänf„tigen, und freundliche Worte, die man Geschenken vorzieht, „flossen von seinem Munde. . . . . Man befand sich vor „einem Manne, den die Natur wohlwollend, die Vernunft „aber unbiegsam gemacht hatte."

Wir haben schon Bossuet's Prinzipien über die unabhängige und unbegrenzte Gewalt, welche in monarchischen Verfassungen dem Staatsoberhaupt zur Befestigung der öffentlichen Ruhe und zum Wohle der Regierung zustehen muß, hinlänglich angedeutet; seine Denkart kann demnach nicht verdächtig werden, wenn er, so zu sagen, in Gegenwart Ludwig's XIV. oder wenigstens vor Ministern, die seine Gewalt ausübten, sich laut gegen die Ausdehnung solcher

willkührlichen Verfügungen erhebt, die zwar zuweilen aus Staatsgründen unerläßlich werden, aber auch in ihrem Mißbrauche so sehr an Ungerechtigkeit grenzen, daß die Gesetzgebung von Schrecken und Furcht ergriffen, sie nicht gänzlich zu verwerfen, aber auch nicht gutzuheißen wagt. Unseres Erachtens hat Bossuet über die kitzliche Frage sich mit einer Mäßigung und Richtigkeit erklärt, welche die Verwahrer und Vollzieher der öffentlichen und höchsten Gewalt stets vor Augen haben sollten.

„Wenn die Klugheit der oberstrichterlichen Gewalt zu„weilen eine Lücke in den Gesetzen ausfüllen muß; so muß „dieses immer im Geiste der Gesetze geschehen; tritt man aus „der Regel hinaus, so darf man dabey den Faden niemals aus „der Hand lassen, der so zu sagen, von der Regel selbst „ausgeht.“ —

Man bemerkt eben diese Liebe zur Regel und zur Gerechtigkeit, eben diese Unabhängigkeit des Characters an der strengen Rüge, welche Bossuet gegen die willkührliche Ausdehnung ausspricht, die der Staatsrath öfters dem ihm zustehenden Rechte gegeben hat, die Urtheile der der oberstrichterlichen Gewalt des Souverains untergeordneten Gerichtsstellen aufzuheben, und für nichtig zu erklären; er drückt sich darüber in Gegenwart der ganzen versammelten Magistratur, und aller Mitglieder des Staatsraths, welche der Todesfeyer des Staats-Oberrichters beywohnten, mit einer edlen Freymüthigkeit aus, welche der Regierung, unter der er lebte, und seinen Grundsätzen und seinem Character gleich große Ehre machte.

„Wie oft, sagte Bossuet, hat man darüber geklagt, „daß die Prozesse keinen regelmäßigen Gang, und kein Ende „nehmen; daß man die Rechtskraft der abgeurtheilten Dinge „fast gar nicht mehr kenne; daß der Gerichtshof, welcher die „Urtheile aller anderen Gerichte so leicht umstoße, für seinen „eignen eben so wenige Achtung habe; daß endlich der Name „des Königs nur dazu gebraucht werde, um alles ungewiß „zu machen, und daß die Ungerechtigkeit öfters siegreich von „einer Stelle hinweggehe, von der sie zu Boden geschlagen „werden sollte.“

Immer hat man die sinnreiche Art bewundert, mit welcher Bossuet ganz ungezwungen zwey Männer zusammen zu stellen wußte, von welchen der Eine, ob er gleich in vieler Hinsicht achtungswürdig ist, bey der Nachwelt nicht in so durchgängiger Verehrung steht, als der Andere; durch einen Zug von Genie und durch ein erhabenes Bild gelingt es Bossuet, den Namen des Kanzlers le Tellier unter den Schutz des tugendhaften Lamoignon zu stellen, dessen Namen man nicht aussprechen kann, ohne sich mit Schmerzen und Betrübniß an die heldenmäßige Aufopferung und den ruhmvollen Tod des erlauchtesten unter seiner Nachkommenschaft zu erinnern.

„Ein Fürst mag noch so groß seyn; er kennt doch seine „Macht nur halb, wenn er die großen Männer nicht kennt, „welche die Vorsehung in seiner Zeit zu seiner Unterstützung „geboren werden läßt. Sprechen wir nicht von den „jetzt Lebenden; bey der Veränderlichkeit dieses „Lebens hat ihre Tugend so wie ihr Lob noch nichts „sicheres und dauerhaftes; aber Ehren halber will ich „hier den weisen, gelehrten und frommen Lamoignon nennen, den le Tellier stets als den Mann verehrte, der es „würdig war, die Orakel der Gerechtigkeit in dem höchst „Majestätischen ihrer Gerichtshöfe laut auszusprechen; die Ge„rechtigkeit, ihre gemeinschaftliche Freundin, hatte sie einan„der befreundet, und diese zwey frommen Seelen, welche auf „der Erde den Gesetzen die Herrschaft zu verschaffen, gleich „eifrig strebten, beschauen nun in offener Klarheit miteinander jene ewigen Gesetze, von welchen die unsrigen nur „Ausflüsse sind; und sollte sich an einer so einfachen und „klaren Anschauung noch eine leise Spur unserer schwachen „Unterscheidungen zeigen, so beten sie Gott als die Urge„rechtigkeit und Urregel an.“

Der Schluß dieser Trauerrede ist so, wie es alle solche Reden Bossuet's waren, voll Rührung, voll Pracht und Beredsamkeit.

„Doch, was auch diese Kanzel, was diese Altäre, was „das Evangelium, welches ich verkünde, was das Beyspiel des „großen Ministers, dessen Tugenden ich preise, vor allem „anzuempfehlen dringen; das sind die heiligen Rechte der

„Kirche; die Kirche vereinigt in sich alle Ansprüche, „kraft welcher man den Beystand der Gerechtig„keit sich versprechen kann.... Können wir endlich „erwarten, daß die Beneider Frankreichs je auf„hören werden, ihm die Freyheiten der Kirche „zum Vorwurfe zu machen, wenn man diese im„mer gegen sie selbst kehret? Fromme Seele des wei„sen Michael le Tellier, die du dieses große Werk befördert „hast, empfange hier vor diesen Altären das redlichste Zeug„niß deines Glaubens und unseres Dankes aus dem Munde „eines Bischofes, welcher nur zu bald genöthiget ist, das „Opfer, welches er für dein so theures Leben brachte, in „ein Todesopfer für deine ewige Ruhe zu verwandeln; und „ihr, heilige Bischöfe, Wortführer des Himmels, Richter der „Erde, Apostel, Lehrer und Diener der Kirchen; ihr, die ihr „diese Versammlung durch eure Gegenwart heiliget, und ihr, „die ihr auf dem Erdkreise zerstreuet, von einem der Kirche „so günstigen Ministerium hören werdet, bringt unablässig „heilige Opfer für diese fromme Seele. Möchte so die Kir„chenzucht ganz wieder hergestellt werden! Möchte Majestät „für eure Richterstühle, Ansehen für eure Entscheidungen, „Ernst und Nachdruck für eure Censuren wiederkehren! „Möchtet ihr öfters, wenn ihr euch im Namen Jesu Chri„sti versammelt, ihn mitten unter euch haben, und so die „Schönheit der alten Tage wieder sehen! Er„laubt sey mir es wenigstens, vor diesen Altären „solche Wünsche zu äussern, mich vor einer so ge„lehrten Versammlung nach dem Alterthum zu „sehnen, und die Weisheit unter den Vollkomm„nen zu verkündigen.“

Bey Anführung einiger merkwürdigen Worte des Kanzlers le Tellier ruft Bossuet die Altäre selbst zu Zeugen für die Wahrheit seiner Aussage an: „Geweihte Altäre! „Ihr seyd meine Zeugen, daß es heute nicht aus einem der „Redekunst gewöhnlichen Kunstgriffe geschieht, wenn ich ihm „diese starken Worte in den Mund lege.“ Und gleichsam als habe er des Namens vom Kanzler le Tellier dazu nöthig, um seine Rede der Aufmerksamkeit der Nachwelt zu empfehlen; so setzt er mit einer edlen Bescheidenheit hinzu:

„Wisse es, Nachwelt, wenn anders der Name ei-
„nes so großen Ministers meine Rede bis zu dir
„bringt, diese heilige Antwort habe ich oft selbst
„von ihm vernommen!“

„Die letzten Worte des Kanzlers le Tellier, sagt Bos-
„suet, waren: Misericordias domini in aeternum can-
„tabo: Ewig will ich die Erbarmungen des Herrn
„besingen; mit diesen Worten verschied er, und
„setzte mit den Engeln das heilige Lied fort.“
Sanftes und rührendes Bild, welches uns den Himmel mit allen seinen Bewohnern voller Aufmerksamkeit darstellt, um die sterbenden Worte und die letzten Seufzer des Gerechten aufzufassen.

Aber tief wird man von einem traurigem Gefühle ergriffen, wenn man in dieser Trauerrede an die Stelle kommt, in welcher Bossuet die eitlen Berechnungen jener ehrsüchtigen Großen beweinet, die sich ihr ganzes Leben lang mit der unsinnigen Begierde quälen, ihren Namen und ihr Andenken in ihrer Nachkommenschaft zu verewigen; man wird leicht gewahr, daß er hier die noch ganz neuen Beyspiele jener mächtigen Familien vor Augen, und in Gedanken hatte, welche die Gnade des Königs und der allgewaltige Einfluß des Ministers plötzlich zu dem höchsten Range erhoben hatten; nie hat die Religion und die Philosophie die zwar betrübte, aber ganz dazu geeignete Wahrheit stärker dargestellet, um alle diejenigen, die sich von der Liebe zu ihrem Namen versucht fühlen mögen, ihr Glück und ihre Gewalt zu mißbrauchen, zu mäßigern und gerechtern Gesinnungen zurückzubringen.

„Aber vielleicht läßt sich in der Stunde des Todes noch
„einiger Werth auf jenes Leben des Nachruhms legen,
„oder auf jene Einbildung, daß man in seiner Familie, der
„man festen Bestand verschafft zu haben glaubt, wieder auf-
„leben werde? Wer sieht nicht, wie eitel, wie kurz, und
„wie gebrechlich diese Arten von einem zweyten Leben sind,
„welche unsere Schwachheit nur deßwegen ersinnt, um uns
„die Schrecknisse des Todes einigermassen zu lindern? Schla-
„fet euren Todesschlaf fort, ihr Reichen der Erde,
„und verharret in eurem Staube! Ach! Wenn nach
„einigen Geschlechtsfolgen, was sage ich? Wenn

„nur einige Jahre nach eurem Tode ihr in der „Welt schon ganz vergessenen Menschen wieder „zurückkämet; so würdet ihr euren Gräbern schnell „wieder zueilen, um nur nicht sehen zu müssen, „daß euer Name verachtet, euer Andenken ver„schwunden, und eure Erwartungen an euern „Freunden, an euren Kreaturen und noch weit „mehr an euren Erben und euren Kindern so ganz „getäuschet sind." Ist das die Frucht der Anstrengung, womit ihr euch unter der Sonne so abkümmertet?

Man kann es kaum begreifen, warum man dieser Trauerrede auf den Kanzler le Tellier den Werth nicht beygeleget hat, der ihr doch unsers Erachtens nicht abzusprechen ist; fast immer hat man sie den andern Trauerreden Bossuet's weit nachgesetzt, und kaum würdigte man einige Stellen von hoher Schönheit, die Bewunderung verdienen, einer besondern Aufmerksamkeit; indessen ist den zahlreichen Bruchstücken, die wir daraus angeführt haben, und die rednerische Meisterstücke sind, das Genie Bossuet's unverkennbar aufgedrückt, und schwerlich hätte ein Anderer, als er, einen solchen Stoff mit so viel Größe, Stärke und Würde behandeln können.

Der Grund dieser Abneigung läßt sich nur in der Natur des Stoffes selbst finden; man ist so sehr daran gewöhnt, Bossuet auf jener Höhe zu erblicken, wo er die Throne und alle irdische Größe zu seinen Füßen hat, und wo er die Einbildungskraft durch jene große Catastrophen erschüttert, welche Könige und Völker mit Entsetzen erfüllen, daß man beynahe gleichgiltig bey der Geschichte eines Lebens bleibt, an dem man Nichts als den regelmäßigen Gang einer langen Reihe von Jahren gewahr wird, die sich alle einander durch Ordnung, Weisheit und friedliche und einförmige Geschäftigkeit ähnlich sind. Zugeben muß man auch, daß le Tellier in seinem Character und öffentlichen Leben jenes Kräftige und Aufsehenmachende nicht hatte, was die Einbildungskraft ergreifet, und sie zu starken Erschütterungen vorbereitet.

Allein gerade dieses machte die Schwierigkeit aus, einen so einfachen, und den Redefiguren so wenig günstigen Stoff, besonders wenn man nie von ihm sich entfernen, nie zu fremden Thatsachen, Personen und Verzierungen seine Zuflucht

nehmen

nehmen wollte, so zu bearbeiten, daß er große Wirkung hervorbringen mußte; dazu gehörte das ganze Talent Bossuet's; sein Stoff zeichnete ihm die Schranken, innerhalb welcher er sich halten mußte, gebieterisch vor; die Wahrheit und die Schicklichkeit untersagten ihm jede Erdichtung, jede lügenhafte Uebertreibung; es war ihm, so zu sagen, verboten, etwas zu schaffen, etwas zu ersinnen; aber zum Glücke für Bossuet und für uns fand sich der Kanzler le Tellier mit berühmten Ereignissen und Personen zusammen, und so machte Bossuet aus der Lebensbeschreibung eines weisen, klugen und ruhigen Geschäftsmannes die treueste Geschichte einer Zeit, welche durch große Vorfälle und mannichfaltige Abwechselungen sehr merkwürdig ist. Durch die ganz eignen Farben, die er diesem geschichtlichen Gemählde ertheilte, warf er neuen Glanz auf ein Jahrhundert, welches sich die Einbildungskraft wegen seines Geistes, seiner Tapferkeit und seiner Anmuth als eine der rühmlichsten Epochen darzustellen gewohnt ist; er that noch mehr, durch Entfernung alles kleinlichen und blendenden Schmuckes gab er der Geschichte ihren ächten Charakter, indem er an seine Erzählungen tiefe und richtige, eben so stark gedachte, als kräftig und mahlerisch ausgedrückte Bemerkungen knüpfte; endlich deutet er wieder, ganz seiner herrschenden Denkart gemäß, auf die Vorsehung hin, wie sie jene vorübergehende Gährung der Köpfe und Leidenschaften lenket und in Zaum hält, um Ludwig XIV. den Ruhm zu verschaffen, das königliche Ansehen durch die Herrschaft der Gesetze und der Religion zu befestigen, und seinen Namen dem schönsten Jahrhunderte der Monarchie einzuverleiben.

4.
Bossuet nimmt den Abschwörungseid vom Herzoge von Richemond ab im J. 1685.

Während der Zeit zwischen der Trauerrede auf die Prinzessin von der Pfalz und jener auf den Kanzler le Tellier hatte er ein süßeres Geschäft zu verrichten; er wurde nach Fontainebleau gerufen, um dem Herzoge von Richemond, einem natürlichen Sohne von Carl II. und der Herzogin von Portsmouth, den Abschwörungseid abzunehmen; Ludwig XIV. wollte einer Ceremonie, die seinem Eifer für die katholische Religion schmeichelte, eine Art von Feyerlichkeit verschaffen, und bey seinem Gefühl von Größe

und Schicklichkeit schien ihm Bossuet vor Allen der Mann zu seyn, welcher es verdiene, der Kirche einen Königssohn darzustellen; er hatte den 22. October 1685 zur Unterzeichnung der Widerrufung des Edicts von Nantes festgesetzt, und verlangte aus Achtung für den Rang und die Geburt dieses jungen Herzogs, daß die Ceremonie seiner Abschwörung diesem Akte seiner königlichen Gewalt vorhergehen sollte; sie gieng demnach den 21. Oct. 1685 in der königlichen Kapelle zu Fontainebleau nach geendigter Messe vor sich; Bossuet las die Messe in Infel und Stab, und predigte über die berühmten Worte: Compelle intrare: Zwing sie, zu kommen, die er aus dem Tages-Evangelium genommen hatte. „Der Hof, sagt Ledieu, zerfloß dabey in „Thränen über die Erbarmungen Gottes, der diejenigen be„rufet, die es ihm zu berufen beliebt; der König war ent„zückt, als er Bossuet seine Gesinnungen und Lehre über „diese Stelle der Schrift vortragen hörte," die man zuweilen ganz gegen den Geist des Evangeliums, gegen die Absicht Ludwig's XIV. und gegen den Wunsch der aufgeklärtesten Bischöfe mißbraucht hat.

Bossuet hielt sich bey der Auslegung dieser Stelle „an die Erklärung des H. Augustinus und an das Be„tragen, das dieser Kirchenvater beharrlich eingehalten hat, „und welches mit dem Benehmen der katholischen Kirche „ganz übereinstimmt; die Gemahlin Dauphin's, eine Prin„zessin von vielem Geiste und Geschmacke, hörte dieser Rede „mit innigstem Vergnügen zu; mit allen Personen, die bey „ihr zu Mittag speiseten, sprach sie von keiner andern Sache, „als von dieser Predigt. So habe ich, sprach sie, noch Nie„manden predigen hören, wie Bossuet predigt, er macht mir „unaussprechliches Vergnügen, und je mehr ich ihn höre, „desto mehr bewundere ich ihn." *)

---

*) Das Manuscript dieser Predigt hat sich unter Bossuet's Papieren nicht vorgefunden; wahrscheinlich hielt er sie, ohne etwas davon niedergeschrieben zu haben; interessant wäre es immer gewesen, Bossuet's Erklärung über diese Schriftstelle kennen zu lernen.

Bey dieser Prinzessin hatte indessen Bossuet wenige Jahre nachher, im J. 1690, ein weit traurigers Geschäft, als ihr erster Allmosengeber (Aumonier), zu verrichten.

5. Bossuet bereitet die Gemahlin des Dauphin's zum Tode.

Maria Anna Christina Victoria von Bayern, Dauphine von Frankreich, hätte glücklich seyn können, wenn Verdienste, Geist, liebenswürdige Eigenschaften, und der zweyte Platz am glänzendsten Hofe von Europa wahres Glück verleihen könnten; allein vermöge eines ihr eigenen und zu großen Hanges zur Traurigkeit und Melancholie liebte sie mitten am Hofe Ludwig's XIV. nichts mehr als die Einsamkeit; sie hatte sich sogar in ihren letztern Lebensjahren dem lästigen Zwange der Repräsentation, welcher nach dem Tode ihrer Schwiegermutter, der Königin, auf sie gefallen war, beynah gänzlich entzogen; berechtigt war sie allerdings dazu durch die Beschaffenheit ihrer Gesundheit, welche durch anhaltende Krämpfe und eine unbesiegliche Schwermuth in sichtbaren Verfall gerathen war; eine Art von Seelenkrankheit, die vielleicht eben so die Ursache als die Wirkung einer üblen Leibesbeschaffenheit ist.

Zur Zeit ihres Todes war sie ihrer Familie, dem Hofe und den öffentlichen Ereignissen beynahe fremd geworden; ihre Krankheit begann im Februar 1690, und dauerte ziemlich lange; Bossuet hatte die ganze Fastenzeit bei ihr zugebracht, und reichte ihr, auf ihr Verlangen, am grünen Donnerstage die letzte Wegzehrung; er begleitete diese Ceremonie mit einer kurzen Anrede, worüber Ludwig XIV. und der ganze bey diesem traurigen Auftritte gegenwärtige Hof Thränen vergossen; einige Tage darauf gab er ihr die letzte Oelung, und sie gab endlich den 20. April 1690 ihren Geist auf, gleichgiltig gegen das Leben, gegen die Ehren, gegen die Aussicht auf den Thron, ruhig und gänzlich ergeben, voll des Glaubens, der Hofnung und der Liebe, womit sie Bossuet unabläßig unterhalten hatte.

Einige Augenblicke vorher, ehe sie erblaßte, näherte sich Bossuet mit tiefer Ehrfurcht dem Könige, der sich in dem Zimmer der Prinzessin befand, und sagte ihm mit einer religiösen Trauer: „Eure Majestät werden sich itzt „entfernen müssen!“ „Nein, nein,“ versetzte Lud-

wig XIV., „es ist gut für mich, wenn ich sehe, wie „meines Gleichen sterben."

6.
Trauerrede auf den großen Condé.

Wir stehen nun an dem Zeitpunkte, wo wir Bossuet zum letzten Male an den Gräbern werden seufzen hören, und wo er durch ein Meisterstück von der Leichenkanzel auf immer herabsteigt; nach dem großen Condé konnte Niemand mehr auf einen solchen Redner Anspruch machen.

Nicht bloß aus Ehrfurcht, oder aus Dankbarkeit, oder aus Rücksicht für hohen Rang und für Unglück ließ sich Bossuet an das Grab des großen Condé leiten; ein mächtigeres nnd höheres Gefühl trieb ihn; der große Condé war stets der Held seines Herzens und seiner Einbildungskraft; dieser Prinz hatte noch sehr jung den noch jüngern Bossuet ganz durchblicket; diese zwey Männer waren an Erhabenheit des Genie's, an Hochsinn des Characters, an einer Art von Oberherrschaft, welche sie über die öffentliche Meinung ausübten, einander so ähnlich, daß in Hinsicht ihrer aller Unterschied des Ranges und des Standes verschwand, und sie nur als die zwey außerordentlichsten Männer des schönen Jahrhunderts, in welchem sie sich zusammenfanden, vor Aller Augen standen; Dankgefühl hatte Anfangs Bossuet zu dem großen Condé hingezogen, der ihn von jeher in ausgezeichneten Schutz genommen hatte; in der Folge schloß aber die Freundschaft süßere Bande um sie, und es entstand daraus eine solche Innigkeit, von der man zwischen Prinzen und bloßen Privatpersonen wenige Beyspiele hat; das ganze Leben Bossuet's war ein langes und zärtliches Hingeben an das Interesse dieses Prinzen und seines Hauses, und dieses Interesse hat denjenigen, welcher der erste und vorzüglichste Gegenstand desselben war, noch überlebet; obgleich er schon lange aufgehört hatte, das Lehramt bey dem Dauphin zu verwalten: so sah man ihn doch mehr als ein Mal die Verrichtungen dieses Amtes bey dem Enkel des großen Condé wieder vornehmen. Während seines Aufenthaltes zu Versailles übernahm er die Oberaufsicht über seine Erziehung, leitete seine Studien, und fand sich noch ein Jahr vor seinem Tode bey dem Unterrichte ein, den seine Lehrer ihm ertheilten.

Der große Condé, welcher Kränklichkeit halber seit dem Feldzuge vom J. 1675 den Oberbefehl über die Heere niedergelegt hatte, hatte vom J. 1680 an, kurze Zeit vor dem Tode seiner Schwester, der Herzogin von Longueville, seinen steten Aufenthalt zu Chantilli genommen; nach Versailles kam er nur zwey- oder dreymal des Jahres, ob er gleich seine Stelle als Staatsrath beybehalten hatte.

In diesem edlen Ruheorte, welches noch weit mehr durch seinen Namen, und durch die ruhmvollen Erinnerungen an seine zahlreichen Siege, als durch die Anstrengungen und Wunder der Kunst verschönert war, kannte er kein größres Vergnügen, als wenn er mit Männern von Genie, mit denen er sich umgeben hatte, oder die ihm in seiner Einsamkeit Besuche abstatteten, umgehen, und sich in geistreiche Gespräche mit ihnen einlassen konnte; im friedlichen Besitze einer ungestörten Muße, derer Annehmlichkeiten man erst dann am besten zu schätzen weiß, wenn man sich vorher erst lange in dem Wirbel der Leidenschaften und den Unruhen eines ehrgeizigen und ruhmdürstigen Lebens herumgetrieben hat, überließ er sich dem Nachdenken über jene großen Wahrheiten der Religion, deren er sich unter dem Geräusche der Waffen und unter den Zerstreuungen der Welt fast gar nicht erinnerte, ob er sich gleich von denselben nie gänzlich losgesagt hatte; er hat dieses selbst auf seinem Sterbebette laut erkläret: *) „Nie habe ich die Geheimnisse der Religion bezweifelt, man mag darüber sagen, was man will." „Christen," sagt itzt Bossuet, „ihr müßt ihm dieses wohl glauben; in der Lage, worin er sich befindet, ist man der Welt weiter nichts mehr schuldig, als die Wahrheit — —"

**) „Man sah den großen Condé zu Chantilli, wie an der Spitze der Armeen, ohne Neid, ohne Uebermuth, ohne Prunk, immer groß in der Thätigkeit, wie in der Ruhe. Man sah ihn, wie er sich in jenen stolzen Laubgängen unter dem Geräusche des springenden Gewässers, das weder zur Tage-, noch zur Nachtzeit stillschwieg, mit

---

*) Trauerrede auf den großen Condé.

**) Ebendaselbst.

„seinen Freunden unterhielt; er blieb sich immer gleich, und „überall folgte ihm sein Ruhm nach. Wie schön ist es, wenn „man nach dem Schlachtengewühl und dem Waffengeklirre „noch Gefühl für jene friedlichen Tugenden und jenen stil„len Ruhm hat, den man weder mit dem Soldaten, noch „mit dem Glücke zu theilen hat, wo Alles entzückt, und „Nichts verblendet, auf den man hinblickt, ohne durch das „Geschmetter der Trompeten, oder den Donner der Cano„nen, oder das Jammergeschrey der Verwundeten betäubet „zu werden; wo der Mann, ganz allein stehend, eben so „groß, eben so geachtet erscheint, als wenn er Befehle er„theilt, und sein Wort Alles in Bewegung setzt!"

In diese Ruhestätte eines großen Mannes kam öfters ein anderer großer Mann, um da die Süßigkeiten des freundschaftlichen Umgangs und das immer bereitete Vergnügen jener Unterredungen zu genießen, zu welchen die Religion, die Philosophie und die schönen Wissenschaften den unerschöpflichen Stoff lieferten.

Wenn man da den großen Condé und Bossuet erblickt, wie sie miteinander bey dem Geplätscher der Springbrunnen, und unter jenen bejahrten Bäumen, die schon so viele Helden der Vorzeit in ihrem Schatten sahen, lustwandeln; wie sie, ihres eigenen Ruhmes vergessend, sich über die Verschönerung ihrer ländlichen Wohnungen unterhalten, wie sie sich das Verdienst streitig machen, wer von beiden am meisten Geschmack und Liebe dafür habe: so fühlt man, wie hoch der ächte Ruhm über jenen kleinlichen Ehrgeiz gemeiner Seelen steht, welche die wahre Größe weder kennen, noch sie zu würdigen wissen.

Beym Durchsehen der Papiere von Bossuet trafen wir auf einen eigenhändigen Brief des großen Condé. Das Einfache ihres Geschmacks und ihres Verkehrs mahlt sich darin so naiv ab, daß man ihn zuverläßig nicht ohne Vergnügen lesen wird. — Wir rücken ihn hier ein:

Chantilli, 19. September 1685.

„Mich freut es recht sehr, daß Sie mit meinem Brun„nenmeister zufrieden sind. Wenn man seinen Freunden keine „großen Dienste leisten kann, so macht es doch Vergnügen, „ihnen wenigstens kleine erweisen zu können; und da ich,

„wenn ich es sagen darf, Niemand mehr liebe als Sie, „und mir es wahrhaft wehe thut, daß ich keine Gelegenheit „mehr habe, Ihnen bedeutende Dienste zu erweisen, so bin „ich entzückt darüber, daß sich mir diese Gelegenheit dar„geboten hat, etwas Weniges zu Ihrem Vergnügen bey„tragen zu können. Behalten Sie ihn also so lange bey sich, „als er ihnen ansteht, und machen Sie sich gar keinen „Scrupel darüber. In das größte Vergnügen hat mich „Ihr Entschluß versetzt, daß Sie unablässig an der Vollen„dung Ihres Werkes *) arbeiten wollen. Mit der äußersten „Ungeduld sehe ich dieser Schrift entgegen, weil ich zum „Voraus überzeugt bin, daß sie sehr nützlich, und außer„ordentlich schön seyn wird."

„Ich habe nicht Lust, eher an den Hof zu reisen, als „bis er in Versailles wieder wird eingetroffen seyn. Ohne „Zweifel werden Sie auch um diese Zeit dahin kommen, „wo wir sodann wieder jene Unterredungen miteinander ha„ben werden, die mir stets so nützlich und so angenehm sind."

„Meine Neffen werden sehr anständig, aber auch sehr „kalt behandelt; sie werden durch ihr gutes Betragen ihre „Fehler wieder ausbessern müssen. Ich bin von ganzem „Herzen für Sie so, wie es mir zu seyn gebührt; ich be„schwöre Sie, nicht im geringsten daran zu zweifeln."

Ludwig von Bourbon.

Liest man diesen Brief, so muß man unfreywillig lächeln; dieses ist aber ein Lächeln der Bewunderung; es ist freylich nur von einem Brunnenmeister die Rede, den der große Condé an Bossuet schickt; aber gerade diese Einfachheit und Vertraulichkeit zwischen solchen Männern beurkundet ihre Größe; man sieht es so gerne, daß sie Sinn für Vergnügungen und Zeitvertreibe haben, die Jedermann genießen kann, und man bemerkt mit Vergnügen, daß die wahre Größe sich durch solche reine und unschuldige Freuden aufzuheitern weiß, von denen kein Stand und kein Alter ausgeschlossen ist; man erholt sich einigermassen wegen der Bewunderung, die sie einflößen, und freuet sich dafür, so gute Menschen an ihnen zu sehen. Aber mitten unter diesen ganz gemeinen Umständen erstaunet man über die

*) Geschichte der Veränderungen.

Verehrung und die zärtliche Zuneigung, welche der große Condé für Bossuet äußert: „Niemanden, wenn ich so „sagen darf, liebe ich mehr, als Sie." Diese so einfache und so freymüthige Aeußerung konnte nur aus dem Herzen kommen. Gewöhnlich drücken sich Prinzen und Große weit schmeichelhafter, aber um so weniger wahr aus.

Es wird einem etwas wehe um das Herz, wenn man am Schluße dieses Briefes gewahr wird, daß der große Condé am Ende einer so ruhmvollen Laufbahn über die Ungnade seiner Neffen seufzen und mit bangem Herzen auf einen günstigen Blick Ludwig's XIV. für diese jungen Prinzen warten muß, ohne Gewißheit zu haben, ob er diesen schwachen Trost noch vor seinem Tode erhalten werde.

Es handelte sich hier von den zwey Prinzen von Conti; der älteste dieser zwey Brüder, welcher die Tochter Ludwig's XIV. und der F. v. la Vallière geheyrathet hatte, starb den 12. November, einige Wochen nach dem Datum dieses Briefes; nun nahm sein Bruder, der Prinz von la Roche sur Yon, den Titel eines Prinzen von Conti an; alle Denkschriften aus dieser Zeit, vorzüglich jene des Herzogs von Saint-Simon, schildern ihn mit den liebenswürdigsten Farben. Er starb im J. 1709, ohne je bey Ludwig XIV. wieder zu Gnade gekommen zu seyn, und den Oberbefehl über die Armeen erhalten zu haben, welchen Posten ihm doch seine Talente und die öffentliche Stimme zu bestimmen schienen. Die zwey Brüder hatten den Abbé Fleury zu ihrem Erzieher.

Nur gegen Bossuet, und noch dazu mit der äußersten Zurückhaltung, wagte es der große Condé, sich über diese kitzliche Angelegenheit auszulassen. Er erhielt indessen wenige Stunden vor seinem Tode von Ludwig XIV. die Zusicherung, oder vielmehr die Hofnung auf ein etwas milderes Benehmen; denn im Grunde blieb dessen Herz unveränderlich dem jungen Prinzen von Conti verschlossen; welcher weiter nichts von ihm erhielt, als die seinem Range gebührende Auszeichnung, und die Bewilligung, sich seiner Person etwas öfter nähern zu dürfen. Auf alle diese Einzelheiten wußte Bossuet in seiner Trauerrede auf den großen Condé mit vieler Kunst und Mäßigung hinzudeuten.

Ludwig XIV. schien den Verlust des großen Condé sehr zu bedauern. Dieser Prinz hatte Chantilli den 6. November 1686 plötzlich verlassen, und war, seiner Schwäche und Kränklichkeit ungeachtet, nach Fontainebleau eiligst abgereiset, um seiner Enkelin, der Herzogin von Bourbon, die an den Blattern darniederlag, beyzustehen. Hier starb er den 11. Dezember 1686, nachdem er dem sich nahenden Tode mit der Ruhe eines Weisen und dem frommen Sinne eines Christen entgegengesehen hatte. Ludwig XIV. wollte die Todesfeyer eines Prinzen, der sein ganzes Leben hindurch in so hohem Ruhme gestanden war, mit aller bey solchen Gelegenheiten schicklichen Pracht umgeben; der öffentliche Trauergottesdienst wurde auf seinem Befehl in der Kirche von Notre-Dame gehalten; alle Bischöfe und obersten Reichshöfe mußten demselben beywohnen, und Bossuet ward auserlesen, die Trauerrede zu halten. Diese betrübte Ehre gebührte ihm noch aus weit theueren und heiligeren Ansprüchen, als es die Ueberlegenheit seines Genie's und seiner Talente war.

Die Architektur, die Verzierungen und die Inschriften, welche an dem Trauergerüste des großen Condé angebracht waren, wurden in der damaligen Zeit hoch gerühmet. Die Inschriften waren von dem Jesuiten Menetrier, der für diese Gattung von gelehrten Arbeiten ein ganz eignes Talent hatte. Dieses Leichengepränge mußte etwas Außerordentliches an sich gehabt haben, weil der französische Mercure es für nöthig erachtete, eine genaue und umständliche Beschreibung davon zu liefern, und weil Bossuet selbst Erwähnung davon macht, um damit den schönen Schluß seiner Trauerrede zu verzieren; sie gab ihm sogar einen jener großen und herrlichen Gedanken ein, welche das Gepräge seines Genie's auf immer an sich tragen.

Die Trauerrede auf den großen Condé erreget heute noch, nach einem Zeitraum von mehr als hundert Jahren, bey Allen, die sie lesen, Bewunderung; sie ist das erste Muster, nach dem man den Geschmack und die Anlagen der aufkeimenden Nachwelt zu bilden versucht; sie gräbt sich von selbst in das Gedächtniß junger Leute ein, sobald ihr Ohr der Harmonie empfänglich wird; ihr junges Herz wird da-

bey von einem bis daher ungekannten Gefühle ergriffen, und in ihren Augen zittern die ersten Thränen, welche die Kraft des Genie's ihrem noch ganz neuen Gemüthe entlocket; auf jeder Stufe des Lebens, was man sich auch immer für Ruhm entweder als Krieger, oder als Gelehrter, oder als Magistratsperson, oder als Sachwalter, oder als Kanzelredner mag erworben haben, erinnert man sich mit Wohlgefallen des Enthusiasmus, in den man in frühern Jahren versetzt wurde, als man die Trauerrede auf den großen Condé zum ersten Male las, und man schreibt dem beginnenden Gefühle für so große Schönheiten gerne den Reiz und den Geschmack zu, von dem man sich noch in reiferem Alter beym Studiren leiten ließ.

Alles, was die Religion Hohes und Feyerliches, die Geschichte Großes, die Beredsamkeit Edles und Majestätisches, und die Dichtkunst Empfindsames haben, findet sich in dieser wunderschönen Geistesarbeit beysammen; und man muß gestehen, daß Bossuet's Herz weit größeren Antheil daran hat, als sein Genie.

Gleich im Anfange hält Bossuet vor dem Schatten des großen Condé etwas furchtsam an sich; er scheint sich selbst zu vergessen; er vergißt seines Ruhmes und aller seiner erhaltenen Triumphe; eine edle Bescheidenheit ist über seine äußere Haltung und über den Ton seiner Stimme ausgegossen, und wenn er von sich redet, so scheint er nur Besorgniß darüber zu äussern, als sey er der Größe des zu behandelnden Stoffes nicht gewachsen.

„Gegenwärtig, wo ich meinen Mund öffne, um das „unsterbliche Andenken Ludwig's von Bourbon, des Prin„zen von Condé, zu feyern, fühle ich mich sowohl durch „die Größe des Stoffes, als, wenn ich es sagen darf, durch „die Vergeblichkeit meiner Arbeit in tiefer Verlegenheit. In „welcher bewohnten Gegend des Erdkreises hat man nicht „von den Siegen des Prinzen von Condé und von den „Wundern seines Lebens sprechen gehört? Ueberall erzählt „man sie. Der Franzose, der sie rühmet, sagt dem Auslande „nichts Neues; und was ich Ihnen heute darüber anführen „mag, so werden Sie mir stets mit Ihren Gedanken zuvor „eilen, und ich werde mich noch gegen Ihren geheimen Vor-

„wurf zu verantworten haben, daß ich viel zu tief unter „meinem Stoffe stehen geblieben sey. Ach, wir schwa„chen Redner! Für den Ruhm so ausserordent„licher Geister vermögen wir Nichts. Wohl hat „der Weise gesagt:*) "Allein ihre Handlungen kön„nen sie loben;" jedes andere Lob ist bey derglei„chen großen Namen zu matt, und bloß eine ein„fache, schlichte und treue Erzählung dürfte dem „Ruhme des Prinzen von Condé gewachsen seyn."

„Indessen, bis die Geschichte diese Erzählung, welche „sie den künftigen Jahrhunderten schuldig ist, in ihre An„nalen einträgt; so müssen wir einsweilen, so viel „es uns möglich ist, der öffentlichen Dankbarkeit und „den Befehlen des Größten der Könige Genüge leisten.... „Sein Wille ist es ein Mal, daß ich mit meiner „schwachen Stimme diese betrübte Anstalten und „all dieses Leichengepränge beleben soll; thun „wir also unserm Schmerzen Gewalt an." Wie sehr erhebt sich hier Bossuet gleichsam über sich selbst, wenn er bey dem Gedanken an das, was man zum Ruhme des großen Condé von ihm erwartet, sich einen schwachen Redner nennt, und wenn er es nöthig findet, sich selbst zu spornen und zu ermuthigen, um, so viel es ihm möglich ist, der öffentlichen Dankbarkeit und Erwartung Genüge zu leisten?

Allein wenn er seine eigne Kraft nicht zu kennen scheint, so kennt er dafür desto besser die hohe Gewalt und das ganze Ansehen seines bischöflichen Amtes; er erkläret: „Er werde den menschlichen Ruhm mit der größten Stärke „angreifen, und das Idol der Ehrgeizigen zertrümmern; zer„nichtet soll es an den Fuß der Altäre dahin „stürzen."

Das Lob eines Prinzen, der bey seinem ersten Hervortreten in die große Welt sich sogleich als Sieger zeigte, mußte natürlich mit der Geschichte seiner Siege beginnen. Bossuet, obgleich unter der Last so vieler Arbeiten schon niedergebeuget, scheint wieder kriegerische Flammen zu athmen. Nichts läßt sich mit dem Feuer vergleichen, das seine

*) Sprüchwörter 31, 31.

Erzählung belebet; man sieht, daß er noch voll von dem Enthusiasmus ist, den er in seiner Jugend mit dem ganzen entzückten Frankreich bey den Siegen des jungen Herzogs von Enghien getheilt hatte. Dieser Enthusiasmus, den er seit fünf und zwanzig Jahren im vertraulichsten Umgange mit diesem Prinzen, der ihn erregt hatte, stets nährte, hatte nicht mit den Jahren abgenommen, sondern sich in seiner ersten Wärme erhalten. Der ganz frische Todesfall des großen Condé hatte die alten Erinnerungen an seine Jugend von Neuem geweckt; und allgemein sprach man von den Siegen und Triumphen, mit denen er seine glänzende Laufbahn begonnen hatte. Der schnelle Strom der Worte Bossuet's, der Glanz seiner Bilder, das Feuer, welches man die Rauch- und Staubwolken auf dem Schlachtfelde gleichsam durchblitzen sieht, die Ordnung in Mitte der Unordnung werden das lebendigste und seelenvolleste Gemälde der Thätigkeit, des unaufhaltsamen Andrangs und des kriegerischen Genie's des großen Condé; man glaubt diesen jungen Helden vor sich zu sehen „mit „jenen plötzlichen Lichtblicken, mit jenen großen „Gedanken, mit jenem wunderbaren Instinkt, wo„durch er auf eine ihm ganz eigne Weise das „Glück an seine Plane fesselte, und den günstig„sten Erfolg erzwang." Man sieht, daß es Bossuet von dem großen Condé selbst gelernt hatte, von seinen Feldzügen und Triumphen zu reden; und hingerissen vom Feuer seiner Erzählungen weiß er bald selbst nicht mehr, ob er „vom „Alexander oder von dem großen Condé" habe sprechen wollen.

Aber bey dem Namen Alexander's nimmt der hohe Priester der Religion wieder seinen erhabenen Charakter an; er erkläret, „daß, wenn Gott den Heldenmuth einflößt, er „auch gleichfalls die andern großen natürlichen und über„natürlichen Eigenschaften des Herzens und des Geistes er„theilet, daß Alles ein Geschenk seiner mächtigen Hand ist, „daß er es ist, der die großherzigen Gesinnungen, die wei„sen Rathschläge und alle guten Gedanken vom Himmel herab„sendet, daß er aber auch verlangt, daß wir die Gaben, die „er seinen Feinden überlasse, von denjenigen zu un„terscheiden wissen, die er seinen Dienern vorbehält; die

„Religion und die Frömmigkeit sind es, worauf er seine „Vorliebe gründet.“

Ohne den Helden aus der Vorzeit ihre Größe zu schmälern, stellet doch Bossuet die von den Einsichten des Christenthums erleuchteten Helden weit über sie; er geht noch weiter: er umgibt Alexander'n und die Römer mit größerem Ruhme, als ihnen ihre eignen Geschichtschreiber beygelegt haben, und durch ein Wunder der Kunst müssen ihm ihre Trophäen selbst dazu dienen, den Triumphwagen des großen Condé zu zieren. „Wornach strebten diese sel„tenen Männer anders, als nach Lob und Ruhm unter den „Sterblichen? Vielleicht wird Gott, um sie zu be„schämen, ihren eitlen Bestrebungen diesen „Ruhm versagen? Nein, er beschämt sie dadurch „noch weit mehr, daß er ihnen denselben ertheilt, „in einem höheren Grade sogar, als sie ihn er„warten. Jener Alexander, der nur Geräusch „in der Welt machen wollte, hat dessen mehr ge„macht, als er zu hoffen wagte; noch muß er sich „in allen unsern Lobreden einfinden, und es „scheint zum Ruhme dieses Eroberers gleichsam „ein unabwendbares Schicksal zu seyn, daß nie„mals ein Fürst irgend ein Lob erhalten kann, „ohne daß jener es mit ihm theilet.“

„Mußte für die großen Handlungen der Römer ir„gend eine Belohnung ausgemittelt werden, so wußte ihnen „Gott gerade diejenige zu verschaffen, die ihren Verdiensten, „wie ihren Begierden völlig angemessen war. Er gibt ih„nen zur Belohnung die Herrschaft der Welt, „gleichsam als ein Geschenk von keinem Werthe. „O Könige, schämet euch eurer Größe! Erobe„rer, rühmet euch nicht eurer Siege! Er gibt „ihnen zur Belohnung den Ruhm der Menschen, „eine Belohnung, die nicht bis zu ihnen gelangt, „die sich anzuhängen sucht, woran? Vielleicht „an ihre Schaumünzen, an ihre ausgegrabenen „Statüen, diese Ueberreste der Jahre und der „Barbaren, an die Ruinen ihrer Grabmähler „und ihrer Gebäude, an denen unabläßig die

„Zeit naget, oder vielmehr, an ihr Andenken, an „ihr Schattenbild, an das, was man ihren Na„men nennt! Sehet da den würdigen Preis so „vieler Anstrengungen; sehet da an dem Ziele ih„rer Wünsche die Ueberzeugung von ihrer Thor„heit. Kommet nun, Große der Erde, sättiget „euch daran; bemächtiget euch, wenn ihr könnet, „dieses Phantoms von Ruhm!... Dieses wird „aber der Fall bey unserem großen Prinzen nicht „seyn . . . ."

Bossuet schildert uns wirklich diesen an der Spitze der Heere so fürchterlichen Krieger, diesen Adler, der immer den Donner in seiner Hand trägt, wie er mit weit sanftern und anziehendern Tugenden geschmückt ist, wie er, voll Edelmuth im Siege, Achtung für das Unglück hat, und wie er mitten unter den schauderhaften Scenen des Blutvergießens und Niedermetzelns jenen sanften Gesetzen huldigt, welche der menschenfreundliche Geist des Christenthums den Kriegsartikeln einverleibt hat.

„Fort," ruft Bossuet aus, „mit Helden ohne Mensch„lichkeit! Sie mögen wohl sich Ehrfurcht erzwingen, und „zum Staunen hinreißen, wie jeder ungewöhnliche Gegen„stand; aber die Herzen werden ihnen nie zu Theil. Als „Gott das Herz und das innere Wesen des Men„schen bildete, legte er vor Allem die Gütigkeit „hinein, als den eigentlichen Charakter der gött„lichen Natur, und als das Gepräge, woran die „wohlthätige Hand, aus der wir hervorgehen, „kenntlich werden sollte. Die Gütigkeit sollte „demnach gleichsam der Grundzug unsers Ge„müthes und zugleich der vorzüglichste Reiz in „uns seyn, um die andern Menschen an uns zu „ziehen; die Größe, welche von außen hinzu„kommt, darf die Gütigkeit nicht schwächen; im „Gegentheil muß sie ihr nur dazu dienen, sich „besser mitzutheilen, gleich einer reichen Wasser„quelle, die man in die Höhe hebet, um sie zu ver„breiten. Nur um diesen Preis sind die Herzen „feil; und wenn den Großen die Gütigkeit fremd

„ist, so werden sie sich zur gerechten Strafe ihres fühllosen Dünkels auf immer des größten „Gutes des menschlichen Lebens, das ist, der Annehmlichkeiten des geselligen Verkehrs beraubet sehen.“

„Nie hat diese ein Mann in so hohem Grade genossen, als der Prinz, von dem wir sprechen; nie besorgte „Jemand weniger, als er, daß er durch Vertraulichkeit der „ihm gebührenden Ehrfurcht zu nahe trete. Ist das nicht „derjenige, der Städte erstürmte und Schlachten gewann? „Erkennen wir an ihm den Helden, der stets sich selbst „gleich, weder sich erhebet, um groß, noch sich erniedriget, „um höflich und gefällig zu scheinen, sondern ganz natürlich „Alles das ist, was er gegen alle Menschen seyn soll; ähnlich einem majestätischen Strome, welcher den Ueberfluß „den Städten ganz friedlich zuführt, nachdem er ihn durch „Bewässerung der Fluren auf dem Lande erzeuget hat; der „sich der ganzen Welt hingibt; der sich nicht eher erhebt und anschwillt, als bis man dem sanften „Abhange, auf dem er seinen ruhigen Lauf so „gerne fortsetzt, Gewalt anthut. So war die „Sanftmuth, so aber auch die Kraft des Prinzen „von Condé.“

Auf solche Weise schilderte Bossuet seinen Helden, ohne die Wahrheit zu gefährden, oder der ihm gebührenden Bewunderung zu nahe zu treten, ganz so, wie er war, sanft, liebenswürdig, anziehend und einnehmend in dem gewöhnlichen Verhalten seines Lebens; aufbrausend und ungestümm, wenn Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit sein von Natur leicht feuerfangendes Gemüth aufreizten. Doch seit seiner Rückkehr nach Frankreich und in den letzten Jahren seines Lebens zeigte sich der große Condé nur von Seite seiner Tugenden und seines errungenen Waffenruhms, nachdem nämlich durch Alter und widrige Zufälle der herrische Ton, den er sich bey dem Oberbefehl der Heere angewöhnt hatte, die zu große Reizbarkeit, die oft seinen Freunden sehr lästig ward, und die stolze Verachtung, mit welcher er sich gegen seine Feinde so gern herausließ, sich allmählich verloren hatten.

Einer gefährlichen Klippe hatte Bossuet bey dem Lobe auf einen Prinzen auszuweichen, welcher der höchsten Gewalt des Königes sogar in seiner Hauptstadt und an seinem Hofe getrotzet, die Waffen gegen Frankreich geführet, und selbst feindliche Armeen angeführt hatte. Bossuet verschweigt keine der Vergehungen oder der Verirrungen des großen Condé. Er hat sogar die Kühnheit, ihn vor den Augen des Königes, und unter den Mauern der Königsstadt in blutigem Handgemenge mit den königlichen Truppen zu zeigen; aber er weiß diese Frevelthat mit so vielem Ruhme zu umhüllen, daß man nur die Wunder der Tapferkeit sieht, und den rebellischen Prinzen darüber vergißt. Durch eine schlaue Umkehrung der Zeitordnung in den Ereignissen läßt er erst nach diesem blutigen Treffen den Sieg von Lens, diesen für Frankreich so lieblich klingenden Namen, eintreten; er fordert sogar den Hochsinn Ludwig's XIV. heraus, stolz auf die Vergehungen eines Prinzen zu seyn, „der „den Vorrang des französischen Hauses vor dem „östreichischen, sogar in Brüssel, zu behaupten „wußte." Endlich um alle die Verirrungen, derer Andenken die Geschichte aufbewahren könnte, wieder gut zu machen, so deutet er darauf hin, „wie sich dieses große „Schlachtopfer für das öffentliche Wohl hin„gab," und sich selbst im pyrenäischen Friedensschlusse vergaß, um blos seiner Freunde eingedenk zu seyn; und jetzt nimmt Bossuet gar kein Bedenken mehr, um Ludwig XIV. und dem ganzen Frankreich den großen Condé „als einen „vollendeten Prinzen darzustellen, dessen großen Tu„genden das Unglück, Etwas, man weiß selbst nicht „was, Vollkommenes beygefügt habe."

Man hat immer die herrliche Parallele bewundert, welche Bossuet zwischen Turenne und dem großen Condé gezogen hat, „zwischen diesen zwey Männern, welche die „allgemeine Stimme von Europa den größten Feldherren „der vergangenen Jahrhunderte gleich gesetzt hat; zwischen „diesen zwey Männern, an denen man die nämlichen Tu„genden bey so verschiedenen, um nicht zu sagen, so ent„gegengesetzten Charaktern erblickte."

Gerade dieser glückliche Contrast wird für Bossuet das Mittel, gerecht gegen Turenne zu seyn, und ihn dadurch auf die höchste Stufe des Ruhms zu erheben, daß er den großen Condé mit einem Glanze umgibt, der ihm den ersten Rang läßt, ohne daß Turenne's Schatten darüber zürnen dürfte; denn ungeachtet der strengen Unpartheylichkeit, welche Bossuet beobachten wollte, und vielleicht auch beobachtet zu haben glaubte, wird man doch leicht gewahr, daß sein Herz und seine Einbildungskraft für den großen Condé waren, und daß er ihm eine Art von Vorzug gestattet, die er sich selbst zu gestehen scheuet.

Wegen des dermal herrschenden Zeitgeistes mag man vielleicht der Meinung seyn, daß die Erzählung der religiösen Umstände bey dem Ende des großen Condé etwas zu weitschweifig in dieser Trauerrede ausgefallen sey; aber sollen wir es denn unsern Lesern immer wiederholen, daß sie sich in das Jahrhundert Bossuet's und des großen Condé zurückversetzen müssen? Diese so rührenden und erbaulichen Umstände in den letzten Lebensstunden eines großen Mannes erregten damals das größte Interesse; *) man glaubte ihn aus der Tiefe des Grabes herauf zu seiner Familie, zu allen seinen Freunden und Zeitgenossen sprechen zu hören; sah ihn gleichsam sich selbst überleben, und seinem Jahrhunderte und der Nachwelt den nützlichsten und ehrwürdigsten Unterricht ertheilen; Bossuet sprach nur den Wunsch seines Zeitalters und die eigne Stimmung seines Herzens aus,

*) Fontenelle spricht in seinen Ehrenerwähnungen (Eloges) nur von Gelehrten; und man hat es vielleicht übersehen, daß er immer die Ehrfurcht, womit sie in den letzten Lebensstunden die Religionspflichten erfüllten, genau beschreibet; es sind wenige dieser Ehrenerwähnungen, in welchen er nicht dem Andenken derjenigen, die er der Achtung der Nachwelt empfehlen wollte, dieses erbauliche Zeugniß ertheilt; Fontenelle kannte die letztere Hälfte des siebenzehnten und die erstere des achtzehnten Jahrhundertes; vielleicht zeigt er unter den Gelehrten und den Schriftstellern den Uebergang des Jahrhunderts von Ludwig XIV. in jenes seines Nachfolgers am kenntlichsten; an seinem Stile, seinen Principien, sogar an

wenn er uns den großen Condé in Chantilli zeigt, „wie „er sich mit jenen Tugendwerken und jenen ge„meinschaftlichen Uebungen des christlichen Wan„dels beschäftigt, denen Jesus Christus am „jüngsten Tage Lob wird widerfahren lassen; er „war hier nicht mehr jener feurige Sieger, der „Alles erobern zu wollen schien...... Die Ge„schichte wird noch mit allen Königreichen ver„gehen, und es wird von allen den berühmten „Thaten, die sie ausfüllen, keine Sprache mehr „seyn." Aber wenn die Tugend kein leerer Name ist, wenn der Mensch innerhalb seiner selbst das innigste Gefühl von der Unsterblichkeit seiner Seele hat: so bleiben ihm zu seinem Troste seine Tugenden nur allein übrig, wenn die Zeit für ihn ein Ende nimmt, und die Ewigkeit beginnt.

Der große Condé hatte die Beschäftigung mit diesen ernsten Gedanken nicht so lange hinausgesetzt, bis „er sich „schon in den Armen des Todes befand, und un„ter seinen kalten Händen zu erstarren anfieng."

Bossuet führt die feyerliche Erklärung an, welche dieser Prinz nicht lange vor seinem letzten Hauche ausstellte: „Man mag sagen, was man will, ich habe nie an „den Geheimnissen der Religion gezweifelt." Aus diesen letzten Wörtern läßt sich vermuthen, daß ihm in seiner Jugend und im Sturme seiner Leidenschaften einige unbescheidene und leichtsinnige Aeusserungen mochten entwischet seyn, welche Zweifel gegen seine Principien erreget

---

seinem Charakter, seinen Sitten und Manieren, hat er Etwas von dem einen, wie von dem andern Jahrhunderte. Nie tritt er der Schicklichkeit und dem Wohlstande zu nahe; nie erlaubt er sich frechen Spott gegen Principien, ja nicht ein Mal gegen Meinungen; er zeigt eher Nachsicht als Gleichgiltigkeit; die Sitten und Grundsätze, von denen er in dem ersten Theile seines Lebens, welcher dem Jahrhundert Ludwig's XIV. zusagt, Zeuge war, hatten sich seinem Geiste so tief eingedrückt, daß er dem Einflusse der Sitten der Regentschaft und jener Gleichgiltigkeit gegen die Religion, welche nach dieser ausgelassenen und lasterhaften Epoche eingetreten war, stets widerstand. — —

hatten; allein wenn der große Condé es sterbend erkläret, „daß er nie an den Geheimnissen der Religion „gezweifelt habe,“ so muß man mit Bossuet sagen: „Christen, ihr müßt ihm dieses glauben; in der „Lage, worin er sich befindet, ist er der Welt wei- „ter nichts mehr schuldig, als die Wahrheit.“

Nachdem Bossuet uns den großen Condé hat sehen lassen, „so wie er an seinem letzten Tage unter der „Hand Gottes war,“ so eilt er voll Beruhigung über diese ihm so theure Angelegenheit nun jener berühmten Schlußrede zu, die man tausend und tausendmal angeführt hat, und dergleichen uns das ganze Alterthum nichts aufzuzeigen hat. Er stellte darin das prächtigste Schauspiel dar, welches die christliche Religion in diesen Tagen der Trauer und des Schmerzens gewähren konnte. —

Wenn Bossuet hier „den Glanz der herrlichsten Siege“ mit den Schatten des Todes bedecket, wenn er seine Zuhörer einladet, „die geringen Ueberreste ei- „ner so erlauchten Abkunft, so vieler Größe und „so hohen Ruhmes zu betrachten; wenn er dann „seufzt, über diese Titel, diese Inschriften, lauter „eitle Hinweisungen auf das, was nicht mehr ist; „über diese Trauergenien, welche um das Grab „herum zu weinen scheinen; über diese zerbrech- „lichen Bilder eines Schmerzens, den die Zeit, „wie alles Uebrige, hinwegnimmt; über diese „schwachen Ueberbleibsel des menschlichen Le- „bens, und diese betrübte Unsterblichkeit, die „man den Helden leihet;“ wenn sein gepreßtes Herz dem Gedanken unterliegt, „daß diesen Ehrenbezeigun- „gen nichts fehlet, als derjenige, dem man sie be- „weiset;“ und wenn er endlich von tiefem Schmerze überwältigt, selbst „diese Säulen zertrümmert, welche „den prächtigsten Beweis von dem Nichts der „Erde bis zur Höhe der Himmel hinauf zu ver- „künden scheinen,“ so bildet man sich alsdann ein, als sehe man den Schatten des großen Condé sich über diese Prachttrümmer erschwingen, und über die Zeit und den Tod

triumphiren, die alles zerstören, nur die Tugenden nicht, welche von der Religion gekrönet werden.

Welch ein majestätisches Wehegefühl mußte sich über das Gemüth aller derjenigen ergießen, welche es hörten, als Bossuet mit einer kläglichen Stimme alle irdischen Großen zu dem Leichengerüste des großen Condé herbeirief.

„Kommt Völker, und ihr, die ihr die Erde „richtet, und ihr, die ihr den Menschen die Pfor„ten des Himmels eröfnet.... Kommt, Prinzen „und Prinzessinnen, edle Sprößlinge so vieler „Könige; Sterne Frankreichs, gegenwärtig ver„düstert, und in euren Schmerz wie in eine Wolke „gehüllt.... Tretet vor Allen herbey, o ihr, „die ihr ihm auf der Bahn des Ruhmes mit so „vielem Feuer folgtet! Sehet hier denjenigen, „der euch in die Gefahren führte; unter ihm ha„ben sich so viele berühmte Generäle gebildet, „die seinen Beyspielen folgend, sich zu den ersten „kriegerischen Ehrenstellen erhoben.“

Welche rührende Salbung ist in Bossuet's Worten, als er sein Thränenbefeuchtetes Aug erhob, und es trocknen zu wollen schien, um den Freunden des großen Condé den einzigen Trost darzubieten, der für sie bey ihrem gemeinschaftlichen Schmerze noch übrigte! Er spricht hier nicht mehr die Sprache der majestätischen Beredsamkeit, sondern man hört die Wohllaute der sanftesten und tugendhaftesten Empfindsamkeit. Er scheint zu besorgen, selbst diese möchten dieser traurigen Pflicht der Religion und der Freundschaft nicht ganz entsprechen.

„Und Ihr, werdet Ihr nicht an dieses Trauerdenkmal „kommen, Ihr, sage ich, die er unter seine Freunde zu zäh„len sich gewürdiget hat? Ihr Alle, was ihr immer für „einen Theil an seinem Vertrauen möget genossen haben, „kommt und umgebet dieses Grab, vergießet unter eurem „Gebete Thränen über dasselbe, bewahret das Andenken an „einen Helden, dessen Güte so groß als sein Muth war; „möchte er immer der Stoff eurer liebsten Unterhaltungen „seyn! Möchtet ihr seine Tugenden euch zu Nutzen machen,

„und möchte sein Tod, wegen dessen ihr ihm nachweinet, „euch eben so zum Troste, als zum Beyspiele dienen!"

Man sollte nun glauben, daß sein beredsamer Schmerz, der so tiefen Eindruck machen mußte, erschöpfet sey, allein sein eigner Schmerz war noch übrig.

Man stelle sich hier, wenn man kann, das Jahrhundert Ludwig's XIV. noch in seinem vollen Glanze vor; denke sich alle berühmten Personen, die sich damals in Frankreich durch Größe, Genie, Geburt und Würden auszeichneten, in der ersten Kirche der Hauptstadt vereinigt, alle in der größten und betrübten Pracht ihres Trauerschmuckes, die finstern Gewölbe der Gräber, wie sie dem Tageslichte verschlossen, bloß durch düstern Fackelschein etwas erhellet sind; stelle sich dann die Prinzen und Prinzessinnen eines erlauchten Hauses, die nun ihrer Zierde und ihres Stolzes beraubet sind; die Zeugen und Gefährten so vieler Siege; die in Thränen versenkten Freunde eines Prinzen, dessen Freundschaft allein schon die größte Ehre war; die hohen Priester der Religion, deren heiliges Amt in diesen großen Triumphen des Todes noch weit feierlicher erscheint, die ersten Stände des Reiches, wie sie in langem Trauergewande durch die stillen Gänge mit betrübtem Ernste hinwandeln, und sich mit Ehrfurcht dem weitschichtigen Trauergerüste nähern, das sich bis an das Gewölbe des Tempels erhebt, um die Gebete und Segenswünsche der Religion und des Vaterlandes gleichsam bis an den Himmel zu tragen; und nun endlich denke man sich nach diesem langen Gefolge Bossuet mit seinen weißen Haaren, welche durch seine Arbeiten schon vor der Zeit gebleichet waren,*) wie er in Schmerz versenket, und so viele theure Erinnerungen in seiner großen Seele weckend, mit schon matter Stimme sich folgende Worte, die letzten,

*) Bossuet war damals erst neun und fünfzig Jahre alt; man hätte auf ihn anwenden können, was Plinius von Trajan sagt: „Die Götter schienen nur deßwegen seine „Haare vor der Zeit ergrauen zu lassen, um sei„ner Stirne mehr Majestät aufzudrücken." Non sine quodam munere deûm, festinatis senectutis insignibus, ad augendam majestatem ornata Caesaries. —

die er als Trauerredner auf einer Kanzel sprechen sollte, entfallen läßt.

„Was mich betrifft, wenn ich anders dir nach so vielen „Andern an diesem Grabmale meine letzte Pflicht erweisen „darf, o Prinz, du theuerster Gegenstand meines Lobes und „meines Bedauerns! ewig wirst du in meinem Gedächtnisse „leben; dein Bild wird darin vor mir stehen, nicht mit jener „Kühnheit, welche die Siege gewann; nein, ich will nichts „an dir sehen, was der Tod verwischet, sondern unsterbliche „Züge wird es haben. Ich werde dich so sehen, wie du an „diesem letzten Tage unter der Hand Gottes warest, als es „schien, daß ein Strahl seiner Herrlichkeit dich zu umglän„zen beginne; ich werde dich da weit triumphirender erbli„cken, als zu Freyburg und Rocroi.... Genehmige huld„voll diese letzte Anstrengung einer Stimme, welche dir be„kannt war; mit dir werden sich alle solche Trauerreden bey „mir schließen. Anstatt den Tod Andrer zu beweinen, will „ich, o Prinz, hinfüro von dir lieber lernen, selbst eines hei„ligen Todes zu sterben; Glück genug für mich, wenn ich, „durch meine weißen Haare an die Rechenschaft erinnert, „welche ich bald über meine Verwaltung werde abzulegen „haben, meiner Heerde, die ich mit dem Worte des Lebens „nähren muß, die Ueberreste einer Stimme, die ermattet, „und eines Feuers, das erlischt, aufbewahre."

Neuntes Buch.

Geschichte der Veränderungen.

Man kann das ganze Verdienst der Geschichte der Veränderungen weder würdigen, noch den Geist, der Bossuet bei Ausarbeitung dieses schönen und weitläufigen Werkes leitete, auffassen, wenn man sich nicht vorher mit ihm in die Lage versetzt, in welcher sich damals die Katholiken und Protestanten befunden haben. 1. Bossuet's Absicht bey Verfertigung seiner Geschichte der Veränderungen.

Die meisten Ketzereyen, welche im Christenthume seit seiner Einführung entstanden waren, kamen wenigstens in diesem gemeinschaftlichen Principe miteinander überein, daß sie das Ansehen der Kirche anerkannten und verehrten. Jede von ihnen hatte nach und nach irgend einen ihrer Lehrsätze, oder eine ihrer Disciplinarverfügungen angegriffen, aber sie machten ihr weder das Recht zu urtheilen, noch die Form, in welcher sie ihre Urtheile abfaßte, streitig. Vermöge der Gewalt, die ihr durch die Worte und Verheißungen Jesu Christi übertragen war, zog sie die Neuerer vor ihren Richterstuhl, untersuchte ihre Meinungen, hörte ihre Ankläger, so wie die Vertheidigung und die Erklärungen der Angeklagten, und sprach endlich nach der H. Schrift und der Erblehre das Urtheil aus.

An diese von Jesus Christus selbst vorgeschriebene Form hatte man sich unveränderlich seit dem Ursprunge des Christenthums gehalten. Sie reichte fast allzeit hin, um den Zweck seiner göttlichen Anstalt zu erreichen; und erinnert man sich an die zahllosen Secten, die nacheinander entstanden sind, und deren Stifter sammt ihren Irrthümern sich so verloren haben, daß beynahe keine Spur mehr von ihnen übrig ist, so kann man die göttliche Weisheit in der Einrichtung der Kirchenverfassung nicht genug bewundern. —

Kühner als alle ihre Vorgänger seit fünfzehn Jahrhunderten griffen die Neuerer des sechzehnten Jahrhundertes alles an, und suchten es über den Haufen zu werfen. Anfangs versprach es zwar Luther, sich dem Urtheile des Papstes und der Kirche demüthig zu unterwerfen; allein dieser hitzige, jeder Mäßigung unfähige Kopf nahm voll Unwillen über ein Urtheil, das er doch selbst herausgefordert hatte, bald sein erstes Versprechen zurück. Stolz auf seine Erfolge und ermuthigt durch den Namen, die Macht und das Ansehen seiner Gönner wühlte er das Christenthum in seinem Grunde auf, und fiel mit frecher Hand alle Kircheneinrichtungen an; er bestritt die bedeutendsten Puncte der christlichen Lehre, trat die schätzbarsten Anstalten mit Füssen; verfügte nach Willkühr über Sacramente, die wegen ihres göttlichen Ursprungs und einer fünfzehnhundertjährigen Erblehre Jedermann heilig waren; behielt davon oder warf weg, was ihm beliebte, und machte sich selbst dadurch, daß er der Kirche das Recht, ihn zu richten, streitig machte, jede Rückkehr zur Ordnung und Wahrheit unmöglich; gegen seine eignen Maximen legte er den Grund zu ewigen Mißhelligkeiten, und öfnete allen Gattungen von Schwärmereien Thür und Thor, weil er das Recht, Dollmetscher und Richter des Wortes Gottes zu seyn, welches er der allgemeinen Kirche verweigerte, jedem einzelnen Menschen beilegte.

Mit noch größerer Dreistigkeit riß Calvin vollends alles nieder, was noch Luther hatte stehen lassen; bey seinem finstern Hasse gegen alle Herrschaft und Obergewalt war es ihm unerträglich, Könige und Päpste, Fürsten und Bischöfe über sich zu erblicken; er verband sich mit den wilden Leidenschaften der aufgereizten Menge, und führte die Demokratie in die Kirche und die bürgerliche Gesellschaft ein. Der Contrast seines Cultus und seiner Regierungsprincipien mit dem bis dahin giltigen Cultus und herrschenden Regierungsformen mußte natürlicher Weise alle Klassen der Gesellschaft miteinander entzweyen, und gegenseitige Wuth und Erbitterung herbeyführen. Seine Wünsche wurden erfüllt; Blut floß im ganzen Europa, und um nicht abergläubig zu scheinen, trieben seine Anhänger ihren Fanatismus endlich so weit, daß sie wegen einer geringen Abwei-

chung in der Kleidung und den kirchlichen Ceremonien einen protestantischen König auf das Blutgerüste lieferten.

Wie war es auch möglich, sich über ein gemeinschaftliches Entscheidungsprincip mit Leuten zu vereinigen, bey welchen es als Grundsatz galt, daß keine Obrigkeit das Recht habe, über ihre Meinungen zu richten, und zu entscheiden. Durch ihre schnellen Erfolge stieg ihr Dünkel und ihre Anmassung immer höher, und bey der großen Zahl ihrer Anhänger sprachen sie von ihrem Glauben und ihrer Lehre mit dem größten Stolze und Vertrauen.

Bis auf Bossuet stritten katholische und protestantische Theologen nur über einzelne Puncte miteinander; er selbst hatte sich bloß darauf beschränkt, die Zweifel und Einwürfe zu lösen, über welche sich redliche und in ihrer Lehre schwankende Protestanten an ihn gewendet hatten. Sein trefliches Werk der Darstellung des katholischen Glaubens war eigentlich eine bloße Apologie des Conciliums von Trient; die Katholiken, welche hinsichtlich der Lehre und der Disciplin, die sie von ihren Vätern ererbt hatten, sich im Besitzstande befanden, glaubten, genug gethan zu haben, wenn sie die völlige Uebereinstimmung ihrer gegenwärtigen Lehre und Disciplin mit jener der vorigen Jahrhunderte zeigten.

Diesem Vertheidigungs-Systeme lag ein sehr schätzbares Gefühl von Mäßigung zu Grunde. Redlichen Protestanten schien es mehr Leichtigkeit zu verschaffen, sich der ihnen beygebrachten Vorurtheile zu entschlagen; diese Vorurtheile hatten sich seit hundert und fünfzig Jahren von einer Geschlechtsfolge zur andern ohne Prüfung, ohne Untersuchung bey ihnen fortgepflanzet; der größte Theil der Protestanten, welche gleichzeitig mit Bossuet lebten, kannte die Beweggründe oder die Vorwände nicht, welche eine so gewaltsame und so vieles Elend nach sich ziehende Trennung veranlasset hatten. Sie stellten sich ihre ersten Reformatoren als ächte Weise vor, die über alle menschlichen Leidenschaften erhoben, einzig von Liebe zur Wahrheit wären geleitet worden, und welche die alte und reine Lehre der schönen Tage des Urchristenthums von den Wolken glücklich gereinigt hätten, in die sie von Aberglauben der folgenden Jahrhunderte wären gehüllet gewesen.

Bossuet benimmt ihnen diesen Irrthum, indem er ihnen auf einmal mit seiner Geschichte der Veränderungen in der Hand entgegentritt; er sagt den Lutheranern und den Calvinisten:

„Wer seyd ihr? Woher kommt ihr? Ihr redet von eurem Glauben und eurer Lehre! Habt „ihr denn einen Glauben und eine Lehre? „Nein, ihr habet sie nicht; der Glaube, der sich „ändert, ist kein Glaube, er ist nicht Gottes Wort; „denn dieses ist unveränderlich; wenn ihr einen „Glauben habet, so muß er sich in euren symbolischen Büchern und in euern Glaubensbekenntnissen finden. Hier sind sie; ich habe „darin nachgesucht, was eure Väter gesagt und „gelehrt haben; sie haben dieses selbst nicht gewußt, sie sagten und lehrten die widersprechendsten Sätze; ich suche darin nach, was ihr „heut zu Tage saget und bekennet; ihr wisset es „selbst nicht; ihr nennt euch Schüler Luther's, „ihr nennt euch Schüler Calvin's, und kalter „Schauder überläuft euch, wenn man euch die „barbarischen Axiomen hinlegt, die sie für den „Grund ihrer Lehre angegeben haben; ihr schwöret diese laut ab, ihr betheuert, daß sie gegenwärtig von allen Lutheranern und allen Calvinisten verworfen werden; ihr verlanget von „mir, daß ich euch das Versehen und die persönlichen Irrthümer eurer ersten Anführer nicht „beimessen soll. Ich bin es zufrieden; aber, wer „seyd ihr denn also? Wo soll ich dann die Regeln „und die Principien eures Glaubens aufsuchen? „In der Sammlung der Symbole und der „Glaubensbekenntnisse, die wir selbst öffentlich bekannt gemacht haben, antwortet ihr mir; „Gut! da sind sie; aus euren Händen habe ich sie „genommen und erhalten. Ich will hier gegen „euch weder die Aussprüche unsrer Päpste und „unsrer Bischöfe, noch die Entscheidungen unsrer „allgemeinen Concilien, noch die unveränderliche

„Erblehre von zwölfhundert Jahren geltend zu „machen suchen; eure Stifter haben euch gesagt, „daß dergleichen Beweise gar keine Rücksicht „verdienten; bloß auf die Acten will ich mich mit „euch einlassen, welche ihr selbst als den treuen „Ausdruck eures **Glaubens** und eurer **Lehre**, „als das Resultat des tiefsten Nachdenkens von „euren größten Theologen, und der langwierig„sten Untersuchungen eurer **Religionsgespräche** „und eurer **General-Synoden** uns in die Hände „gebet; ihr habt sie als die gemeinsame Glau„bensregel aller Mitglieder eurer Kirchen„gemeinde angenommen; ihr habt ihnen den auf„fallenden Titel eures **Glaubensbekenntnis**„ses gegeben, um ihnen den feyerlichsten und un„veränderlichsten Character in Religionssachen „aufzudrücken; ihr könnet sie nicht mehr ab„leugnen, noch sie verwerfen; sie sind das ein„zige Band, das euch unter der Form einer christ„lichen **Gemeinde** vereinet. Nehmet diese äus„sern Symbole hinweg, so seyd ihr weiter nichts „mehr als einzeln stehende Leute, die sich mehr „oder weniger durch ihre Tugenden, Talente, „Einsichten und Kenntnisse empfehlen; aber es „verschwindet an euch jeder Begriff und jedes „Ansehen eines Vereins von Leuten, die sich zu „einer und der nämlichen Lehre, zu einem und „dem nämlichen Cultus bekennen; ich fordere „euch auf, mit mir diese lange Reihe eurer Glau„bensbekenntnisse zu durchgehen, und dann „wollen wir sehen, ob ihr berechtigt seyd, die rö„mische Kirche über ihren Glauben zur Rede zu „stellen, ihr, die ihr noch nicht einmal wisset, „was ihr glaubet, und was ihr glauben sollet."

Diese Worte, welche wir Bossuet in den Mund zu legen gewagt haben, schienen uns den Geist, die Absicht und den Plan der Geschichte der Veränderungen ganz zu enthalten.

2\. Von der Geschichte der Veränderungen im Jahre 1688.

Im J. 1688 arbeitete Bossuet seine Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen aus, eine jener Schriften, die das größte Staunen und Bewundern verdienen.

Der Gedanke an ein solches Werk und die Ausführung desselben forderte nicht nur große Geisteskraft, sondern auch die tiefsten Kenntnisse in der Geschichte, der Religion und der Politik.

Auf einem historischen Gemählde, dessen Umfang nothwendiger Weise beschränkt war, mußten unter einem einzigen Gesichtspuncte alle die religiösen und politischen Revolutionen zusammengestellt werden, welche alle Theile des christlichen Europa von der Zeit an erschüttert hatten, wo Luther von Sachsen heraus das Signal zu jenen schrecklichen Zwistigkeiten gab, die seit hundert und fünfzig Jahren die schönsten Gegenden der civilisirten Welt verwüstet hatten.

Diese großen geschichtlichen Scenen waren indessen der Hauptzweck des Bossuetischen Planes nicht; sie waren nur das nothwendige Band, um in alle Theile desselben Einheit zu bringen, aber vermöge eines köstlichen Vortheiles, den ein Schriftsteller, wie Bossuet, nicht ausser Acht lassen konnte, sollten sie dazu dienen, um über Fragen ernsterer Art ein großes Interesse zu verbreiten.

Luther hatte den alten, Jahrhunderte lang allgemein verehrten, Einrichtungen den ersten Stoß versetzet, er hatte die Altäre wankend gemacht, an deren Fuß er aufgewachsen war; aber durch sein eignes Beispiel aufgereizet, machten ihm seine ersten Anhänger bald das Ansehen streitig, das er sich erworben hatte, und kämpften nun gegen ihn, wie sie für ihn gestritten hatten. Die junge Reformation zerfiel in zwey Parteyen, welche eben so erbittert aufeinander waren, als sie es gegen die römische Kirche gewesen sind; und diese zwey großen Zweige des Protestantismus verästelten sich wieder in eine Menge verschiedener Secten, die sich einander mit allen möglichen Censuren, Beschimpfungen und Verfolgungen hudelten.

Bossuet wollte aber nicht bloß zeigen, wie die protestantischen Kirchengemeinden von einander in ihren Glaubensbekenntnissen abwiechen, sondern er suchte es auch

sichtbar zu machen, wie jede einzelne in ihrem individuellen Lehrbegriffe sich allmählig geändert habe.

Vermöge eines eben so neuen als tiefen Gedankens stellt sich Bossuet mit der römischen Kirche auf den Standpunct eines bloßen Zuschauers bey den gewaltsamen Kämpfen der einander anfeindenden unzähligen Secten; er begnügt sich, sie miteinander in Zänkereyen zu verwickeln, und reibet endlich eine nach der andern auf, indem er jeder die öffentlichen und widersprechenden Actenstücke ihrer eignen Symbole entgegenhält.

Nur Bossuet war es im Stande, der Darstellung so dunkler Fragen eine Klarheit, der sie nicht empfänglich schienen, und eine Genauigkeit, die jede Prüfung der Kritik aushalten konnte, zu verschaffen. Merkwürdig ist aber, daß ein protestantischer Schriftsteller bey Bossuet den Gedanken zur Ausarbeitung eines Werkes erzeugte, welches für die Sache der protestantischen Kirchen so nachtheilig werden sollte.

Man wird sich erinnern, daß der Prediger la Bastide, als Bossuet seine Darstellung des katholischen Glaubens herausgab, ihm den Vorwurf gemacht hat, er habe sich in seiner Lehre geändert; er berief sich zum Beweise dafür auf die ersten Abdrücke dieser Darstellung, welche angeblich mit diesem Werke, so wie es nachher Bossuet selbst herausgegeben hatte, nicht zusammenstimmen sollte. Man hat oben im dritten Buche gesehen, daß diese Angabe nicht den geringsten Grund für sich hatte; aber selbst vorausgesetzt, daß sie wirklich so haltbar sey, als sie nichtig und gewagt ist, so kann eine solche Beschuldigung der Lehre der katholischen Kirche nicht den geringsten Eintrag thun; denn nebst dem, daß jeder Schriftsteller das natürliche Recht hat, sich im Verlaufe seiner schriftlichen Arbeit selbst zu berichtigen, so läßt sich ja die ächte Lehre einer Kirche oder Religionsgesellschaft nicht aus den Privatmeinungen eines ihrer Schriftsteller, sondern einzig aus dem feyerlichen Verzeichnisse der Dogmen entnehmen, welches sie in ihren symbolischen Schriften, ihren Glaubensbekenntnissen, und authentischen Dekreten öffentlich aufgestellt hat.

Diese Schrift des Predigers la Bastide fiel in Bossuet's Hände im J. 1682; er las gerade damals die zu

Genf neuerdings aufgelegte Schrift „Syntagma Confessionum," welche eine vollständige Sammlung aller Glaubensbekenntnisse der protestantischen Kirchen enthält, die seit der Augsburger Confession vom J. 1530 bis auf die letzteren Jahre erschienen waren.

Auffallend waren ihm die Veränderungen und Widersprüche, welche an diesem Haufen von Lehrbegriffen ersichtlich waren; denn sie standen nicht nur mit sich selbst im Widerspruche, sondern jeder Verfasser derselben hatte ohne Unterlaß an seinen Systemen und Principien geändert; und doch las man bey jedem dieser einander so entgegenstehenden Glaubensbekenntnisse, daß es nichts weiter, als der reine und unveränderlichste Ausdruck des göttlichen Wortes sey, so wie dieser in der H. Schrift niedergeschrieben sey.

Bossuet begriff gleich beym ersten Blicke alle die Vortheile, die sich aus diesem sonderbaren Gemenge der seltsamsten Lehrbegriffe ziehen ließen; es schien, als hätten die Protestanten durch Veranstaltung dieser Sammlung allen ihren Lehrern und Anhängern den sichtbaresten Beweis dafür liefern wollen, wie unstät, schwankend und veränderlich die Menschen in ihren Meinungen, Ansichten und Systemen seyen, wenn sie keinen festen Stützpunct mehr haben; der aber einzig in dem Ansehen einer Kirche als der höchsten und untrüglichen Glaubensrichterin besteht.

Indessen ging Bossuet's erster Gedanke bloß dahin, diese Lehrveränderungen in die Form einer Vorrede zusammenzudrängen, die er einer neuen Ausgabe seiner Darstellung des katholischen Glaubens voransetzen wollte. Allein kaum hatte er diese neue Arbeit begonnen, so erweiterte sich der Plan unter seinen Händen; Gedanken und Thatsachen, Beweise und Vernunftschlüsse strömten ihm in Menge zu; und was Anfangs nur eine Vorrede seyn sollte, ward eines seiner herrlichsten Werke.

Er mußte indessen dieses schöne Unternehmen im J. 1683 unterbrechen, um dem Wunsche Ludwig's XIV. gemäß seine berühmte Vertheidigung der vier Artikel der französischen Geistlichkeit zu verfertigen. Die Angelegenheiten seines Bisthums; die Belehrungen, welche er herausgab, die Trauerreden auf die Königin

Maria Theresia, auf die Prinzessin von der Pfalz, auf den Kanzler le Tellier und auf den großen Condé nahmen einen Theil der Jahre 1685 und 1686 hinweg, und erst im J. 1687 konnte er seine Geschichte der Veränderungen wieder vornehmen, die er im J. 1688 zu Ende gebracht und herausgegeben hat.

Man hatte Nachricht davon erhalten, daß Bossuet sich mit diesem Werke beschäftigte; als aber mehrere Jahre dahin flossen, ohne daß es herauskam, so schienen die Protestanten dieses Aufschubs wegen, dessen wahre Ursache sie nicht kannten, zu triumphiren; sie brachten absichtlich das Gerücht in Umlauf, Bossuet habe es für unmöglich gefunden, einen Plan zu verwirklichen, der sehr blendend ins Auge falle, aber nicht so leicht auszuführen sey.

Liest man auch diese Geschichte der Veränderungen, so fühlt man sich, so zu sagen, von den großen Anstrengungen und Nachforschungen, welche ein Werk dieser Art voraussetzt, gleichsam erdrückt. Es forderte die sorgfältigste und gewissenhafteste Prüfung einer Menge von Actenstücken, die man größtentheils vom Auslande mußte kommen lassen.

Bossuet wußte nur zu wohl, daß er eine schwere und feyerliche Anklage gegen alle protestantischen Kirchengemeinden erhebe, und daß er nicht nur allein dem Publicum, sondern auch jeder einzelnen Secte, welche er der Unstetigkeit und der Veränderlichkeit beschuldigte, verantwortlich seyn müsse. Man sieht auch aus seinem Briefwechsel mit Obrecht und noch vielen andern Personen, daß er beynahe kleinlich besorgt war, ja keine Thatsache und kein Actenstück anzuführen, die sich nicht auf authentische, und selbst von Protestanten nicht zu bestreitende Beweise und Zeugnisse stützten.

In seiner Vorrede zu der Geschichte der Veränderungen spricht er den Geist aus, von dem er sich bey dieser Arbeit leiten ließ. Man lernt hier, daß man Unparteylichkeit nicht mit Gleichgiltigkeit verwechseln müsse; nur gar zu oft stellt man sich, als halte man die Gleichgiltigkeit an einen Geschichtschreiber für die erste Eigenschaft, die ihm gegründeten Anspruch auf Glaubwürdigkeit gebe;

allein diese Gleichgiltigkeit ist gewöhnlich nur ein leichtes und gemeines Mittel, um den ächten Character der Geschichte zu entstellen, und die Wahrheiten, für die man Zutrauen und Ehrfurcht haben soll, gleicher Verachtung Preis zu geben, als die Täuschungen und die Vorurtheile, die der Secten- und Parteygeist so gerne nährt und verbreitet.

„Was die Hauptsache selbst betrifft, sagt Bossuet in „der Vorrede zu seiner Geschichte der Veränderungen, so „weiß man wohl, auf welcher Seite ich stehe; denn ich bin „sicher ein Katholik, und den Entscheidungen der Kirche so „unterwürfig, wie jeder Andere. Wenn ich nun deßwegen, weil ich eine Geschichte schreibe, den Neutralen oder Gleichgiltigen machen, oder mich „stellen wollte, als sey ich der nicht, der ich doch „bin, wofür mich die ganze Welt kennt, und was „ich zu seyn mir sogar zum Ruhme anrechne, so „hieß dieses doch wahrhaft ein gar zu plumpes „Spiel mit meinen Lesern treiben. Dieses redlichen „Geständnisses ungeachtet behaupte ich doch den Protestanten „gegenüber, daß sie mir ihren Glauben nicht versagen können, und daß sie nie eine Geschichte lesen werden, die so „über allen Zweifel erhoben ist, als diese, weil ich über „alles, was ich gegen ihre Kirchen und ihre Urheber zu sagen habe, nichts anders vorbringen werde, als was authentisch, und durch ihre eignen Zeugnisse deutlich bewiesen ist."

Für Bossuet war der Beweis sehr leicht, daß sich die ersten Reformatoren, Luther, Melanchthon, Bucer und Calvin in ihren Meinungen geändert haben; und er führt wirklich für ihre Veränderungen die auffallendsten Zeugnisse an.

So stellte Luther Anfangs folgende Sätze als Grundlehren auf: „Der freie Wille ist nach dem Falle „Adam's im menschlichen Geschlechte gänzlich „vernichtet — der freie Wille ist nur ein eitler „Name — Gott wirkt in uns das Böse, wie das „Gute — die größte Vollkommenheit des Glaubens besteht darin, daß man annimmt, Gott sey „gerecht, wenn er uns gleich durch seinen Willen

„noth-

„nothwendiger Weise verdammungswürdig „macht, so zwar, daß es scheint, als habe er sein „Wohlgefallen an den Martern der Unglückli„chen" (dieses sind seine eignen Worte), aber der nämliche Luther schien am Ende seines Lebens auf den entgegengesetzten Abweg überzuhängen, indem er dem freien Willen in Hinsicht auf die Heilsordnung eine Wirksamkeit beylegte, die er ohne den Beistand der Gnade niemals haben kann.

So endigte Melanchthon, der nach dem Vorgange seines Lehrers, Luther, Anfangs die wirkliche Gegenwart hitzig vertheidigte, damit, daß er für Zwingli, den Erfinder des figürlichen Sinnes grosse Vorliebe äusserte.

Calvin, der Anfangs seine wahre Gesinnung hinter solchen Ausdrücken versteckte, die völlig der Lehre der wirklichen Gegenwart zusagten, warf bald den Schleier hinweg, den er nur aus Furcht, den Zorn Luther's zu reizen, vorgehalten hatte, und that dem natürlichen Sinne der menschlichen Sprache die größte Gewalt an, um gegen seine eigenen Erklärungen dem figürlichen Sinne den Triumph zu verschaffen.

Bucer, dieser große Architekt theologischer Spitzfindigkeiten, wie ihn Bossuet nennt, arbeitete unabläßig dahin, zweideutige Glaubensbekenntnisse in solchen Ausdrücken abzufassen, daß die entgegengesetztesten Parteien getäuscht, und sowohl die Vertheidiger des figürlichen Sinnes als jene der wirklichen Gegenwart gleich zufrieden gestellt werden könnten.

Alle diese Widersprüche und Inconsequenzen waren die Quergedanken einiger Hitzköpfe, die, nachdem sie dem Ansehen der Kirche entsagt hatten, sich an keinen festen Punct, und an kein unveränderliches Princip mehr zu halten wußten. Seinem gefaßten Plane gemäß würdigt sich Bossuet kaum, diese persönlichen Widersprüche zu berühren, so sehr auch dadurch die Unstetigkeit des Geistes und des Characters dieser in ihrer Partey so gerühmten Männer in das Licht gesetzet wird.

Sein wahrer Zweck war, durch authentische Actenstücke es zu beweisen, daß die protestantischen Kirchen, wechselweise

bald Freunde, bald Feinde, und voller Verlegenheit, sich selbsten es klar zu machen, was sie glaubten, oder nicht glaubten, innerhalb des kurzen Zeitraums von einigen Jahren ihre ersten Lehr-Symbole abgeschafft, und nach und nach die entgegengesetztesten Glaubensbekenntnisse angenommen hätten, ob sie gleich, die Einen wie die Andern, stets als den reinsten und treuesten Sinn des göttlichen Wortes aufgestellt hätten.

3. Die Augsburger Confession vom J. 1530. Veränderungen der Lutheraner.

An die Spitze aller dieser Symbolen stellt Bossuet die berühmte Augsburger Confession, welche Carl dem Fünften auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1530 ist überreichet worden. Der Zeit nach ist sie die erste unter allen, gilt noch als Glaubensregel in einem großen Theile Deutschland's und in den nordischen Königreichen, und wird dem Scheine nach selbst von denjenigen geachtet, die sie verwerfen. „Sie ist vom Melanchthon, dem beredsamsten und „feinsten, so wie auch dem am meisten gemäßigten Anhänger „Luther's ausgearbeitet worden.“

Bossuet merket es hier als einen wahrhaft ausserordentlichen Umstand an, daß sich vier Ausgaben von der Augsburger Confession vorfinden, die sämmtlich zur Lebzeit Luther's und Melanchthon's gedruckt, alle vier als authentisch erkläret sind, und die sich doch alle vier in wesentlichen Puncten widersprechen, ohne daß man jemals wußte, oder bis auf die Stunde noch weiß, welche unter ihnen eigentlich diejenige ist, die Carl dem Fünften ist überreichet worden.

Während Luther und Melanchthon auf dem Reichstage zu Augsburg ein Glaubensbekenntniß übergaben, überreichte Zwingli ein anderes auf dem nämlichen Reichstage, in welchem er eine der lutherischen ganz entgegengesetzte Lehre aufstellte, und Bucer erschien gleichfalls allda mit einem dritten im Namen der Stadt Straßburg und drey anderer Städte Deutschlands, das weder mit der Lehre Luther's noch mit der Zwinglischen übereinstimmte.

Man sieht leicht ein, daß, auch weggesehen von jeder andern Rücksicht, Carl der Fünfte bey so vielen Widersprüchen zwischen Leuten, welche alle den Grundsatz aufstell-

ten, die H. Schrift reiche an sich selbst hin, um den gemeinschaftlichen Glauben zu ordnen, wenig geneigt seyn konnte, eine Partey zu begünstigen, deren Oberhäupter eben so wenig wußten, was sie glauben, und andern zu glauben vortragen sollten, als sie sich selbst untereinander verstanden.

Die Augsburger Confession stimmte in mehreren Puncten mit der Lehre der katholischen Kirche zusammen, und Melanchthon, ihr Verfasser, scheint, seinen gemäßigten Character stets treu, absichtlich ziemlich schonende Ausdrücke gewählt zu haben, um so die Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit der römischen Kirche durchschimmern zu lassen; er gesteht sogar in seinen vertraulichen Briefen, „daß er „noch weiter würde gegangen seyn, wenn es ihm „seine Collegen erlaubt hätten, allein, setzt er hin„zu, sie bekümmern sich um nichts; er hatte selbst viele Gewandtheit und Geduld dazu nöthig, um Luther für einen so gemäßigten Ton zu stimmen.

Die schätzbaren Absichten Melanchthon's offenbaren sich noch weit deutlicher in der Apologie der Augsburger Confession, welche er kurze Zeit nach der Trennung des Reichstages herausgab. Er scheint darin nur deßwegen der römischen Kirche lächerliche und abentheuerliche Lehren beyzulegen, um sie zu einer förmlichen Ableugnung derselben zu bewegen, die man ihm um so leichter zugestehen konnte, je weniger er sie nöthig hatte, indem es gar keine Wahrscheinlichkeit hat, daß ein so unterrichteter und geistvoller Mann, als Melanchthon, die wahren Gesinnungen der römischen Kirche über die seltsamen Meinungen, welche er ihr in dieser Apologie mit Fleiß unterschob, nicht hätte kennen sollen.

Allein der sanfte und schüchterne Melanchthon seufzte sein ganzes Leben lang unter der Tyranney Luther's, und konnte nie jene Tage des Friedens und der Eintracht sehen, nach denen er mit dem redlichsten Herzen strebte.

Die Spaltung, welche auf dem Augsburger Reichstage zwischen Luther's und Zwingli's Anhängern ausgebrochen war, versetzte den spitzfindigen Bucer in lebhafte Besorgnisse, er wünschte aus diesen zwey großen Parteyen, die so erbittert gegeneinander waren, einen einzigen Körper zu bilden;

denn Luther donnerte unabläſſig mit Schimpfworten und Bannflüchen auf alle jene los, die nicht dachten, wie er.

Bucer, unerſchöpflich an Doppelſinnigkeiten, gab die Hofnung nicht auf, Luther und Zwingli durch ein ſo ſchlau abgefaßtes Glaubensbekenntniß zu täuſchen, daß beide Parteyen das darin anzutreffen wähnen ſollten, was doch nicht darin war; und man muß geſtehen, daß es ihm wirklich durch ſeine Gewandtheit gelungen iſt, den mißtrauiſchen Luther auf einige Augenblicke einzuſchläfern, wodurch dann der Vergleich von Wittemberg 1536 herbeygeführt wurde.

Allein Bucer's Triumph war von kurzer Dauer; er endigte damit, daß beide Theile unzufrieden mit ihm wurden, und ſein ganzer Gewinn von ſo vielen hinterliſtigen Unterhandlungen lief darauf hinaus, daß ſeine Freunde ſelbſt kein Vertrauen mehr auf ihn hatten.

„Wenn Calvin, der Freund Bucer's, und einiger Maſſen ſein Lehrling über eine tadelnswürdige Dunkelheit in einem Glaubensbekenntniſſe ſich ausdrücken wollte, ſo ſagte er, etwas ſo verwirrtes, ſo dunkles, ſo zweydeutiges und ſo geſchraubtes treffe man nicht einmal bey Bucer an.“ *)

„Uebrigens, ſetzt Bossuet hinzu, lagen dieſe künſtlichen „Zweydeutigkeiten ſo ſehr in dem Geiſte der neuen Reform, „daß Melanchthon ſelbſt, das heißt, der redlichſte aller „Menſchen von Natur aus, und ein Mann, welcher die „Zweideutigkeiten in Glaubensmaterien am meiſten ver„dammet hatte, ſich gegen ſeine Neigung in ſolche hinein„ziehen ließ; zur Zeit, wo man das erſte Religionsgeſpräch „zu Regensburg hielt, um die katholiſche Religion mit der „proteſtantiſchen zu vereinigen, arbeiteten Melanchthon und „Bucer (dieſes meldet uns Calvin ſelbſt, der innigſte Freund „Bucer's und Melanchthon's) über die Brodverwandlung „die zweydeutigſten und betrüglichſten Glaubensformeln aus, „um zu ſehen, ob ſie nicht damit ihre Gegner zufrieden „ſtellen könnten, wenn ſie gleich im Grunde ihnen nichts „zugeſtänden.“

---

*) Geſchichte der Veränderungen, 4. Buch.

So viele Glaubensbekenntnisse erkleckten noch nicht; bloß ein Jahr nach dem Vergleiche von Wittemberg, im J. 1537 setzte Luther zu Schmalkalden neue Artikel auf, in denen er sich stärker als je zu Gunst der wirklichen Gegenwart gegen Zwingli's Lehre ausdrückte; allein in diesen Artikeln, die dem Concilium von Trient sollten vorgelegt werden, erklärte er gleich anfangs, daß der Papst der wahre Antichrist sey; eine solche Aeusserung beym Anfange einer Unterhandlung verrieth freilich geringe Neigung zu einem friedlichen Vergleiche.

So sanft und schüchtern auch Melanchthon war, so ward doch sein guter Geschmack von dieser Unschicklichkeit beleidigt, und er hatte den Muth sich bey dieser Gelegenheit Luthern zu widersetzen; er unterzeichnete alle Artikel, aber den vom Papste nicht; er fügte sogar eine Modification bey, in welcher stillschweigend die Obergewalt des Papstes aus göttlichem Rechte anerkannt wurde.

Im J. 1551 befahl Carl der Fünfte nach erhaltenem Siege in Deutschland, daß die Protestanten sich auf dem Concilium zu Trient einfinden, und da ihre Glaubensbekenntnisse vorlegen sollten. Moritz, der neue Churfürst von Sachsen, versammelte die vorzüglichsten lutherischen Doctoren zu Leipzig, und hier brachte Melanchthon ein neues Glaubensbekenntniß zu Stande, welches man seit dieser Zeit unter dem Namen der sächsischen Confession kennet. Gleich Anfangs erklärt er sie für eine bloße Wiederholung der Augsburger Confession, ob sie gleich im Grunde eine wahre Abschwörung derselben ist. Luther lebte nicht mehr, und Melanchthon hatte sich vor seiner Anmassung und seinem Despotismus nicht mehr zu fürchten. Seit einigen Jahren hieng er zur Lehre Zwingli's über das Sacrament des H. Abendmahls über, und statt deutlicher, kurzer und bestimmter Ausdrücke, derer er sich in der Augsburger Confession in Hinsicht des Glaubenssatzes von der wirklichen Gegenwart bedienet hatte, hüllte er nun diesen Satz in einen Wortschwall von vier oder fünf Seiten ein, aus dem sich unmöglich seine wahre Meinung errathen läßt.

Noch mehr entfernt sich Melanchthon in dieser sächsischen Confession von der harten und allen Muth raubenden

Lehre Luther's über den freyen Willen, geräth aber dafür auf den entgegengesetzten Abweg. Fern davon, dem Menschen die Freiheit bey seinen Handlungen zu benehmen, ist er vielmehr nach dem Vorgange der Halbpelagianer geneigt, dem freien Willen den Anfang bey den übernatürlichen Werken einzuräumen.

Während Melanchthon zu Leipzig dieses neue Glaubensbekenntniß abfaßte, trat Brent mit einem andern zu Wittemberg auf, welches gleichfalls der Augsburger Confession entgegenstand, und doch beriefen sich auf diese wie auf ihre Glaubensregel stets selbst diejenigen, welche sie in Stücke zerrissen.

Die sächsische Confession war, so zu sagen, das letzte Denkmal, wobey Melanchthon von seiner Partey noch Zutrauen und Ansehen genossen hatte; seine übrigen Lebenstage wurden ihm durch Verdrüßlichkeiten und Verfolgungen von Seite des Illyricus vergiftet, der früher sein Schüler war, nachher aber sein Nebenbuhler und Feind geworden ist. Er hat selbst es aufgezeichnet, daß er bey dem Religionsgespräche zu Worms im J. 1557 den Illyricus, „wie eine „Furie von Haus zu Haus rennen sah, um die „ganze Welt gegen ihn aufzubringen.“

Gerade auf dieser Conferenz zu Worms gaben die Lutherischen den Katholiken das Schauspiel ihrer Uneinigkeiten und gegenseitigen Erbitterungen. Alle Uebertreibungen der Lehre Luther's wurden da neuerdings in den stärksten Ausdrücken festgesetzt, und zwar vor den Augen Melanchthon's selbst, der sich, wiewohl vergeblich, so viele Mühe gegeben hatte, um in der Augsburger und der sächsischen Confession die harten und empörenden Sätze Luther's über den freien Willen und die Rechtfertigung zu mildern. Die Lutherischen kamen zu Worms nur in dem einzigen Puncte miteinander überein, daß sie entschieden: „Die guten Werke seyen zur Seligkeit „nicht nothwendig.“

Im J. 1561, ein Jahr nach dem Tode Melanchthon's, kamen die lutherischen Doctoren zu Naumburg, einer Stadt in Thüringen, zusammen, um unter den Ausgaben der Augsburger Confession eine als authentisch auszuwählen.

„Es war, sprach Bossuet, ziemlich auffallend, daß eine „Confession, welche bey den Protestanten in Deutschland „und in ganzem Norden als Glaubensregel galt, und von „der die ganze Partey ihren Namen hatte, in so verschiedener „Gestalt und mit so beträchtlichen Abweichungen zu Wittem„berg und anderwärts vor den Augen Luther's und Me„lanchthon's öffentlich erschienen war, ohne daß man dar„auf dachte, diese Verschiedenheiten auszugleichen. Erst im „J. 1561, also dreyßig Jahre nach dieser Confession kamen „die Protestanten, um den ihnen gemachten Vorwürfen, daß „sie keine bestimmte Confession hätten, einmal ein Ende zu „machen, zu Naumburg zusammen, um aus den vier Aus„gaben eine zu wählen."

Allein man war deßwegen um keinen Schritt weiter; als die Versammlung von Naumburg unter den vier Ausgaben eine angenommen hatte, so erklärte sie ausdrücklich, daß sie deßwegen nicht Sinnes sey, die andern zu verwerfen, ob diese gleich derjenigen, die ausgewählet worden war, entgegenliefen, und was noch seltsamer ist, man weiß noch immer nicht, welche unter den vier Ausgaben zu Naumburg ist angenommen worden.

Im J. 1579 kam den Beschlüssen zu Folge, welche man in den Jahren 1576 und 1577 zu Torg und Berg gemacht hatte, das Concordienbuch heraus.

Die Stücke, woraus dieses Buch besteht, sind von verschiedenen Verfassern und verschiedener Zeit; die Lutherischen wollten darin alles zusammenstellen, was bey ihnen die größte Authentizität hat; man glaubt nicht, daß sie seit dieser Sammlung irgend eine neue Glaubensentscheidung in der Form eines vollständigen Lehrkörpers zu Stande gebracht haben; aber sicher ist es, daß die lutherische Kirchengemeinde bis auf diese Sammlung ihrer Sitte, stets zu ändern, unveränderlich treu geblieben ist; und Bossuet setzt es ausser allem Zweifel, daß in dem Concordienbuche der Halbpelagianismus der schwarzgallichten Lehre Luther's zum Troze, festgesetzt ist.

4.
Veränderungen der Calvinisten.

Wenn die Lutherischen an ihren Glaubensbekenntnissen stets änderten, so sind zwar Calvin's Anhänger etwas

fester in ihren Principien, allein wenn es darauf ankam, sich darüber zu erklären, so zeigten sie sich oft sehr schwankend und unentschlossen.

Vermöge seiner von Natur aus finstern und strengen Gemüthsart hatte Calvin damit angefangen, alles, was Luther nur immer Hartes über den freien Willen und die Rechtfertigung gelehret hatte, noch mehr zu verstärken; er dachte vielleicht schlußrichtiger als Luther, aber die Folgerungen, die sich aus seinen Principien geradezu ziehen lassen, sind lästernd für die Güte und Gerechtigkeit Gottes, niederschlagend für die menschliche Schwachheit, und ganz dazu geeignet, den Menschen bey den Lastern durch die Unmöglichkeit zurückzuhalten, sich je von denselben losreissen zu können. Diese Folgerungen hatten indessen nichts Abschreckendes für Calvin, und die unbarmherzigen Verdammungsurtheile, welche er beinahe über das ganze menschliche Geschlecht aussprach, gewährten ihm eine Art süßen Vergnügens.

Ueber den Artikel vom Abendmahle zeigte er sich doch etwas geschmeidiger; der große Name Luther's machte ihn noch etwas behutsam; er wagte Anfangs nicht, die wirkliche Gegenwart, für welche Luther bis zum letzten Hauche kämpfte, geradezu zu verwerfen; und ob er gleich im Herzen zwinglisch dachte, so nahm er doch zum Scheine die Miene einer Art von Neutralität zwischen Luther und Zwingli an; er brachte sogar Luthern gegen über solche Ausdrücke, welche die wirkliche Gegenwart deutlich voraussetzten, wußte aber in seinen Commentaren die natürliche Bedeutung dieser Ausdrücke so zu verdrehen, daß statt der wirklichen Gegenwart der figürliche Sinn herauskam.

Stolz auf seine Erfolge und seinen beginnenden Ruhm ward er bald kühner. Schon fünfzehn Jahre lang hatten sich Luther's und Zwingli's Anhänger miteinander über die wirkliche Gegenwart gezanket, ohne daß sie über einen und den nämlichen Sinn einig werden konnten, was auch immer der an Wendungen so fruchtbare Geist Bucer's für Ausgleichungsmittel vorschlagen mochte. Man erstaunte allgemein, als man den noch ziemlich jungen Calvin im

J. 1540 behaupten sah, daß sie einander nicht verstanden, und die Anführer beider Parteyen Unrecht hätten, Luther, weil er zu sehr auf die leibliche Gegenwart gedrungen, und Zwingli, weil er sich nicht hinlänglich darüber ausgedrückt hätte, daß der Leib und das Blut mit den Zeichen vereinigt seyen.

Es läßt sich schwer erklären, ob wohl Calvin sich selbst verstanden habe, und wie zwey einander so widersprechende Sätze, als es die wirkliche und die figürliche Gegenwart sind, beiderseits wahr und beiderseits falsch seyn konnten. Niemand hat noch so starke Ausdrücke gebraucht, um die wirkliche Gegenwart fest zu stellen, als Calvin, und Niemand hat sie durch dunkle und unverständliche Worte, die sie ganz aufheben, wieder so sehr geschwächt, als er.

Unerachtet seines herrschsüchtigen und gewaltsamen Characters trieb er doch die Schonung für die Lutherisch-Gesinnten so weit, daß er sich lange Zeit stellte, als nehme er rein und einfach die Augsburger Confession an, welche in ihrem X. Artikel die wirkliche Gegenwart förmlich festsetzte. Freilich wurde ihm diese Schonung durch sehr wichtige politische Rücksichten geboten; der Schatten Luther's, des Urhebers der ganzen Reformation, herrschte noch in Deutschland; die Furcht, Deutschland zu beleidigen, wo die augsburgische Confession allein von den Reichsständen geduldet ward, das Ansehen, welches diese Confession selbst ausserhalb Deutschland hatte, nöthigten Calvin und seine ersten Anhänger, noch äusserliche Achtung gegen sie zu bezeigen; er wußte sich aber für diesen Zwang in seinem Privatbriefwechsel zu entschädigen, wo er gegen seine Freunde und Vertrauten freier mit der Sprache herausging.

Auch haben die Anhänger Calvin's, die sich in die widersprechenden Ausdrücke ihres Lehrers nicht zu finden wußten, schon seit langer Zeit seine Sprachweise über das H. Abendmahl aufgegeben, und sich geradezu an den figürlichen Sinn Zwingli's gehalten. Man sieht dieses offenbar an dem Religionsgespräche zu Poissy vom J. 1561, wo sie, als man ihnen eine Erklärung über die Augsburger

Confession abnöthigte, den X. Artikel derselben über die wirkliche Gegenwart förmlich verwarfen.

Die französischen Calvinisten hatten allerdings vier Jahre vorher, im J. 1557 ihre reine und unbedingte Anhänglichkeit an die Augsburger Confession und namentlich an den X. Artikel nach Deutschland schriftlich abgeschicket; allein sie hatten damals der Vermittlung auswärtiger Mächte nöthig, um Heinrich II., der ihnen mit der äussersten Strenge zu Leibe ging, zu mildern Gesinnungen zu stimmen.

Auf eine eben so widersprechende Weise sah man Calvin im J. 1554 einen Vergleich zwischen Genf und Zürich unterhandeln, wo er seine so starken Ausdrücke, die er zur Zeit Luther's für die wirkliche Gegenwart gebraucht hatte, ganz aufgegeben hat; aber im J. 1554 lebte Luther nicht mehr, und es lag Calvin alles daran, der Stadt Genf, wo er eine unbedingte Herrschaft ausübte, den Schutz der von der römischen Kirche abgefallenen Kantone der Schweiz zu sichern.

Man würde oft in Verlegenheit darüber gerathen, wie so plötzliche Veränderungen in den Lehrpuncten zu erklären seyen, wenn nicht die Geschichte der Zeit und die politischen Ereignisse, welche damals ganz Europa beunruhigten, den wahren Aufschluß über so viele Widersprüche und hinterlistige Unterhandlungen an die Hand gäben.

Unter allen Verträgen dieser Art war jener der seltsamste, der 1571 zwischen den Lutherischen, den Zwinglianern und den böhmischen Brüdern zu Sendomir in Pohlen zu Stande gekommen ist. Calvin hatte das Glaubensbekenntniß, welches die nach Pohlen geflüchteten Böhmen ihm überschickt hatten, äusserst mißbilligt. Er rügte seine Zweideutigkeiten, und erklärte, daß er es nicht unterzeichnen könne, wenn er nicht jedem Hader und Irrthume das Thor öfnen sollte. Aber nach seinem Tode nahm man weit weniger Bedenken, und die Abgeordneten der drei Kirchengemeinden unterschrieben zu Sendomir zugleich*) „die „helvetische, die böhmische und die sächsische Con„fession; ferner die wirkliche und die figürliche Ge-

*) Eben daselbst.

„genwart, das heißt, zwei einander widersprechende Lehren, „mit allen den Zweideutigkeiten, die beiden schmeichelten. „Man setzte den Worten Jesu Christi alles bey, was man „wollte, und genehmigte zu gleicher Zeit das Glaubens„bekenntniß, welches die Maxime aufstellte, daß ihm „nichts weiter dürfe beigesetzt werden; alles ging durch, und „auf solche Weise machte man Friede."

Doch das ausserordentlichste Schauspiel gab der Calvinismus auf der Synode zu Dordrecht im J. 1618. Im Angesichte von ganzem Europa und auf der zahlreichsten und feierlichsten Versammlung, wo sich fast die ganze Calvinische Kirche vereinigt hatte, warf man da das Grund- und Hauptprincip der ganzen Reformation über den Haufen.

Alle die neuen Kirchen hatten sich den Decreten des Concilium von Trient unter dem Vorgeben zu unterwerfen geweigert, daß der Papst und die Bischöfe allda Richter und Partey zugleich wären.

Die Arminianer, welche auf die Synode von Dordrecht vorgeladen waren, setzten ihr Wort für Wort die Vorwürfe und Vernunftschlüsse entgegen, derer sich die Lutherischen gegen das Concilium von Trient bedienet hatten; allein diese Synode, die durchaus aus Gegnern der Arminianer bestand, erklärte, ihr Vortrag beruhe auf unhaltbaren Gründen, und ihre Weigerung, die ganze Synode anzuerkennen, sey nicht nur für diese selbst, sondern auch für die Oberhoheit der Generalstaaten schimpflich, die durch Commissäre auf dieser Versammlung gegenwärtig waren, und alle Berathschlagungen derselben nach dem Wunsche und Willen des Prinzen von Oranien leiteten.

Die Arminianer legten hier gegen die Synode eine Protestation ein, worüber sich diese jetzt berathschlagte;*) „und da sie ganz die nämlichen Gründe anführten, derer „sich die Protestanten bedienet hatten, um das Ansehen der „katholischen Bischöfe zu umgehen, so setzte man ihnen auch „die nämlichen Antworten entgegen, welche die Katholiken „gegen die Protestanten gebraucht hatten; man sagte ihnen, „die Kirche sey es nie gewohnt gewesen, den Seelsorgern

*) Eben daselbst.

„deßwegen ihr Stimmrecht gegen die Irrlehren zu entzie„hen, weil sie diese bestritten hätten. Dieß hieße ihnen die „Rechte ihres Amtes nehmen, weil sie die Pflichten desselben „genau erfüllet hätten, wodurch aber alle Ordnung der Kir„chenurtheile über den Haufen geworfen würde. Mit den „nämlichen Gründen hätten auch die Arianer, die Nestoria„ner und Eutychianer die ganze Kirche bestreiten, und sich „jedes Richters unter den Christen entschlagen können. Dieß „sey das sicherste Mittel, den Pfarrern den Mund zu sto„pfen, und allen Ketzereien freien und ungestörten Lauf zu „lassen; und was sie denn endlich für Richter haben wollten? „Ob sie wohl unter der ganzen Klasse der Pfarrer derglei„chen neutrale und gleichgiltige Leute finden ließen, die nie„mals irgend einen Antheil an Glaubensfragen und an kirch„lichen Angelegenheiten genommen hätten?“

„Diese Gründe waren unbeantwortlich; aber zum Un„glücke für die Protestanten waren es die nämlichen, die „man ihnen entgegengehalten hatte, als sie dem Urtheile der „Bischöfe, welche sie zur Zeit ihrer Trennung angestellt fan„den, sich entzogen.“

Kraft des Ansehens, das sich die Synode von Dordrecht, allen Principien der Reformation zum Trotze, anmaßte, sprach sie gegen die Arminianer den Kirchenbann aus, beraubte sie ihres Pfarramts, entsetzte sie der Professuren, und aller anderen sowohl kirchlichen als academischen Stellen auf so lange, bis sie der Kirche Genugthuung geleistet, sich vollkommen mit ihr ausgesöhnt hätten, und in ihre Gemeinschaft wieder würden aufgenommen seyn.

Die französische Regierung hatte es den protestantischen Predigern ihres Staats nicht erlaubt, der Synode von Dordrecht beizuwohnen, ob sie gleich dazu waren eingeladen worden; aber sie nahmen die Entscheidungen derselben auf ihren National-Synoden, und namentlich auf jener von Charenton im J. 1620 an; sie ordneten sogar eine eidliche Unterzeichnung aller Dekrete von Dordrecht an.

Die Dekrete der Dordrechtischen Synode standen der lutherischen Lehre in mehreren wesentlichen Puncten entgegen; dessen ungeachtet nahmen die Calvinisten Frankreich's auf ihrer Synode von Charenton im J. 1631 die Lutheri-

schen in ihre Kirchengemeinschaft auf. Als Grund dieses Beschlusses gab man an, die Lutheraner und Calvinisten kämen in den Fundamentalartikeln miteinander überein, aber man hütete sich sorgfältig, diese Fundamentalartikel genau zu bestimmen und aufzuzählen.

Man darf nur an die damaligen Ereignisse in Deutschland zurückdenken, so erräth man leicht die Ursache, warum die französischen Calvinisten sich so gefällig gegen die Lutheraner bewiesen.

„Das Datum*) dieses Charentonischen Beschlusses „ist merkwürdig, sagt Bossuet; er fällt ins Jahr 1631. „Der große Gustav schlug damals in Deutschland alles vor „sich nieder, und bey diesem Schlage glaubte die ganze Re„formation, Rom selbst würde in die Gewalt des Luther„thums kommen. Gott hatte es anders beschlossen; das „Jahr darauf ward dieser siegreiche König in der Schlacht „bey Lützen getödtet, und man mußte nun alles aufgeben, „was man durch verschiedene Prophezeihungen als gewiß „angekündigt hatte."

Aller dieser Gefälligkeit ungeachtet blieben die Lutheraner gegen die Calvinisten unbiegsam, und verweigerten ihnen beharrlich ihre Kirchengemeinschaft.

5.
Von der Kirche England's.

An der Seite so vieler in ihren ersten Grundlagen wankenden Kirchen stellt sich dem Blicke Bossuet's die englische Kirche dar. Sie macht einen besondern Körper aus; ihre Verfassung hat in Hinsicht der hierarchischen Einrichtung und einiger Lehr- und Disciplinpuncte Aehnlichkeit mit jener der katholischen Kirche. Sie stößt die Calvinisten, die Lutheraner, und alle aus ihrem Schooße hervorgegangenen zahllosen Secten, von sich aus. Wenn sie einige ihrer Dogmen annimmt, so gibt sie ihnen eine freundlichere und mildere Gestalt, ob sie gleich immer gegen die römische Kirche mit Bannflüchen um sich wirft, so hat sie doch in ihrer Aussenseite viele gleichförmige Züge mit der Kirche gemein, von welcher sie sich getrennt hat. Allein nachdem sie aufgehört hat, sich an einen Mittelpunct der Einigkeit zu halten, so

*) Eben daselbst.

hat sie sich eben so fruchtbar an Veränderungen gezeigt, als die Lutheraner und Calvinisten.

Unter Heinrich VIII. war sie in einer blossen Spaltung mit der römischen Kirche, und dieser Monarch vertheidigte die Dogmen der Kirche, von der er sich eben getrennt hatte, mit Feuer und Schwert. Unter Eduard VI. nahm sie Theil an der Lutherischen und Calvinischen Lehre; mit Pomp und Würde umgab sie sich unter der Königin Elisabeth, welche ihre Glaubenslehre absichtlich in zweideutige Ausdrücke einhüllte, um keine Partey zu beleidigen, und sich auch keiner zu unterwerfen; unter Carl II. schmiegte sie sich der Lehre Calvin's über das Sacrament des Abendmahls an.

Das siebente und zehnte Buch der Geschichte der Veränderungen, wo Bossuet die peinlichen und stürmischen Ereignisse erzählt, welche von Heinrich VIII. an bis zur Regierung der Königin Elisabeth in der engländischen Kirche alles unter und über sich kehrten, machen vielleicht eine der anziehendsten Partien dieser Geschichte aus.

Seinem Plane und der Regel, die er sich vorgeschrieben hatte, stets treu, erlaubt sich Bossuet nie eine persönliche Anzüglichkeit, oder eine gehässige Beschuldigung; er beruft sich immer nur auf öffentliche, durchaus bekannte, und von den Geschichtschreibern der englischen Kirche selbst, eingestandene Thatsachen, und auf authentische Actenstücke, nämlich auf Parlamentsgesetze und königliche Verordnungen.

Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, hatte einige Jahre vorher seine Geschichte der Reformation der englischen (anglicane) Kirche herausgegeben. Wenn er von der römischen Kirche spricht, so stellt er ihre Lehre als eine Religion hin, die sich auf Unwahrheit gründe, sich durch Betrug gehoben, und durch Falschheiten und öffentliche Ränke vergrößert habe. Ausdrücke, die allen Anstand beleidigen, und deren sich die protestantischen Schriftsteller wegen besseren Geschmackes schon seit langer Zeit schämen. Bossuet hütet sich sorgfältig, sich eines solchen Tones zu bedienen, wenn er von der englischen Kirche redet; doch benützt er die Geständnisse und Widersprüche Burnet's, um die Wahrheit der Thatsachen in volles Licht zu setzen; und gestützt auf öffentliche Actenstücke

zeichnet er die schnellen Umwälzungen, wodurch in einem Zeitraume von dreyßig Jahren dem Volke Englands die widerspruchvollsten Regeln des Glaubens und der Disciplin aufgedrungen wurden, je nachdem es den Launen und den Ansichten des Regierungs-Oberhauptes so oder anders zusagte; denn die Parlamente waren damals nichts weiter, als die sclavischen Werkzeuge einer willkührlichen Gewalt, die stets bereit standen, die Verfügungen der wildesten Tyranney in Gesetze umzustempeln, und die nämlichen Menschen auf das Blutgerüste zu liefern, deren Rasereien sie einige Monate vorher demüthigst gehuldigt hatten.

Die Geschichte der Veränderungen in der englischen Kirche bedurfte nur der Anführung authentischer Thatsachen, welche diese Veränderungen beurkunden. Bossuet thut auch nichts anders, als daß er bey Erzählung derselben Burnet selbst abschreibt; nur trägt er einige Umstände der Begebenheiten nach, über welche dieser Schriftsteller einen gefälligen Schleier werfen wollte, um nachtheilige Bemerkungen zu beseitigen, die sich allerdings über einige ihm so theure Personen machen lassen; wenn aber Bossuet die unterdrückten oder entstellten Thatsachen wieder hervorzieht, so bezieht er sich dabei immer auf die von Burnet selbst angeführten Urkunden. —

Gewiß ist, daß seit der Regierung Carl's II. in der englischen Kirche keine wichtige und auffallende Veränderung mehr vorgefallen ist, aber als ein bloßes Menschenwerk, welches in sich selbst kein Princip der Einheit und Festigkeit hat, hat sie immer zu ihrer Erhaltung und Fortdauer menschlicher Beihilfe nöthig; sie ist mehr eine politische Einrichtung, als eine religiöse Verfassung. Die Art vom Uebergewicht, welches sie in dem Lande, wo sie eingeführt ist, besitzt, verdankt sie weit mehr den gesetzlichen Wirkungen, welche Parlamentsverordnungen mit ihren Religionsacten verbunden haben, als der inneren Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Lehrbegriffes.

Will man sagen, daß dergleichen seltsame Veränderungen auch nicht mehr in den Glaubensbekenntnissen der Lutheraner und Calvinisten vorfallen, so ist der Grund davon sehr begreiflich; sie haben aufgehört, an ihrer Lehre zu än-

dern, weil sie aufgehört haben, sich an einen geschlossenen Lehrbegriff zu halten. Man ist ziemlich allgemein darüber einig, daß mit Ausnahme einiger Schweizer Kantone, wo sich Calvin's Lehre, obgleich sehr gemäßigt und gemildert, noch erhalten zu haben scheint, man sonst nirgends einen Calvinisten, im strengen Sinne dieses Wortes, antreffe. Der Calvinismus, wie er gegenwärtig in Genf besteht, hat mit den Fundamentalprincipien der Lehre Calvin's gar nichts mehr gemein; dieses ist, wie man unbedenklich versichern kann, beinahe der nämliche Fall mit den Lutheranern Deutschlands in Hinsicht auf die Lehre, wie sie Luther aufgestellt hat. Lutherisch oder Calvinisch seyn heißt nichts anders, als nicht katholisch seyn. Servet hat in Genf selbst, wo ihn Calvin auf einem Scheiterhaufen hat sterben lassen, endlich triumphirt, und alle Kirchengesellschaften, welche sich seit dem sechzehnten Jahrhunderte von der römischen Kirche trennten, haben damit geendet, daß sie, wie Bossuet vorausgesagt hat, in den Abgrund des Sozinianismus versunken sind.

Diesen Scenen von unabläßigen Veränderungen und Widersprüchen stellt Bossuet die unerschütterliche Beharrlichkeit der katholischen Kirche bey ihrer Lehre und ihren Principien entgegen. Die Lehre der katholischen Kirche hat gleich Anfangs ihre Vollkommenheit erhalten, weil Jesus Christus der Urheber derselben ist. Was sie heute lehrt, lehrte sie gestern; sie hat immer eine und die nämliche Sprache geführt;*) „und bey allen Fragen, welche über „Lehrpuncte aufgeworfen wurden, hat sie gleich Anfangs „alles, was zur Sicherstellung des Glaubens gesagt werden „mußte, so gut gesagt, daß sie niemals nöthig fand, ich will „nicht sagen, eine Aenderung, sondern nur eine neue Berathschlagung vorzunehmen, oder von dem ersten Plane abzu„weichen."

Die göttliche Weisheit in dieser bewundernswürdigen Verfassung legt sich dadurch unverkennbar zu Tage, daß die nämliche Macht, welche die Kirche geschaffen und gegründet hat, in ihr auch ein unzerstörliches Princip zu ihrer Erhaltung

*) Eben daselbst.

tung und Fortdauer hinterlassen hat, indem sie dem Körper der mit ihrem Oberhaupte vereinigten Bischöfe ein untrügliches Ansehen verlieh, und ihr in der ununterbrochenen Aufeinanderfolge dieser nämlichen Bischöfe einen äussern Character verschaffte, wodurch sie für Jedermann sichtbar wird. —

Die wunderschöne Lehre Bossuet's über die Einheit der Kirche muß man in dem fünfzehnten Buche seiner Geschichte der Veränderungen nachlesen; sein logischer Scharfsinn hat vielleicht nirgends der Vernunft so unwiderstehliche Waffen in die Hände gegeben, als in diesem Abschnitte seines Werkes.

Erstaunlich bleibt es immer, daß Bossuet in eine theologische Schrift von zwey Bänden alle wichtigen Ereignisse zusammendrängen konnte, welche hundert und fünfzig Jahre von Kriegen, Revolutionen, Friedensschlüssen und Unterhandlungen zu einer Zeit ausgefüllt hatten, wo die Geschichte der Politik mit der Religionsgeschichte stets eng verwebet war; und daß es ihm durch seine ausserordentliche, ihm ganz eigne Geschicklichkeit gelungen ist, den Ernst theologischer Lehren durch den Zauber und das Interesse eingestreuter geschichtlicher Erzählungen zu mildern.

Oft weiß er sogar auf natürlich ungezwungene Weise wichtige Fragen herbeyzuziehen, die Anfangs in einer sehr entfernten Beziehung zu seinem Stoffe zu stehen scheinen; so sieht man im eilften Buche den so dunklen Ursprung der westlichen Manichäer, der Albigenser, Waldenser, Wikleffiten und der böhmischen Brüder lichtvoll auseinandergesetzt.

Im Vorbeygehen*) erlaubt er es sich, Jurieu's Prophezeyungen so lächerlich zu machen, als sie es verdienten; er ist aber sehr entfernt, darüber den Protestanten Vorwürfe zu machen; er ist der erste, der es laut erklärt, daß alle gebildeten und helldenkenden Protestanten über solche Abentheuerlichkeiten seufzten.

Ueber eine wichtige Thatsache glaubte jedoch Bossuet den ersten Reformatoren die gerechtesten Vorwürfe machen zu dürfen.**) Luther, Melanchthon und Bucer waren

*) Im dreyzehnten Buche.

**) Im sechsten Buche.

wirklich so niederträchtig, daß sie in einer authentischen, von ihnen eigenhändig unterzeichneten Acte dem Landgrafen von Hessen erlaubten, zwey Ehefrauen auf einmal zu haben. Dieses ist seit der Einführung des Christenthums in den Annalen der Geschichte das einzige Beispiel von einer theologischen Lehrentscheidung zur Begünstigung der Vielweiberey. Eine so abentheuerliche Dispense erdreisteten sich Männer zu geben, welche so gräßlich gegen die Dispensen Rom's geschimpft hatten. Wahr ist es indessen, daß sie dieses niedrigen Schrittes wegen vor sich selbst zu erröthen schienen; das einzige, was sie sich von dem Fürsten, dem sie diesen sonderbaren Beweis ihrer feilen Sclavenseele gaben, inständig ausbaten, war, er möchte dieses Geheimniß von Schande und Verderbniß in ewiges Stillschweigen begraben.*) Wirklich hatte man auch, so lange sie am Leben waren, über dieses Geheimniß nur Verdacht, aber keine Gewißheit; erst im Jahre 1679 machte es der Churfürst von der Pfalz, Carl Ludwig, auf eine ziemlich ungeschickte Weise bekannt,**)

*) Sonderbar ist es, daß sie dem Landgrafen die Bewahrung dieses Geheimnisses unter dem Siegel der Beicht vorschrieben, und doch hatten sie die Beicht so eben abgeschafft.

**) Nicht um Luthern zu bezüchtigen, und seine Ehre zu gefährden, machte der Churfürst von der Pfalz, Carl Ludwig, dem Publicum diese sonderbare Entscheidung zuerst bekannt, die dem Landgrafen erlaubte, zwei Ehefrauen auf einmal zu haben; er wollte vielmehr durch diese Berufung auf Luther's Entscheidung und Ansehen beweisen, daß er nebst seiner Gattin sich eine Beischläferin halten könne, ohne sich dadurch gegen die Grundsätze der Religion, zu der er sich bekannte, zu verstoßen. Diese Thatsache ist merkwürdig genug, um hier erzählt zu werden; wir fanden sie in einem Briefe Obrecht's an Bossuet vom 20sten Junius 1687, dessen Original wir vor uns liegen haben. —

Der Churfürst Carl Ludwig hatte noch zur Lebzeit seiner Gemahlin, der Churfürstin, ein öffentliches und strafbares Liebesverständniß mit der F. v. Egenfeld. Wahrscheinlich machten ihm einige Prediger seiner Confession über diesen ärgerlichen Wandel Vorwürfe; allein der Churfürst stellte ihnen, um sie zum Stillschweigen zu nöthigen, die weit nachsichtigere Theologie Luther's entgegen, und zog den Schluß,

und nicht lange nachher stellte der Prinz Ernest von Hessen, ein Abkömmling des Landgrafen, nachdem er katholisch geworden war, alle Originalbeweise dieses seltsamen theologischen Bedenkens öffentlich an's Licht. Bossuet führt alle diese Actenstücke an; sie liefern den urkundlichsten Beweis über eine der ausserordentlichsten Thatsachen auf dem Felde der Geschichte. Liest man diese Stücke, so erstaunt man eben so sehr über die macchiavellistische Schlauheit, wodurch der Landgraf Luthern und Melanchthon in Angst zu setzen und zu verführen wußte, als über die Scham und Verlegenheit, von welcher diese seltsamen Reformatoren der christlichen Moral ergriffen waren; sie suchten sich nicht einmal hinter solche mehr oder weniger scheinbare Gründe zu

---

wenn Luther einem Landgrafen habe erlauben können, zwei Ehefrauen auf einmal zu haben, so müsse es wohl auch einem Churfürsten vergönnet seyn, zu gleicher Zeit sich nebst seiner Gattin eine Beyschläferin zu halten. Er nahm eine sonderbare Wendung, um dem Publicum alles bekannt zu machen, was auf Seite des Landgrafen vorgefallen war. Die Lutheraner hatten der römischen Kirche den Ausspruch des Papstes Gregor II. vorgeworfen, der einem Ehemanne erlaubt hatte, seine immer kranke Frau zu verstoßen, und eine andere zu heirathen. Dieses ist wirklich eine sehr unregelmäßige Entscheidung, die aber die römische Kirche niemals befolget, sondern vielmehr beharrlich verworfen hat. Der Cardinal Bellarmin, welcher so von Weitem von der Entscheidung Luther's zu Gunsten des Landgrafen etwas vernommen hatte, machte den Lutheranern in seiner Antwort bemerklich, sie könnten der römischen Kirche den Irrthum eines Papstes, den sie selbst verdammte, nicht zur Last legen; übrigens, setzte er hinzu, wundre er sich, wie die Lutheraner an Gregor II. eine Meinung tadeln möchten, die Luther selbst genehmigt habe.

Carl Ludwig verfiel also darauf, durch einen seiner Räthe, Namens Lorenz Boeger, eine Schrift verfertigen zu lassen, welche im J. 1679, unter dem entlehnten Namen Daphnaeus Arcuarius, dem in's Latein übersetzten deutschen Namen des Verfassers, im Drucke erschien. Dieses deutschgeschriebene Werk führt den Titel: Betrachtungen oder gewissenhafte Bemerkungen über die Ehe, in so

verstecken, welche zuweilen glauben lassen, daß man sich mit redlichem Herzen getäuscht habe, sie geben zu und erklären, daß die Entscheidung, die man ihnen abfordere, allen Gesetzen des Christenthums entgegenlaufe, und unterzeichnen sie doch am Ende mit Scham und Aerger im Herzen. Nur die unerträgliche Besorgniß quälet sie, dieses abscheuliche Geheimniß möchte den Katholiken bekannt werden; der Landgraf von Hessen fand es aber für gut, ihnen diesen letzten Grad von Schande zu ersparen; er blieb dem von ihm geforderten Stillschweigen treu, so lange er und sie selbst gelebet haben.

Ganz besonders anziehend wird diese Geschichte der Veränderungen durch die Characterschilderungen einer

---

ferne sie auf dem göttlichen Rechte und auf dem Rechte der Natur beruhet, nebst einer Beleuchtung mancher dahin einschlagenden Fragen hinsichtlich des Ehebruches, der Scheidung und besonders der Polygamie. Im ersten Capitel des vierten Theils wirft der Verfasser die Frage auf, ob es im neuen Bunde Doctoren gegeben habe, welche die Polygamie erlaubt haben? Nachdem er sich Anfangs gestellt hat, als wolle er sich Luther's gegen die Beschuldigung des Cardinals Bellarmini annehmen; so endet er allmählig mit dem Geständnisse, daß diese Beschuldigung nur zu viel Grund habe, und führt nun so überzeugende Beweise darüber an, daß jeder Zweifel daran bey den Lesern verschwinden muß. Er macht endlich am Ende des Kapitels den Schluß, daß Luther wirklich die Lehre, die man ihm aufbürde, aufgestellt habe, und zeigt, wie unrecht man habe, wenn man zu seiner Entschuldigung sagen wolle, daß er dieses nur im Anfange der Reformation gethan habe, gleich als ob er in seinen letztern Schriften davon abgegangen sey. Endlich setzt er deutsch und lateinisch die Lehrentscheidung Luther's, Bucer's und Melanchthon's wörtlich hin, so wie auch den Ehevertrag des Landgrafen; auf diese Weise lernte man zuerst diese so merkwürdigen Actenstücke kennen. Der Churfürst Carl Ludwig ließ Exemplare dieser Schrift an die meisten Höfe, an sehr viele Gelehrte, und an H. Obrecht selbst versenden, von dem wir alle diese Einzelnheiten entlehnten; doch ließ er zugleich dem H. Obrecht es einschärfen, er sollte Niemanden es merken lassen, daß er dieses Buch von ihm hätte.

großen Menge berühmter Männer, welche bey den damaligen zahlreichen und so folgereichen Begebenheiten eine Rolle spielten. Man kennt Bossuet's Meisterhand in dergleichen geschichtlichen Bearbeitungen; er mahlt die Menschen nicht nach seinen eignen Ansichten und Grundsätzen, sondern er zeichnet sie ganz so, wie sie sich selbst in den öffentlichen Auftritten ihres Lebens gezeigt haben, oder wie sie sich in den herzlichen Ergießungen ihres vertraulichen und freundschaftlichen Umgangs haben errathen lassen. Vor Allem wird man gerne vernehmen, wie Bossuet von Luther, Calvin, Melanchthon und einigen anderen Männern geredet hat, welche in den früheren Zeiten dieser großen Revolution großes Aufsehen machten. Bey seinen Schilderungen zeichnet er hauptsächlich sich dadurch aus, daß er an denselben nicht die leiseste Spur von Bitterkeit oder Vorurtheil hervorschimmern läßt.

6. Schilderung Luther's.

„Die zwey Parteyen, in die sich die Reformation theilet, haben Luthern einstimmig für ihren Stifter anerkannt, „wie Bossuet im ersten Buche seiner Geschichte sagt. Nicht „bloß die Lutheraner, seine Anhänger, haben miteinander „gewetteifert, ihm die größten Lobsprüche zu ertheilen; auch „Calvin spricht mit Verwunderung von seinen Tugenden, „von seiner Großherzigkeit, seiner Beharrlichkeit und der „unvergleichlichen Betriebsamkeit, die er gegen den Papst hat „blicken lassen; er ist ihm die Posaune, oder vielmehr der „Donner, der durch einen Gewaltschlag die Welt aus ihrem „Todesschlummer aufgeschreckt hat; nicht Luther, sondern „Gott war es, der durch dessen Mund alles vor sich nie„derschlug.“

„Er hatte wirklich große Kraft in seinem Genie; Heftigkeit in seinen Reden, und durch seine lebhafte und unge„stüme Beredsamkeit riß er die Völker fort, und setzte sie in „Erstaunen; er besaß eine ausserordentliche Kühnheit, sobald „ihm Unterstützung und Beifall zu Theil geworden waren, „und wußte sich ein solches Ansehen zu geben, daß seine „Schüler vor ihm erzitterten, und keiner es wagte, ihm in „irgend einer großen oder geringen Sache zu widerspre„chen. . . . Nicht bloß das Volk sah ihn für einen Pro-

„pheten an, sondern auch die Gelehrten seiner Partey gaben „ihn dafür aus. Melanchthon, der gleich bey dem ersten „Ausbruche der religiösen Streitigkeiten sich an ihn hinge„geben hatte, war Anfangs so gänzlich überzeugt, daß in „diesem Manne etwas Ausserordentliches und Prophetenar„tiges sich befinde, daß er lange Zeit von dieser Meinung „nicht abkommen konnte, ungeachtet aller der Fehler, die „ihm von Tag zu Tag an seinem Lehrmeister in's Auge fie„len; und in einem Briefe an Erasmus sagte er im Betreff „Luther's: Sie wissen, daß man die Propheten „prüfen, aber nicht verachten dürfe."

„Indessen verstieg sich dieser neue Prophet auf uner„hörte Abwege; er übertrieb alles; weil die Propheten aus „göttlichem Auftrage heftige Strafpredigten hielten, so ward „er der gewaltsamste aller Menschen, und ein unerschöpfli„cher Strom von Schimpfworten. Luther sprach von sich „selbst in einem solchen Tone, daß alle seine Freunde darü„ber schamroth wurden. Von seiner im Grunde mittelmä„ßigen, aber für seine Zeit großen, und für sein Heil so„wohl, als für die Ruhe der Kirche nur zu großen Wissen„schaft aufgeblähet, räumte er sich selbst, nicht nur unter „seinen Zeitgenossen, sondern auch unter allen den berühm„testen Männern aus den vergangenen Jahrhunderten den „ersten Platz ein." —

7. Schilderung Zwingli's.

„Zwingli, Pfarrer zu Zürich, hatte, wie Luther, „nur einige Jahre später, aus Veranlassung der Ablässe an„gefangen, die Kirche zu beunruhigen; er war ein Mann „voller Kühnheit, hatte aber mehr Feuer als Wissenschaft. „In seinen Vorträgen herrschte viele Deutlichkeit, und keiner „der angeblichen Reformatoren wußte seine Gedanken so be„stimmt, so übereinstimmend und zusammenhängend auszu„drücken; aber keiner hat sie auch so weit und mit so vieler „Dreistigkeit getrieben, als er."

So waren die zwey Urheber der Reformation, welche durch sie schon von ihrem Ursprunge an in zwey grosse Zweige ist zerfällt worden, „wirklich Leute von Kopf, und „denen es nicht an Litteratur fehlte, aber voll Dreistigkeit, „voll Verwägenheit in ihren Entscheidungen, und voller Ue-

„bermuth auf ihr eitles Wissen; die sich in ausserordentli„chen und sonderbaren Meinungen gefielen, und sich dadurch „nicht bloß über ihre Zeitgenossen, sondern auch über das „heiligste Alterthum erhoben zu seyn wähnten.“

Luther vertheidigte die wirkliche Gegenwart im Abendmahle, Zwingli verwarf sie; deßwegen donnerte nun Luther mit der nämlichen Heftigkeit auf Zwingli los, wie auf den Papst, und benützte mit dem ganzen Ungestüme seines Characters alle die Vortheile, welche ihm bey dieser Streitigkeit die buchstäblichen Ausdrücke der H. Schrift und des ganzen christlichen Alterthums an die Hand gaben.

„Man muß gestehen, sagt Bossuet, daß er viele Stärke „des Geistes hatte; nichts fehlte ihm als die Regel, die sich „aber nur in der Kirche und unter dem Joche eines recht„mäßigen Ansehens finden läßt. Wenn sich Luther an die„ses Joch, das für alle Köpfe ohne Unterschied, vorzüglich „aber für so siedende und ungestüme Köpfe, wie der seinige „war, so nothwendig bleibt, hätte halten können; wenn er „von seinen Vorträgen seine Rohheiten, seine Schwänke, „seine brutalen Anmassungen, seine Uebertreibungen, oder um „es besser zu sagen, seine Abentheuerlichkeiten weggeschnit„ten hätte, so würde die kräftige Weise, mit der er die „Wahrheit behandelt, nicht zur Verführung gedienet haben; „deßwegen sieht man ihn noch immer unüberwindlich, wenn „er die alten Dogmen, die er aus dem Schooße der Kirche „genommen hatte, vertheidigt; allein der Stolz trat nach „seinen Siegen zu schnell bey ihm ein.“ —

8. Schilderung Calvin's.

Bossuet zweifelt daran, daß Calvin, wenn er vor Luthern aufgetreten wäre, die große Revolution hätte bewirken können, welche im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes das christliche Europa erschüttert hat. „Ich weiß „nicht, spricht er im neunten Buche, ob wohl Calvin's Ge„nie eben so dazu geeignet gewesen wäre, die Köpfe zu er„hitzen, und die Völker in Gährung zu bringen, als es je„nes von Luther war; allein, nachdem die Gährung schon „angeregt war, so schwang er sich in vielen Ländern, vor„züglich in Frankreich, über Luthern selbst, und warf sich

„zum Haupte einer Partey auf, welche jener des Luther-„thums nicht nachstehet. Durch seinen durchdringenden Geist „und seine kühnen Entscheidungen übertraf er an Feinheit „alle diejenigen, die in diesem Jahrhunderte so gern eine „neue Kirche stiften wollten; und gab der angeblichen Re-„formation eine neue Wendung.“ —

Er hatte sich einen großen Namen durch sein Buch der christlichen Anleitung (Institutiones christianae) gemacht, welches im J. 1535 das erstemal herauskam, und Franz dem Ersten dedizirt war. Er veranstaltete ohne Unterlaß neue Ausgaben desselben mit beträchtlichen Zusätzen, weil, wie er in seiner Vorreden sagt, er es äusserst schwer fand, sich selbst genug zu thun. Vorzüglich erregte er aber die Aufmerksamkeit des Publicums, als er noch ziemlich jung, im J. 1541 es unternahm, die Anführer der beiden Reformationsparteyen, Luther und Zwingli zu verdammen; alles ward begierig darauf, was er wohl Neues vorzubringen habe.

Wir haben schon gesagt, daß dieses neue System Calvin's über das Abendmahl, welches zwischen Luther's und Zwingli's Lehre die Mitte zu halten schien, im Grunde nichts weiter war, als Zwingli's Lehre selbst, und daß alles, was er dem herrschsüchtigen Luther gegen über sich gefallen ließ, auf Worte hinauslief, denen er eine von dem gewöhnlichen und wahren Sinne abweichende Bedeutung unterschob.

„Einen Punct gab es jedoch, wodurch er sich bey den-„jenigen in großes Ansehen setzte, die sich tieferen Geistes „zu seyn dünkten; er verwarf die Ceremonien mit weit grö-„ßerer Kühnheit, als es die Lutheraner gethan hatten. „Ueber diesen Punct war Calvin unerbittlich; er verdammte „den Melanchthon, der sich im Betreff der Ceremonien „ziemlich gleichgiltig bezeigte; und wenn der von Calvin „eingeführte Cultus einigen zu nakt zu seyn schien, so war „gerade dieses eine neue Empfehlung für die schönen Gei-„ster, welche sich dadurch über die Sinne zu erheben, und „sich von dem gemeinen Haufen auszuzeichnen glaubten.“

„Durch dieses Mittel stand Calvin höher, als die er-„sten Urheber der neuen Reformation. Die Partey, die sei-

„nen Namen trug, ward von den andern Protestanten äus„serst gehaßt, die ihn für einen der hochmüthigsten und un„ruhigsten Köpfe auf der Erde hielten. . . . Calvin machte „grosse Fortschritte in Frankreich, und dieses große König„reich hat sich durch die Unternehmungen seiner Anhänger „am Rande des Verderbens gesehen, so daß er für Frank„reich fast das geworden ist, was Luther für Deutschland „war. Genf, das er beherrschte, stand in keinem geringe„ren Ansehen, als Wittemberg, wo das neue Evangelium „seinen Anfang genommen hatte, und er machte sich zum „Oberhaupte der zweyten Partey der neuen Reformation."

Man hat viel von den Prahlereien Luther's gesprochen, allein die Selbstsucht und die Eitelkeit Calvin's ist über alle Vergleichung. Bossuet führt darüber mehrere Stellen aus seinen eignen Briefen an; sie allein können uns einen Begriff von dem Wahnsinne machen, wozu der Stolz den menschlichen Geist verleiten kann. „Alles was „Luthern in seinen Aufbrausungen aus dem Munde entfah„ren ist, kommt demjenigen keineswegs gleich, was Calvin „ganz kalt von sich selbst sprach. . . . Obgleich Luther ei„ner der lebhaftesten Redner seines Jahrhundertes war, so „wollte er doch so wenig den Schein haben, als thue er „sich auf Beredsamkeit etwas zu gut, daß er vielmehr mit „sichtbarem Wohlgefallen von sich sagte, er sey nur ein ar„mer Mönch, der in Dunkelheit unter dem Schulstaube her„angewachsen sey, und von der Kunst der Wohlredenheit „nichts verstehe; aber an diesem Punct angegriffen, konnte „Calvin nicht schweigen; und aller seiner Bescheidenheit zum „Trotze mußte es herausgesagt werden, daß Niemand sich so „bestimmt zu erklären, Niemand so stark und bündig zu spre„chen wisse, als er."

„Lassen wir ihm also, weil er es so sehr will, diesen „Ruhm, daß er so gut zu schreiben wußte, als irgend ein „Mann seines Jahrhunderts. Setzen wir ihn meinetwegen „sogar über Luthern; denn wenn gleich Luther etwas „Originellers und Lebendigers hatte, so schien Calvin, an „Genie zwar unter ihm stehend, doch in Hinsicht tieferes „Studirens ihm überlegen zu seyn. Luther triumphirte in „mündlichem Vortrage, aber mit der Feder drückte sich

„Calvin; besonders im Latein, viel richtiger aus, und seine „Schreibart war zwar etwas trauriger, hatte aber dagegen „mehr Feile und Zusammenhang. Sie redeten beider Seits „ihre Muttersprache meisterhaft; der Eine, wie der Andere, „hatte eine ausserordentliche Heftigkeit; sie gewannen beider „Seits durch ihre Talente viele Anhänger und Bewunderer, „aber über ihre Erfolge aufgeblähet, glaubten beide auch, „über die Väter sich erheben zu können; weder der Eine „noch der Andere konnte einen Widerspruch ertragen, und „ihre Beredsamkeit war an nichts fruchtbarer, als an „Schimpfworten.“

„Denjenigen, welche über die Schmähungen errötheten, „mit welchen Luther in seinem anmassenden Dünkel seine „Schriften besudelt hat, werden Calvin's schamlose Aeusse-„rungen nicht weniger auffallen.“ Meine Feder weigert sich, diejenigen abzuschreiben, mit denen er jede Seite seiner polemischen Schriften beklekset hat. „Weder Lutheraner „noch Calvinisten werden geschont; einer solchen Raserey „gegenüber war Luther die Sanftmuth selbst, und wenn „man zwischen diesen zwey Menschen eine Wahl anstellen „müßte, so würde sich gewiß Jedermann lieber den unge-„stümen und groben Zornausbrüchen des Einen, als der „ausstudirten Boshaftigkeit und Bitterkeit des Andern bloß „stellen wollen, der sich da seines kalten Blutes rühmet, wo „er in seinen Reden lauter Gift um sich spritzet.“

Dem Andenken Calvin's klebt selbst unter seinen Anhängern der unaustilgbare Schandfleck an, daß er das fürchterliche Verdammungsurtheil vorbereitet, geleitet und beschlossen hat, kraft dessen Servet auf einem Scheiterhaufen sterben mußte.

Eben so niederschlagend ist auch die Bemerkung, welche Bossuet bey dem Tode Calvin's über die betrübte Berühmtheit macht, die diesem Manne durch die blutigen Szenen, von denen Frankreich fünfzig Jahre lang der Schauplatz war, zu Theil geworden ist.

„Calvin, sagt Bossuet, starb am Anfange dieser Un-„ruhen; es ist eine Schwachheit, wenn man immer etwas „Ausserordentliches bey dem Tode solcher Leute finden will; „Gott stellt nicht allezeit solche Beispiele auf, und ohne mich

„weiter über das Leben und den Tod Calvin's zu erkundi„gen, so mag schon dieses genug seyn, daß er in seinem Va„terlande eine Flamme entzündet hat, die durch so viele „Blutströme nicht konnte erstickt werden, und doch ohne ir„gend eine Reue über ein so großes Verbrechen vor den „Richterstuhl Gottes hingetreten ist."

Unter den ersten Reformatoren ist jedoch ein Mann, von dem Bossuet stets mit herzlicher Theilnahme, und so zu sagen, mit einer väterlichen Zuneigung spricht; dieser ist Melanchthon, und man muß Bossuet selbst über ihn sprechen hören. 9. Schilderung Melanchthon's.

„Als Luther über die Verbesserung der Mißbräuche „predigte, und von der Gnade Jesu Christi auf eine ganz „neue Art sprach, so schien er dem damals noch jungen Me„lanchthon, der mehr mit den schönen Wissenschaften, „als mit theologischen Materien vertraut war, der einzige „Prediger des Evangeliums zu seyn. Das Neue an der „Lehre und den Gedanken Luther's zog alle schönen Geister „an sich; Melanchthon stand an der Spitze derselben in „Deutschland; mit Gelehrsamkeit, Feinheit und einer elegan„ten Schreibart vereinigte er eine ausgezeichnete Mäßigung; „man sah ihn für den einzigen Mann an, der in der Litte„ratur der Nachfolger des berühmten Erasmus zu seyn im „Stande war, und Erasmus selbst würde ihm auf dem Ge„biete der Litteratur durch seine Stimme einen der ersten „Plätze ertheilet haben, wenn er ihn nicht in eine Parteŋ „gegen die Kirche hätte verwickelt gesehen." . . .

„Man sah Melanchthon über eine Predigt erstaunen, „welche Luther über den Sabbath gehalten hatte; er hatte „von der Ruhe gepredigt, in welcher Gott alles, der Mensch „aber nichts thut. Ein junger Professor der griechischen „Sprache hörte hier ganz neue Gedanken von dem feurig„sten und lebhaftesten Redner seines Jahrhundertes im gan„zen Schmucke seiner Muttersprache und unter unerhörtem „Beyfalle vortragen. Mehr brauchte es nicht, um ihn in„nigst zu entzücken; Luther war nun in seinen Augen der „Größte aller Menschen, ein Mann von Gott gesandt, ein „Prophet; der unerwartete Erfolg der neuen Reformation

„bestärkte ihn in diesen Gedanken; Melanchthon war treu„herzig und leichtgläubig; gute Köpfe sind es öfters. Er „stack im Netze; alle jungen Professoren der schönen Wissen„schaften folgten seinem Beyspiele, und Luther ward ihr „Abgott. Man greift diesen an, und vielleicht zu bitter, „Melanchthon's Eifer wird hitzig, das Zutrauen Luther's „reißt ihn immer weiter fort, und so unterliegt er der Ver„suchung, im Verein mit seinem Meister Bischöfe und Päp„ste, Fürsten, Könige und Kaiser zu reformiren."

„Wahr ist's, Luther beging unerhörte Tollheiten, „und diese machten seinem Schüler betrübte Stunden..... „Aber endlich wurde die Anmaßung dieses herrschsüchtigen „Lehrers zu auffallend; Alles stand gegen ihn auf, selbst die„jenigen, die mit ihm die Kirche reformiren wollten; tau„send ruchlose Secten traten unter seinen Standarten her„vor, und unter dem Namen der Reformation ward die „christliche Welt von Waffengewalt, Aufruhr und Bürger„krieg der Verwüstung Preis gegeben. Indessen trieb Lu„ther alles auf's Aeusserste, und durch seine Reden erbitterte „er die Gemüther stets mehr, statt sie zu besänftigen; er „zeigte so viele Schwächen in seinem Betragen, und seine „Tollheiten wurden so seltsam, daß Melanchthon sie weder „mehr zu entschuldigen, noch sie länger zu ertragen im Stande „war. Von dieser Zeit an ward sein innerer Gram uner„meßlich; man sah ihn jeden Augenblick sich den Tod wün„schen; seine Thränen trockneten in dreyßig Jahren nicht „mehr, und wie er sich selbst ausdrückte, so konnte ihm „die Elbe mit allen ihren Fluthen nicht Wasser „genug schaffen, um das Unglück der in sich unei„nigen Reformation zu beweinen."

„Dasjenige, was sich Melanchthon am meisten von „Luther's Reformation versprochen hatte, war die christliche „Freyheit und die Abschaffung alles menschlichen Joches; „aber er fand sich sehr in seinen Erwartungen getäuscht; „beynahe fünfzig Jahre lang sah er die lutherische Kirche „immer unter der Tyranney oder in Verwirrung; sie mußte „lange dafür büssen, daß sie das rechtmäßige Ansehen ver„achtet hatte. Es gab nie einen strengeren Lehrer, als es „Luther war, nie eine unerträglichere Tyranney, als dieje-

„nige, die er in Glaubensmaterien ausübte. Sein anmas„sender Stolz war so bekannt, daß man sich sagte: Man „habe nun zwey Päpste, einen zu Rom, den an„deren aber an Luthern, und dieser letzte sey „der härteste."

Calvin, der finstre Calvin, getraute sich kaum, einen freien Seufzer in seinen Briefen laut werden zu lassen, wie er dieses dem Melanchthon selbst geschrieben hat.

Melanchthon war das unglücklichste Schlachtopfer der Tyranney Luther's, weil er der sanfteste unter allen Menschen war. Luther war, wie er selbst erzählet, so gewaltsam auf ihn eingestürmt, daß er den Gedanken faßte, ihm ewig aus dem Gesichte zu gehen, und sich unter die Türken zu begeben, um da die Freiheit zu suchen.

Bey seinem redlichen und gutmeinenden Herzen, für das sein reiner und unbescholtener Wandel bürgte, hatte er sich durch die Hofnung auf gänzliche Verbesserung der Mißbräuche verführen lassen; allein auch diese Hofnung mußte er noch aufgeben; die Disciplin war, wie er selbst geschrieben hat, in den lutherischen Kirchen gänzlich verfallen, und man zweifelte da an den wichtigsten Dingen.

Er hätte es daher sehr gerne gesehen, wenn man wieder auf die Anerkennung des Papstes und der Hierarchie des geistlichen Standes zurückgekommen wäre. Dieß blieb lange der Wunsch seines Herzens, den er auch in sehr vielen seiner Briefe mit sehr merkwürdigen Ausdrücken niedergeleget hat. „Die Kirche hat Oberaufseher nöthig, „um die Ordnung aufrecht zu erhalten, um über „diejenigen, die zu Kirchenämtern berufen wer„den, und über die Lehre der Priester zu wachen; „um endlich die kirchlichen Angelegenheiten zu „schlichten; so zwar, daß, wenn man keine Bi„schöfe hätte, man sie erst schaffen sollte. „**Die Monarchie des Papstes** könnte auch viel „dazu beitragen, um unter mehreren Nationen „die Uebereinstimmung in der Lehre zu bewah„ren. **Die Obergewalt des Papstes** ließe sich

„daher leicht zugeben, wenn man nur der übrigen „Puncte wegen einig wäre; und was die Ein„griffe der Päpste in die Staatsangelegenheiten „der Königreiche betrift, so könnten die Kö„nige selbst leicht Ziel und Maaß dagegen „schaffen."

Ungeachtet der Ueberlegenheit seines Geistes konnte sich doch Melanchthon von den Vorurtheilen seines Jahrhunderts nicht loswinden, und war mit den aufgeklärtesten Männern seiner Zeit schwach genug, den astrologischen Träumereien und Weissagungen abergläubisches Vertrauen zu schenken. Aber selbst bey diesen Täuschungen spricht sich sein empfindsames und Tugend liebendes Herz aus; überhaupt schien in ihm die glänzendste Einbildungskraft mit der sanftesten und gefühlvollsten Gemüthsstimmung vereinigt zu seyn; immer schweben ihm die traurigen Religionsereignisse, oder andere seiner väterlichen Zärtlichkeit eben so theure Gegenstände vor der Seele.*) „Unablässig unterhielt er „sich mit seinen Freunden über die vorgefallenen Wunder„zeichen und die Drohungen des aufgebrachten Himmels. „Die Ueberschwemmung des Tiberflusses zu Rom, „und das Niederkommen einer Mauleselin mit „einem Jungen, das einen Kranichfuß hatte, schie„nen ihm eine Veränderung in der ganzen Welt anzuzeigen, „und er bestärkte sich in diesem Gedanken immer mehr, als „ein Kalb mit zwey Köpfen auf dem Augsburger „Gebiete zur Welt gekommen war. Er schrieb dar„über in vollem Ernste an Luther, mit der Nachricht, daß „man gerade an diesem Tage die Augsburger Confes„sion dem Kaiser überreichen würde. Mit dergleichen Sa„gen gaben sich bey einer so feierlichen Handlung die Verfas„ser dieser Confession, und die Stifter der Reformation „ab; alles wimmelt von Träumen und Erscheinungen in „den Briefen Melanchthon's, und man glaubt Titus Li„vius zu lesen, wenn man alle die Wunderzeichen sieht, „welche er erzählt. Noch mehr, — o der äussersten Schwäche „eines sonst so bewundernswürdigen und ausser seinen Vor-

*) Geschichte der Veränderungen. Fünftes Buch.

„urtheilen so durchdringenden Geistes! — die astrologischen „Drohungen machen ihm bange; man sieht ihn immer in „Angst und Schrecken wegen der traurigen Stellung der „Gestirne; ein schauerliches Aussehen des Mars „versetzte ihn in Furcht und Zittern wegen seiner „Tochter, der er selbst die Nativität gestellt „hatte. Ein gleich grosser Schrecken befällt ihn bey der „gräßlichen Flamme eines am äussersten Norden „erschienenen Cometen. Während der Unterredungen, „die man zu Augsburg über die Religion hatte, tröstete er „sich über den langsamen Gang derselben damit: Die Astro„logen hätten vorausgesagt, daß die Gestirne „den kirchlichen Streitigkeiten gegen den Herbst „hin weit günstiger seyn würden. Er war voll „Erstaunen darüber, daß ihm, der so nahe am Rheine ge„boren war, ein Schiffbruch auf dem baltischen „Meere geweissagt war; und als er nachher nach Eng„land und Dänemark ist gerufen worden, so hütete er sich „sorgfältig, dieses Meer zu beschiffen.“

Doch diese schwache Seite seiner Einbildungskraft würde die Ruhe seines Lebens nicht so sehr gestört haben, wenn nicht wirksamere und gründlichere Ursachen den betrübtesten Einfluß auf das Loos eines Mannes gehabt hätten, der es verdiente, in seinem ausgebildeten Geiste und in der tugendhaften Stimmung seines sanften und liebevollen Herzens all das Glück zu genießen, dessen nur immer ein Sterblicher empfänglich ist.

Melanchthon wäre ganz dazu gemacht gewesen, der katholischen Religion durch seine Talente und seinen Character Ehre zu machen; er liebte Tugend und Religion; er forschte redlich nach Wahrheit; aber da er sie sein ganzes Leben hindurch aufsuchte, so erhielt er nie Gewißheit, sondern schwankte von einer Meinung zur andern unstet hin und her. Nie genoß er innere Ruhe des Geistes, die er auch nirgends anders finden konnte, als in der Unterwerfung unter ein Ansehen, welches allein seiner unruhigen und beweglichen Einbildungskraft eine feste Haltung hätte gewähren können. Der Mann, welcher Glück und Liebe am meisten verdiente, lebte und starb als der unglückseligste aller

Menschen; gerade in der Partey, derer Ruhm und Zierde er war, fand er seine unversöhnlichsten Feinde; er sehnte sich nach dem Tode und nahm ihn als eine Wohlthat des Himmels an. Aber er hatte nicht einmal den Trost, seine letzten Gedanken und Seufzer dem Busen eines Freundes anzuvertrauen. Er war schon nicht mehr, als der gelehrte Camerarius,*) der standhafteste und berühmteste seiner Freunde, auf ein sich erhebendes Gerücht von seiner Gefahr herbeyeilte, aber durch erhaltene Nachricht seines Todes die Reise unterbrach. Einige Stunden vor seinem Tode schrieb er auf zwey Seiten eines Papiers die Ursachen nieder, warum er dem Tode so getrost entgegensehe. Die vorzüglichsten waren: Er würde nun nicht mehr dem Hasse und der Wuth der Theologen seiner Partey ausgesetzt seyn; er würde Gott sehen, und in seiner Anschauung Geheimnisse vollkommen kennen lernen, welche er in diesem Leben nur wie durch einen Schleier erblickt hätte. — Melanchthon starb im Jahre 1560.

10. Vertheidigung der Geschichte der Veränderungen.

Bossuet hat eine Vertheidigung seiner Geschichte der Veränderungen ausgearbeitet, und ob sie gleich erst im J. 1691 zur Zeit erschienen ist, wo er seine fünfte Vorstellung an die Protestanten herausgab, so ist doch unseres Erachtens hier der rechte Platz, davon zu reden.

Man wird leicht einsehen, daß die Geschichte der Veränderungen großes Aufsehen machen mußte, sobald sie bekannt zu werden anfing. Es war schwer, die Thatsachen, welche Bossuet darin angeführt hatte, streitig zu machen; sie gründeten sich sämmtlich auf authentische Actenstücke, Urkunden und Beweise, welche die Protestanten selbst in den öffentlichen Archiven ihrer Geschichte gesammelt hatten. Es

*) Der nämliche Joachim Camerarius hat eine Lebensgeschichte von Melanchthon geschrieben, worin uns dieser achtbare Mann wegen seiner Eigenschaften und moralischen Tugenden sehr theuer und liebenswürdig dargestellt wird. Camerarius wagte es nicht, alle Umstände seines Todes anzuführen; denn die lutherische Faktion, die ihn verfolgt hatte, war damals in einigen Theilen von Deutschland die allgewaltigste, doch läßt er diese Umstände ziemlich deutlich errathen.

Es war allerdings möglich, sich und die Leser bey einer Reihe spitzfindiger Untersuchungen über die theologischen Veränderungen, die Bossuet den protestantischen Kirchen zur Last legte, irre zu führen. Obgleich diese Veränderungen jedem unterrichteten und redlichen Manne deutlich in's Auge fielen, so weiß man doch, wie leicht es ist, über dergleichen Fragen, denen nur geübte und durch tiefes Studiren mit solchen Materien vertraute Leute gewachsen sind, Wolken und Zweydeutigkeiten zu werfen.

Allein unter den Vorwürfen, welche Bossuet den erstern Reformatoren gemacht hatte, befanden sich zwey, die für jede Klasse von Lesern faßlich waren, und mit ihrem vollen Gewichte auf den ganzen Körper der Protestanten drückten, weil die daraus sich ergebenden Folgerungen den Maximen und Principien, wozu sie sich bekannt hatten, völlig entgegenliefen.

Zuerst hatte Bossuet es als Thatsache hingelegt, und mit den unverwerflichsten Zeugnissen bewiesen, daß die französischen Protestanten zur Vertheidigung ihrer Religion die Waffen gegen ihre rechtmässige Obrigkeit ergriffen hatten, und zwar zu Folge der ausdrücklichen und förmlichen Beschlüsse ihrer National-Synoden, und des von ihren Theologen ausgestellten Gutachtens. Diesem gewaltsamen und mit der öffentlichen Ruhe so unverträglichen Benehmen setzte er die Geduld und die unveränderliche Unterwürfigkeit der ersten Christen und der ganzen Kirche während ihrer dreyhundertjährigen Verfolgungen entgegen.

Die Lehrentscheidung, wodurch Luther, Melanchthon und Bucer dem Landgrafen von Hessen erlaubt hatten, zwey Ehefrauen auf einmal zu haben, war die zweyte Beschuldigung von einer so ernsthaften und der christlichen Moral so entgegenstreitenden Art, daß sie das Andenken jener gerühmten Reformatoren mit ewiger Schande brandmarkten, welche die Welt bereden wollten, als seyen sie von der Vorsehung dazu berufen, um der Kirche Jesu Christi die Reinigkeit und Heiligkeit ihrer ersten Tage wieder zu verschaffen.

Burnet, den die Art, mit der Bossuet in der Geschichte der Veränderungen alle Fehler seines Romans von der Reformation der englischen Kirche in's

Licht gesetzt hatte, empfindlich kränkte, hatte eine kleine Schrift von sechs und dreyßig Seiten herausgegeben, worin er vielmehr Bossuet anzugreifen, als sich selbst zu vertheidigen suchte;*) „denn Burnet, sagt Bossuet, ging über „alle Thatsachen hinweg, welche von mir über „die englische Reformation, und über seinen „Cramner, so wie über seine anderen Helden wa„ren angeführt worden, ohne irgend eine streitig „zu machen; und wie hätte er auch denselben wi„dersprechen können, da ich sie sämmtlich aus ihm „selbst genommen hatte?"

Uebrigens verrieth Burnet in dieser kleinen Schrift eine so grosse Unwissenheit in dem französischen Staatsrechte, daß er sich darüber eine derbe Zurechtweisung von Seite Bossuet's zuzog, der ihn warnte, er möchte, ehe er über eine Materie schreiben wollte, sich erst ein wenig Mühe geben, sich in derselben zu unterrichten.

Jurieu würde entzückt darüber gewesen seyn, wenn ihm die Vertheidigung der protestantischen Kirchen wäre überlassen worden, aber Jurieu war seiner Tollheiten und Folgewidrigkeiten wegen, in die er sich immer von seinem aufbrausenden Geiste fortreißen ließ, selbst bey seiner eignen Partey äusserst verschrien; „man war, wie Bossuet sagt, des H. Jurieu und seiner wüthigen Reden so müde," daß man die Vertheidigung der gemeinen Sache einer geschicktern Hand und einem Manne von reiferem und gesetzterem Urtheile übergeben zu müssen glaubte. Man wählte also dazu Jacob Basnage von Beauval, Prediger zu Rotterdam, aus. Man muß gestehen, daß dieser Mann in mehreren Hinsichten im Stande war, die Sache der Protestanten so mächtig zu unterstützen, als es nur in dieser Art von Krise möglich war; er war durch den weiten Umfang seiner kirchlichen Gelehrsamkeit und durch eine gewisse, ihm Ehre machende Mäßigung seines Characters rühmlich bekannt; aber in einem mit Bossuet gewagten Kampfe war es ihm nicht möglich, einen sehr glücklichen Gebrauch von seiner Gelehrsamkeit zu machen; er ließ es sogar an jenem

*) Vertheidigung der Geschichte der Veränderungen.

Anstande fehlen, der ihm immer eine gewisse Würde gelassen hätte, wenn er auch in einem Kampfe unterlag, aus dem er unmöglich als Sieger hervorgehen konnte. Man muß aber diese nachtheilige Haltung eben sowohl den schwachen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, als der ausserordentlichen Ueberlegenheit des Gegners zuschreiben, mit dem er den Kampf zu bestehen wagte. —

Die Protestanten hatten sich indessen geschmeichelt, an Basnage den geschicktesten Mann gefunden zu haben, der es mit Bossuet aufnehmen könne, und Burnet wußte mit der gewöhnlichen Unbesonnenheit seines Charakters nicht genug zu eilen, es schon vorhinein laut anzukündigen: „Man „bereite dem Bischofe von Meaux eine harte „Antwort zu." Diese Antwort kam aus der Feder von Basnage;*) „und sie erschien wirklich, sagt Bossuet, „mit aller Härte, die Burnet versprochen „hatte; aber, setzt er hinzu, Grobheiten und Ver„leumdungen sind für einen Christen und einen „Bischof Kronen." —

Bossuet hatte in seiner Geschichte der Veränderungen von der Hinrichtung Servet's geredet, welche offenbar Calvin's Werk war. Basnage leugnet es nicht ab, aber die Art, wie er Calvin zu entschuldigen suchte, ließ sich schwerlich erwarten. Er sagte: „Dieses sey an ihm ein Ue„berrest des papistischen Sauerteigs gewesen." Ein Mann von so gesunder Denkart würde sicher nicht von sich selbst auf eine so seltsame Rechtfertigung verfallen seyn, aber er war schwach genug, sie von Jurieu zu entlehnen; und Bossuet hatte allerdings recht, ihm dieses zu einer gewissen Schande anzurechnen.

Basnage wollte grosses Gewicht darauf legen, daß unter der Oberherrschaft der Protestanten alle Religionen des Friedens und der Ruhe genössen, Bossuet fragt ihn nun,**) „ob denn Schweden die gegen die Katholiken verhängte To„desstrafe zurückgenommen habe? Ob Verbannung, Einzie„hung der Güter und andere Strafen in der Schweiz, in

*) Vertheidigung der Geschichte der Veränderungen.

**) Eben daselbst.

„Deutschland und andern protestantischen Staaten aufgehört „hätten? Ob England seine Strafgesetze gegen die Nicht„conformisten aufgehoben habe? Ob Holland selbst die De„krete der Dordrechter Synode gegen die Arminianer für „ungültig erklärt habe?" —

Denn es kommt hier wenig auf die Untersuchung an, ob diese Strafgesetze noch stündlich vollzogen werden, oder nicht, weil sie, nachdem sie noch nicht abgeschafft sind, wieder von einem Augenblicke zum andern in Kraft können gesetzt werden.

Was die allgemeine von Bossuet gegen die Protestanten erhobene Anklage betrift, daß sie zu Meutereien und Empörungen durch förmliche Entscheidungen ihrer Nationalsynoden seyen berechtigt worden, so sucht Basnage die Stärke dieser niederschlagenden Anklage durch einige besondere Thatsachen zu lähmen. Bossuet nimmt jede dieser Thatsachen nacheinander in seiner Vertheidigung der Geschichte der Veränderungen in Untersuchung, und nachdem er allen Regeln der Kritik zu Folge bewiesen hat, daß sie von Basnage entweder entstellt, oder den Urkunden der Geschichte zuwider, fälschlich seyen angeführt worden, so führt er ihn wieder auf den eigentlichen Fragepunct zurück. Es kam hier nicht darauf an, ob sich einige Christen aus den ersten Jahrhunderten durch einen unüberlegten Eifer zu tadelnswürdigen Unternehmungen hatten verleiten lassen; denn, sagt Bossuet: „Wenn wir der Kirche Untrüglichkeit „zugestehen, so machen wir deßwegen nicht die „Völker und die Christen unsündlich. Um Bei„spiele aus der alten Kirche, von welcher hier „die Frage ist, uns entgegenzustellen, ist es nicht „genug, bloß einige Thatsachen anzuführen; „man muß auch zeigen, daß sie die Kirche geneh„miget hat, so wie wir es den Reformirten be„weisen, daß ihre Kirchen sammt und sonders „versammelt, ihre Empörungen durch ausdrück„liche Dekrete gutgeheißen haben." Und nun setzt es Bossuet durch einstimmige Zeugnisse aus der ganzen Geschichte ausser Zweifel, daß „die Kirche selbst in dem „vierten Jahrhunderte, wo sie schon die stärkste

„war, sich nichts gegen die Person des Fürsten „erlaubt habe, sondern vielmehr aus Grundsatz, „aus Frömmigkeit und Pflichtgefühl eben so ge- „horsam geblieben ist, als in den Jahrhunderten, „wo sie die schwächste Partey war.“

In diesem Theile der Vertheidigung der Geschichte der Veränderungen findet man eine große Menge geschichtlicher Thatsachen auseinandergesetzet, woraus offenbar wird, daß Bossuet der Geschichte und der Kritik in einem sehr hohen Grade kundig war.

Aber er hatte noch das ganz sonderbare Glück, dem Prediger Basnage das Ansehen und die Vernunftschlüsse eines Protestanten entgegenhalten zu können, mit dessen Talenten, Gelehrsamkeit und kritischem Scharfsinne sich in seiner Partey nichts vergleichen ließ, und für den Basnage selbst hohe Liebe und Achtung laut geäussert hatte. Kurz vorher, ehe Bossuet seine Vertheidigung der Geschichte der Veränderungen öffentlich herausgab, hatte Bayle seine Vorstellung an die französischen Flüchtlinge (Avis aux refugiés) im Publicum erscheinen lassen, ob er sich gleich aus politischen Rücksichten gegen den Prinzen von Oranien genöthigt sah, sich von dieser Schrift loszusagen, die ihm dessen unerachtet die Ungnade dieses Prinzen zugezogen hat, so zweifelte doch damals Niemand daran, daß er der eigentliche Verfasser derselben sey, wie denn auch heut zu Tage die geschicktesten Kritiker dieses allgemein zugeben. Nun ist es aber sehr merkwürdig, daß unter den katholischen Schriftstellern, Bossuet vielleicht allein ausgenommen, keiner die politischen und theologischen Veränderungen der Protestanten so strenge bewiesen hat, als dieser protestantische Verfasser. Diese Schrift ist vielleicht unter allen Werken Bayle's diejenige, worin er die dringendste und bündigste logische Schlußkraft gezeigt hat. Sie machte auf Bossuet tiefen Eindruck, wie man aus der Art abnehmen kann, mit der er sich darüber in der oben erwähnten Vertheidigung ausdrückt.

„Ueber diese Materie, sagt Bossuet, kann man noch „viele andere eben so überzeugende Sachen in einem Buche „mit dem Titel Avis aux refugiés finden, das mir jetzt

„erst in die Hände gefallen ist, ob es gleich schon am An„fange des verflossenen Jahres in Holland die Presse ver„lassen hatte. . . . Wenn der Verfasser dieses schönen „Werkes ein Protestant ist, wie die Vorrede und viele „andere Gründe es glaublich machen; so kann man Gott „nicht genug dafür loben, daß er sich von den Vorurtheilen „seiner Erziehung so ganz losgerissen hat, und wir beide, „Ich und Er, ohne die geringste Verabredung in „der nämlichen Ansicht über so viele entscheidende Puncte „zusammentreffen. Ich darf der Wahrheit diesen Beweis „nicht vorenthalten; sie macht sich jedem, wem sie will, ver„nehmlich; und wenn sie die Gedanken der Menschen zu „dem nämlichen Zwecke will zusammentreffen lassen, so steht „ihr keine Verschiedenheit der Meinungen oder der Ansichten „im Wege." —

Das doppelte Eheband des Landgrafen von Hessen, „dieser ewige Schandfleck der Reformation, und die unver„meidliche Klippe, woran auf immer alle Vorwürfe scheitern, „die sie uns über die Mißbräuche unserer Führer „macht," war die zweyte Anklage, welche Bossuet vor dem Publikum erhoben hatte, und woran die Schwäche und Wetterwendigkeit der Principien der ersten Reformatoren unverkennbar in's Auge sprang. Basnage hatte zu viel Verstand und Einsicht, als daß er es gewagt hätte, Luther, Melanchthon und Bucer wegen einer so strafbaren Verrätherey zu rechtfertigen; aber ziemlich ungeschickt sucht er ihre Schuld durch Gegenbeschuldigungen gegen die römische Kirche zu vermindern, wenigstens sind die Beispiele, auf die er sich hierüber bezieht, sehr unglücklich gewählt. Er spricht Anfangs von der Dispensation, durch welche Julius II. Heinrich VIII., damaligen Prinzen von Wallis, erlaubt hatte, seines Bruders Wittwe zu heirathen; allein, sagt Bossuet, „es ist unredlich, zwey solche Beyspiele miteinan„der zu vergleichen; sollte dieser Vergleich passen, so müßte „es eben so gewiß seyn, daß eine mit der hinterlassenen „Bruders Wittwe eingegangene Ehe von dem Evangelium „verworfen wird, als es ungezweifelt ist, daß eine Heirath, „die man noch zur Lebzeit der ersten Frau mit einer zweyten

„abschließt, darin verboten ist; aber H. Basnage ist sich des „Gegentheils sehr wohl bewußt.“ —

Basnage hatte wirklich um so weniger Grund, sich auf diese Dispense des Papstes Julius II. zu berufen, weil Heinrich VIII. zur Zeit, wo er auf allen katholischen Universitäten um ein für seine Leidenschaft günstiges Gutachten nachsuchte, ähnliche Schritte bey den ersten Reformatoren wagte, um sie zu seiner Begünstigung zu stimmen; allein durch eine besondere Leitung der Vorsehung fügte es sich, daß sogar die Häupter der Reformation, „nämlich Melanchthon und Bucer die Dispense des Papstes Julius II. gut„hießen, und folglich die Trennung Heinrich's VIII. miß„billigten. Genf selbst dachte hierüber, wie die Protestanten „Deutschlands; und es bleibt, wie Bossuet fortfährt, unwi„dersprechlich, daß man an der Dispense des Papstes Ju„lius II. so wenig etwas auszusetzen hatte, daß sie vielmehr „selbst von denjenigen, die das Betragen der Päpste am „schärfsten zu tadeln suchten, gutgeheißen ward.“

Das zweyte von Basnage angeführte Beispiel war etwas scheinbarer; gewiß ist, daß der Papst Gregor II. auf die Anfrage, „ob die römische Kirche glaube, daß man eine „zweyte Frau nehmen könne, wenn die erste Frau, durch „langwierige Krankheit gehindert, ausser Stand sey, den eh„lichen Umgang mit ihrem Manne zu unterhalten, aus Ue„bereilung eine bejahende Antwort gegeben hat.“

„Aber man sieht schon, sagt Bossuet, daß dieses nicht „zwey Frauen nehmen heißt, wie es Basnage verstanden „haben will, sondern daß man nur einer entsagt, um eine „andere zu nehmen. Dieses ist aber weit von der Bigamie „entfernt, wozu Luther, Melanchthon und Bucer durch „eine Lehrentscheidung berechtigt haben. Uebrigens ist dieses „wunderliche Dekret Gregor's II., auf das mich H. Bas„nage aufmerksam zu machen sich würdigt, Niemanden un„ter uns unbekannt; alle unsere Schulen hallen davon wie„der, und unsere Novizen in der Theologie wissen es aus„wendig.“

Dieses Dekret Gregor's II. findet man unter seinen Briefen; es ist sogar dem Corpus des kanonischen Rechtes einverleibt; aber Basnage hätte es bemerken können und

sollen, daß man unten an dieses Dekret und im Namen der Nachfolger Gregor's II. auf dem päpstlichen Stuhle folgende Note gesetzt hat: „Diese Antwort Gregor's II. „ist den heiligen Canonen und sogar der evange- „lischen und apostolischen Lehre entgegen.

„Die Päpste, ruft hier Bossuet aus, sind also nicht „so eifersüchtig, als man glaubt, alle Antworten ihrer Vor- „fahrer als unverletzlich aufrecht zu erhalten. . . . Ohne „uns demnach lange dabey aufzuhalten, was Andere über „dieses Dekret Gregor's II. mögen gesagt haben; so wollen „wir nur den H. Basnage fragen, was er denn daraus „schließen zu können glaubt? Was auch immer dieser Papst „mag gutgeheißen haben, so ist es doch gerade das Gegentheil „davon, was Luther zugegeben hatte, daß man zwey Wei- „ber auf einmal haben könne, um sich ihrer nach Willkühr „zu bedienen. Ein anders ist, mit diesem Papste zu sagen, daß „in diesem Falle das erste Eheband aufgelöset sey, ein an- „ders, mit Luthern einzugestehen, daß, ohne die erste „Ehe aufzulösen, man eine zweyte schließen könne. Das Eine „hat mehr Schwierigkeit, das Andere aber hatte unter den „Christen nie die geringste; und Luther ist der Erste und „der Einzige, dem die innere Verdorbenheit über eine so of- „fenbare Sache einen Zweifel erregte."

„Aber, wird man sagen, sey dem, wie ihm wolle; soll „sich denn ein Papst geirret haben? Ist denn aber davon „hier die Rede? Kennt denn H. Basnage Jemand unter „uns, der sich zu behaupten getraute, daß sich die Päpste „nie, selbst nicht als Privatdoctoren, geirrt hätten? Nicht „eine solche Unwissenheit oder Uebereilung ist es, die wir „Luthern vorwerfen; denn so etwas wäre weiter nichts „als menschliche Schwachheit; sondern von einer absichtlichen „Verführung in einem wesentlichen Dogma des Christenthums „durch eine offenbare Verrätherey an der Wahrheit und „dem Gewissen handelt es sich hier; dieß ist aber der Fall „nicht bey Gregor II.; was er schrieb, hat er nicht geschrie- „ben, um einem Fürsten zu schmeicheln, sondern um in einer „ziemlich großen Schwierigkeit etwas Allgemeines zu bestim- „men. Man machte ihm nicht Hofnung, um ihn zu beste- „chen, auf die Plünderung eines Klosters oder auf Unter-

„stützung seiner Partey; er hielt es auch nicht für nöthig, „seine Antwort zu verheimlichen; geirret hat er sich, man „pflichtete ihm auch deßwegen nicht bey, sondern tadelt ihn ohne „Bedenken; endlich hat er das, was er dachte, gerade und „offen herausgesagt. Der H. Basnage hat weder ihn noch „die andern Päpste überweisen können, daß sie gegen ihr „Gewissen entschieden haben, wie Luther und seine Collegen „dieses gethan zu haben, durch die Vorwürfe ihres eignen „Gewissens, und das Geständniß des H. Basnage selbst, „überwiesen sind.“ —

Man begreift nicht, wie ein so gelehrter Mann als Basnage dieses Dekret Gregor's II., „welches allgemein bekannt war, von dem alle Schulen wiederhallten, und welches die jüngsten Novizen in „der Theologie auswendig wußten,“ als eine neue Entdeckung aufstellen, und sich deßwegen für berechtigt halten mochte, „Bossuet'en mit einem stolzen Tone und „mit einer hohen Doctormiene zu verstehen zu „geben; er führe es nur deßwegen an, um dem H. „Bischofe von Meaux bemerklich zu machen, daß „er sich seiner Kenntnisse des Alterthums nicht „so sehr zu rühmen habe, indem er es nicht erforscht hätte.“ Es scheint, der Ruf von Genie und Wissenschaft, in welchem Bossuet schon so viele Jahre lang gestanden war, hätte dem Prediger Basnage diesen verächtlichen Ton und diese so unschickliche Aeusserung untersagen sollen. Auch antwortete ihm Bossuet ziemlich ernsthaft; jedoch mit der ihm geziemenden Mäßigung und Würde: „Ich „lasse den H. Basnage den Gelehrten spielen, so „viel es ihm beliebt, und er wird stets wohlfeil „von mir wegkommen, so lange er mir nichts als „Unwissenheit vorzuwerfen hat. Ich finde unter „den Menschen nichts so niedrig und kindisch, „als wenn sie mit Wissenschaft groß thun; doch „hat man auch nicht gar viel dazu nöthig, um dem „H. Basnage zu antworten.“

11. Vorstellungen an die Protestanten.

Basnage hatte für die Sache der protestantischen Kirchen nur deßwegen die Feder ergriffen, weil Jurieu die

Vertheidigung derselben so übel geführet hatte, daß sich die geschicktesten Männer seiner Partey über die Unbescheidenheit und Ungeschicklichkeit eines solchen Apologisten in Scham und Verlegenheit fanden.

Kaum war die Geschichte der Veränderungen im J. 1688 an's Licht getreten, so glaubte Jurieu, der darin wegen seiner abentheuerlichen Visionen und Prophezeiungen vor ganz Europa laut angeklagt war, ganz besonders dazu verpflichtet zu seyn, sich mit Bossuet zu messen. Er arbeitete eine große Menge von Pastoralschreiben aus, die an alle geflüchteten Protestanten gerichtet waren, gleich als hätte er, vermöge eines ihm von seiner Kirche gemachten Auftrages und Amtes eine Art von Gerichtsbarkeit über diese zerstreute Heerde erhalten.

Der Zweck dieser Hirtenbriefe war nicht sowohl, denjenigen, an die sie gerichtet waren, Trost und Belehrung zu ertheilen, sondern er wollte vielmehr den Eindruck tilgen oder schwächen, den die Geschichte der Veränderungen schon auf eine große Menge unter ihnen gemacht hatte, welche darin zum ersten Mal das nur zu getreue Gemählde der Widersprüche und Uebereilungen ihrer Reformatoren erblickten. Durch die Vorurtheile ihrer Erziehung ganz daran gewöhnt, sie als Männer zu verehren, welche Gott erwecket hätte, um der Religion ihre ursprüngliche Reinigkeit wieder zu verschaffen, fanden sie an ihnen nun nichts weiter, als schwache und unüberlegte Leute, die das Spiel ihrer Leidenschaften und der Umstände des Tages waren, und sich durch ihre Leidenschaften selbst von Widerspruch zu Widerspruch hatten fortreissen lassen. —

Bey der sehr oft eintretenden schiefen Richtung seines Geistes fehlte es ihm nicht an Verstand und mannichfaltigen Kenntnissen; aber er war so wenig Herr über seine ungeregelte Einbildungskraft, daß er sich unmöglich jener weisen und abgemessenen Taktik zu bedienen wußte, die ihm bey der schwierigen Lage, in die er sich unkluger Weise verwickelt hatte, eine minder nachtheilige Haltung hätte verschaffen können. Er hatte es wohl eingesehen, daß alle Veränderungen, welche Bossuet den protestantischen Kirchen zur Last legte, unglücklicher Weise nur zu gegründet waren; aber

statt sich mit Basnage zu begnügen, dem großen Haufen Staub in die Augen zu werfen, und Zweifel gegen die Aechtheit der von Bossuet angeführten Zeugnisse zu erheben, dünkte es ihm ein kürzerer und einfacherer Weg zum Ziele zu seyn, wenn er den Satz aufstellte, daß Veränderungen eine gewöhnliche Sache des Christenthums seyen; daß sich das Glaubensbekenntniß der ersten Jahrhunderte gänzlich von dem der folgenden Jahrhunderte unterscheide, und daß die christliche Religion sich Stückweise gebildet habe.

Bossuet hatte seiner Geschichte der Veränderungen den Grundsatz unterstellt, daß Veränderungen im Glaubensbegriffe „das sichtbarste Merkmal von „Falschheit und Folgewidrigkeit der dargeleg„ten Lehre seyen; und daß eine Wahrheit, die von Gott „gekommen sey, gleich Anfangs ihre Vollkommenheit habe.“

Dieß war von jeher die Grundmaxime der ganzen Erblehre, und wenn man auch davon wegsieht, daß schon in der bloßen Idee eines aus der Hand Gottes gekommenen Werkes ein hinreichender Beweis für die Vernunft liegt, daß ein solches Werk gleich Anfangs seine Vollkommenheit habe erhalten müssen, so hat die einstimmige Aussage aller Väter dieser Fundamental-Wahrheit des Christenthums gehuldigt. Der H. Vinzenz von Lerins hat darüber eine eigne Abhandlung gefertiget, welche eines der schönsten Denkmäler des christlichen Alterthums ist, und welche alle Concilien bey ihren Entscheidungen über Lehr- und Disciplinarstreitigkeiten als Regel annahmen.

Aber statt ein Princip zu respectiren, welches seit dem Ursprunge des Christenthums alle Ketzer anzuerkennen sich stellten, in sofern man nur auf sie keine Anwendung davon machen wollte, stellte Jurieu feyerlich den kühnen Satz auf: „Daß man die göttliche Wahrheit nur nach und „nach und theilweise kennen gelernt habe.“

Zur Behauptung dieses seltsamen Glaubensbekenntnisses gab er vor: „Bis auf die Kirchenversamm„lung von Nicaea, ja bis auf jene von Constan„tinopel sogar sey das Dogma von der Dreyei„nigkeit unausgebildet, übel verstanden, und „übel erklärt gewesen. Die ersten Christen hät-

„ten geglaubt, daß die drey Personen der Drey„einigkeit einander ungleich seyen; daß der Sohn „Gottes oder das Wort nicht, wie sein Vater, „von Ewigkeit sey. Ihnen sey sogar das Ge„heimniß der Menschwerdung unbekannt gewe„sen; sie schienen an der Einheit und Unverän„derlichkeit Gottes, so wie an seiner Vorsehung „gezweifelt zu haben. Die Lehre von der Gnade, „die man heut zu Tage mit Recht als einen der „wichtigsten Artikel der christlichen Religion an„sehe, sey bis auf die Zeit des H. Augustin völ„lig unausgebildet gewesen. Vor diesem Vater „seyen die alten Kirchenlehrer größtentheils „Stoiker und Manichäer, andere aber reine Pe„lagianer, und die rechtgläubigsten Halb-Pela„gianer gewesen."

Bossuet hatte weder viele Zeit noch langes Nachdenken nöthig, um einen so ungeschickten Gegner, der ihm, so zu sagen, die geschicktesten Waffen gegen sich selbst in die Hände lieferte, niederzuschlagen.

Die Geschichte der Veränderungen war im J. 1688, und Jurieu's Pastoral-Schreiben gegen das Ende des J. 1688 und am Anfange des J. 1689 im Drucke erschienen; und noch im nämlichen Jahre 1689 ließ Bossuet seine drey ersten Vorstellungen an die Protestanten (Avertissemens aux Protestans) an's Licht treten.

Bossuet wählte absichtlich diese Form; denn da Jurieu seine Hirtenbriefe an die Protestanten gerichtet hatte, so wollte er auch eben diese Protestanten zu Richtern zwischen sich und Jurieu machen.

Jurieu hatte sich in so hohem Grade lächerlich gemacht, daß ihn nur ein Wenig gesunden Menschenverstandes oder Redlichkeit hätte zurückhalten sollen. Sollte man wohl glauben, daß er im J. 1689 im Angesichte von ganz Europa an Bossuet die sonderbare Aeusserung erlassen konnte: „Ich „muß den Bischof von Meaux darauf aufmerk„sam machen, daß ein solcher Hofbischof, wie er „ist, und Andere, deren Sache das Studiren eben

„nicht ist, sich gegen Leute, die sich bloß mit Stu„diren beschäftigen, etwas schonender betragen „sollten."

Bossuet ein Hofbischof! Bossuet von Jurieu zum gründlichern Studiren aufgefordert! An Bossuet eine Hinweisung auf Theologie von einem Professor zu Rotterdam!

Zur Ehre Jurieu's muß man glauben, daß er mit dieser seltsamen Apostrophe sich weder selbst, noch andern helldenkenden Köpfen seiner Kirche ein Blendwerk machen wollte; allein er schrieb seine Hirtenbriefe für den großen Haufen. In allen Zeiten und Orten ist aber dieser über fremde Sachen und Personen beynahe in gleicher Unwissenheit; es war leicht möglich, daß zu Rotterdam, auf das Wort Jurieu's, Bossuet für einen Hofbischof galt, welcher zu so vielen Werken, die ihn mit Ruhm schon vor ganz Europa bedeckt hatten, nur seinen Namen hergegeben habe.

12. Bossuet's erste Vorstellung an die Protestanten.

In seiner ersten Vorstellung an die Protestanten führt Bossuet gegen Jurieu den Beweis aus, daß nach der einstimmigen Lehre des H. Vinzenz von Lerins und aller Väter „die Kirche Jesu Christi an den Dogmen, die bey ihr „sind niedergelegt worden, als treue Bewahrerin derselben „niemals etwas ändere; daß sie nichts daran hinwegschneide, „nichts hinzusetze, sondern sich einzig damit beschäftige, die „Dinge, welche sie von der Vorzeit erhalten hat, deutlich zu „machen, diejenigen, welche schon hinlänglich erkläret sind, „zu bestätigen, dasjenige, was bestätigt und entschieden „worden ist, treu aufzubewahren, und endlich alles, was sie „von ihren Vorfahrern durch mündliche Ueberlieferung ererbet hat, für die Nachwelt schriftlich aufzuzeichnen."

Wenn daher in der Kirche neue Irrthümer ausbrachen, und man es für nöthig gefunden hat, zur Widerlegung derselben Kirchenversammlungen zusammen zu berufen, so geschah auf diesen Concilien weiter nichts, als daß man, nach Anleitung der obigen Maxime, den neuen Lehren die Zeugnisse der h. Schrift und der Erblehre entgegenstellte, und nachher erklärte, daß selbige mit dem Worte Gottes und dem Glauben aller Kirchen im Widerspruche ständen.

Bey jeder Entscheidung, die man aussprach, legte man den Glauben der vergangenen Jahrhunderte vor; alle Concilien der Nachzeit beriefen sich stets und sorgfältig auf den Glauben und die Lehren der Concilien der Vorzeit. Ueber keinen einzigen Punct ward je die Kette der Erblehre unterbrochen. Das Wort Gottes, wie es in der h. Schrift steht, war die oberste Regel aller Entscheidungen; aber um den wahren Sinn desselben zu bestimmen, und allen Veränderungen zuvorzukommen, fand man keine bessere Auslegung, als diejenige, zu welcher man sich feyerlich und öffentlich in der Kirche stets bekennet hat; so machte man es sich zu Chalcedon zur Ehre, die h. Schrift so zu verstehen, wie man sie zu Ephesus, und zu Ephesus, wie man sie zu Constantinopel und zu Nicaea verstanden hatte.

„Wahr ist's, sagt Bossuet, daß man zu Nicaea weiter nichts ausdrücklich entschieden hat, als gerade das, was „in Zweifel war gezogen worden, nämlich die Gottheit des „Sohnes Gottes. Allein die Kirche, fest auf dem Glauben „bestehend, ist nie voreilig mit ihren Entscheidungen; statt „neue Schwierigkeiten anregen zu wollen, löset sie durch aus„drückliche Dekrete die Schwierigkeiten nur, je nachdem sie „sich erheben.“

Man hatte für die letzteren Concilien die nämliche Achtung, wie für die ersten, weil sie alle die nämliche Bahn betreten haben. Dieser Gesinnung wegen sagte das Concilium von Chalcedon den Eutychianern: „Ihr nehmt „für euch die alten Concilien in Anspruch; das „Concilium von Chalcedon muß euch genügen; „denn vermöge des Einflusses des H. Geistes „sind alle rechtgläubigen Concilien in demselben „eingeschlossen.“

Wenn man fragt, wozu denn die neuen Entscheidungen der Concilien nützten, wenn sie nur bloß das erklären, was schon bestehet, und was man schon vor ihnen dachte, so antwortet Bossuet mit dem H. Vincenz von Lerins: „Die „Concilien zeichnen durch ihre Entscheidungen dasjenige für „die Nachwelt schriftlich auf, was die Vorwelt bloß durch „mündliche Ueberlieferung geglaubt hat. Sie drücken in „wenigen Worten das Princip und die Wesenheit des Glau-

„bens aus; um ihre Lehre, die niemals neu gewesen ist, „verständlicher zu machen, bedienen sie sich bloß eines neuen, „aber bestimmten Wortes: — dicunt nove, non dicunt „nova — Sie sagen das Nichtneue auf eine „neue Weise.“

Mit Recht macht Bossuet die Bemerkung, daß, so oft man von den hh. Vätern spreche, welche die Erblehre bilden, „dieses immer von ihrer Uebereinstimmung und Einmüthig„keit zu verstehen sey; hatten einige von ihnen etwas beson„ders in ihren Gesinnungen oder Ausdrücken, so hat sich die„ses alles verloren, und trieb in der Kirche keine Aeste; „denn sie hatten es weder von ihr gelernet, noch aus ihrer „Wurzel an sich gezogen.“

Als einen Beweis für die Veränderungen in der alten Kirche hatte Jurieu in seinem Pastoral-Schreiben die Lehre von der Gnade angeführt, und vorgegeben, daß man sie erst seit dem heiligen Augustin wohl eingesehen, und gut auseinandergesetzt habe; aber gerade über diesen Artikel gibt ihm der H. Augustin, auf den er sich stützet, die Antwort: „Der christliche Glaube und die katholische Kirche „hätten sich nie geändert; als daher Pelagius „und Celestius mit ihren profanen Neuerungen „aufgetreten seyen, so wären diese auf der gan„zen Erde für jedes christliche Ohr sowohl im „Orient als im Occident ein Greuel gewesen.“ Kaum konnten sie fünf oder sechs Bischöfe verführen, welche aber bald durch einmüthige Uebereinstimmung aller ihrer Collegen und unter dem allgemeinen Beyfalle aller Völker und der ganzen katholischen Kirche von ihren bischöflichen Stühlen sind vertrieben worden.

Nachdem Bossuet Jurieu's frevelnde Angriffe auf die Unveränderlichkeit der Kirchenlehre in den ersten Jahrhunderten kraftvoll abgeschlagen hatte, macht er ihm nun bemerklich, wie sein System völlig dazu geeignet sey, das ganze Christenthum den Angriffen der Sozinianer Preis zu geben, und beweiset dieses mit so unwiderstehlicher Bündigkeit, daß sich Jurieu selbst am Ende genöthigt sieht, ihm alles zuzugeben.

13.
Bossuet's zweyte Vorstellung an die Protestanten.

Dem H. Jurieu begegnete zuweilen, was fast immer allen Vielschreibern, besonders auf dem Felde der Polemik, widerfährt. Bey ihren steten Angriffen oder Vertheidigungen suchen sie nur den Einwürfen auszuweichen, die ihnen gerade gemacht worden sind, und vergessen aus Furcht zu unterliegen, der Thatsachen und Principien, welche sie in ihren früheren Schriften eingestanden oder aufgestellt hatten. Bossuet hatte in einem Zusatze zu dem XIV. Buche seiner Geschichte der Veränderungen angemerket, daß nach Jurieu's eignem Eingeständnisse die ersteren Reformatoren, nämlich Luther und Melanchthon als Fundamentalsätze ihrer ganzen Lehre folgende auffallende Axiome aufgestellt hätten: „Gott mache die Menschen durch seinen „Willen nothwendiger Weise verdammungswür„dig, so zwar, daß er an den Martern der Unglücklichen „Vergnügen zu nehmen, und mehr Haß als Liebe zu verdie„nen scheine. Der Ehebruch David's und die Ver„rätherey des Judas seyen eben so gut Werke „Gottes als die Bekehrung des H. Paulus." — Das hieß doch unleugbar Gott zum Urheber der Sünde machen, wie Bossuet gesagt hatte.

Jurieu fuhr gegen diese Beschuldigung Bossuet's hitzig auf, und erklärte, er habe nie eingestanden, daß Luther und Melanchthon zu einer solchen Lehre sich bekennet hätten; er gerieth sogar in eine solche Heftigkeit, daß er Bossuet „als einen ausgezeichneten Verleumder vor den Richterstuhl Gottes zu laden wagte. Er hatte nämlich ganz darauf vergessen, daß er in einer Schrift, welche er einige Jahre vorher dem lutherischen Prediger Skultet entgegengesetzt hatte, dieses Geständniß in den nämlichen Worten zu Papier brachte.

Jurieu war auf den Einfall gekommen, einen wechselseitigen Friedens- und Duldungs-Vertrag zwischen den Lutheranern und Calvinisten in Vorschlag zu bringen. Diesem Ansinnen widersetzten sich aber die Lutherischen wegen der harten Lehre Calvin's nachdrücklich; Jurieu leugnete nicht, daß Calvin nicht zu vertheidigende Principien vorgetragen habe; aber er behauptete dabey, daß die Calvinisten schon seit hundert Jahren denselben entsagt hätten. Uebrigens

gens, setzt er hinzu, war die Lehre Luther's und Melanchthon's für die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes eben so nachtheilig, und hier setzte er die Worte Luther's und Melanchthon's gerade so hin, wie sie Bossuet angeführt hatte; und Bossuet hatte nur Jurieu an das erinnert, was er selbst in einer öffentlichen und von ihm unterzeichneten Schrift erklärt hatte. Jurieu antwortete nichts, weil er nichts darauf zu antworten hatte.

Allein in der zweyten Vorstellung an die Protestanten kommt ein ziemlich scheinbarer Einwurf Jurieu's vor, welcher auf Leute, die mit dergleichen Materien nicht vertraut waren, Eindruck machen konnte; und deßwegen von Bossuet einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdiget wurde. Man kann dabey seine tiefe Weisheit und gewissenhafte Genauigkeit in den schwierigsten und kitzlichsten Fragen der Theologie nicht genug bewundern.

Die Kirche hat, wie man weiß, die Untersuchung der Privatmeinungen einiger Theologen über das Zusammenwirken der Gnade und der Freyheit in den menschlichen Handlungen der Freyheit der Schulen überlassen. Unter diesen Meinungen ist die Ansicht der Thomistischen Schule ziemlich berühmt, und es war allgemein bekannt, daß Bossuet dieser Ansicht gewogen war; nicht als wäre sie in seinen Augen von jeder Schwierigkeit frei gewesen, oder als hätte er sie eines vollkommnen klaren und befriedigenden Beweises fähig gehalten; sie waren nur seines Erachtens mehr als jede andere geeignet, einige Einwürfe und Schwierigkeiten in einer Materie zu lösen, die deren so viele und unauflösliche darbietet.

Jurieu ermangelte nicht, Bossuet zu fragen, wie er wohl die menschliche Freyheit mit der wirksamen Gnade und der physischen Prämotion der Thomisten zu vereinigen glaube?

Die Antwort muß man hier von Bossuet selbst vernehmen; es wäre für die Ruhe der Kirche zu wünschen gewesen, daß die Erfinder so vieler Systeme sich nicht herausgenommen hätten, das zu erklären, was Bossuet für unerklärlich hielt.

„H. Jurieu möchte gerne von mir vernehmen, wie sich „der freye Wille, oder das Vermögen zu handeln, oder nicht

„zu handeln mit der wirksamen Gnade und den ewi-
„gen Rathschlüssen vereinigen lasse? O des schwachen
„Theologen, der sich stellt, als wisse er nicht, wie viel
„Wahrheiten wir glauben müssen, ob wir gleich
„nicht allzeit das Mittel kennen, sie miteinan-
„der zu vereinigen! Was würde er einem Sozinianer
„antworten, der ihm eine Erklärung darüber abforderte,
„wie die Einheit Gottes mit der Dreyeinigkeit sich
„vereinigen lasse?

„Wird er sich wohl mit ihm in diese Vereinigung ein-
„lassen? Wird er sich anheischig machen, ihm das unbegreif-
„liche Geheimniß des göttlichen Wesens zu erklären? Wird
„er ihn nicht schon dadurch besiegt zu haben glauben, wenn
„er ihm beweiset, daß diese zwey Puncte auf gleiche Weise
„geoffenbaret seyen, und daß folglich, es mag sich damit in
„Hinsicht auf uns verhalten, wie es will, und wenn auch
„die Beschränktheit des menschlichen Geistes sie nicht voll-
„kommen miteinander vereinigen kann, sie doch in der gren-
„zenlosen Unermeßlichkeit des göttlichen Wesens vollkommen
„übereinstimmend und vereinigt seyn müssen."

„Aber ohne uns bey diesem Geheimnisse aufzuhalten,
„was ist denn unser Glaube durchaus anders,
„als eine Sammlung heiliger Wahrheiten, welche
„die Einsicht unsers Geistes übersteigen, und die
„wir nicht mehr glauben, sondern vollkommen
„einsehen würden, wenn wir sie durch eine offen-
„bare Methode miteinander vereinigen könn-
„ten? .... Dem ist aber nicht so; und wenn es
„so seyn wird, so wird dieses nicht mehr das ge-
„genwärtige, sondern das künftige Leben seyn;
„es wird dann kein Glaube mehr, sondern ein
„Schauen seyn. Was ist mittlerweile zu thun? Was
„anders, als man glaube und bete das an, was man nicht
„versteht; man vereinige durch Glauben, was sich nicht
„durch Einsicht vereinigen läßt; und mit einem Worte, man
„nehme, wie der H. Paulus sagt, seine Vernunft un-
„ter dem Gehorsame Jesu Christi gefangen."...

„Wozu nützt es also, die wirksame Gnade und die
„Thomisten hier herbeyzuziehen? Diese Doktoren, wie

„alle andern Katholiken sind darüber einverstanden, daß der „Mensch durch keine unvermeidliche Nothwendigkeit bestimmt „wird, sondern gänzliche Freyheit hat, zu thun oder zu las„sen. Wenn es ihnen schwer fällt, dieses mit der Unverän„derlichkeit Gottes zu vereinigen, so unterliegen sie deßwe„gen der Schwierigkeit nicht; sie rudern aus allen Kräften, „um nicht an eine Klippe verschlagen zu werden."

Noch hätte Jurieu Bossuet'en den angeblichen Halbpelagianismus der Molinisten vorgeworfen, deren System der Freyheit der Schulen überlassen ist. Die persönliche Meinung Bossuet's unterschied sich von jener der Molinisten, er hielt sich aber nicht für berechtigt, das zu verdammen, was die Kirche nicht verdammt hat.

„Was den Vorwurf Jurieu's betrifft, daß unsere „Molinisten Halbpelagianer wären, so hätte er nur „die Schriften derselben aufschlagen dürfen; er würde gleich „daraus gesehen haben, daß sie in Hinsicht aller Auserwähl„ten eine unverdiente Vorliebe der göttlichen Barmherzig„keit, eine immer zuvorkommende, und für alle guten Werke „stets nothwendige Gnade anerkennen. So etwas wird man „aber nirgends bey den Halbpelagianern antreffen. Sollte „man weiter gehen, und vor der Gnade irgend einen rein „menschlichen Act, an den man sie knüpfet, eintreten lassen, „so glaube ich, nicht den geringsten Widerspruch von irgend „einem Katholiken zu erfahren, wenn ich behaupte, daß die„ses ein tödtlicher Irrthum sey, der den Grund der Demuth „untergrabe, und den die Kirche niemals dulden werde, „nachdem sie so oft, und noch zuletzt in dem Concilium von „Trient entschieden hat, daß alles Gute, und sogar die er„sten Regungen in dem Bekehrungswerke eines Sünders, „einer weckenden und zuvorkommenden Gnade, ohne alles „vorhergehende Verdienst, zu verdanken seyen." —

14. Bossuet's dritte Vorstellung an die Protestanten.

Die dritte Vorstellung an die Protestanten läßt sich wieder großen Theils auf den Stoff der zweyten ein. Immer ist die Frage von der Kirche, eine Frage, „welche die Protestanten, so wenig als möglich, „zu berühren suchen, sagt Bossuet, weil sie die „Klippe ist, woran sie stets scheitern." Aber die

ewigen Veränderungen und Widersprüche Jurieu's geben ihm Gelegenheit, diesen Punct von der Kirche in ein größeres und neues Licht zu setzen, und mit Bemerkungen zu bereichern, welche von großem Interesse sind.

Bossuet bemerket, anfänglich hätten die Lutheraner selbst es zugegeben, daß man in der römischen Kirche selig werden könne. „Sie stellten sich sogar, als wollten sie ihr „nicht entsagen. Die zwey Parteyen der Reformation, sowohl die Zwinglianer, als jene der Augsburgischen Confession unterwarfen sich dem Concilium, das der Papst versammeln würde, unter die Zahl der größten Heiligen setzten „sie die eifrigsten Vertheidiger der Kirche und des Glaubens „von Rom; z. B. den H. Bernard, den H. Bonaventura, „den H. Franz von Assis; und Luther sprach in den prächtigsten Ausdrücken davon, daß diese Kirche heilig und seligmachend sey." —

Auch die Calvinisten beharrten lange Zeit bey dieser Meinung, und Bossuet erwähnt hier desjenigen, was bey Gelegenheit der Abschwörung Heinrich's IV. vorging, wo die Theologen der Protestanten größten Theils eingestanden hatten, daß zwar bey ihnen die Religion in einem vollkommnern Zustande sey, daß man aber doch in der katholischen Kirche selig werden könne; eine merkwürdige Thatsache, welche noch durch das Zeugniß des Herzogs von Sully, der der protestantischen Religion redlich ergeben war, bestätiget ist.

Dieses Geständniß hatte die Katholiken veranlasset, an die Protestanten die Frage zu stellen, wozu es denn nöthig gewesen sey, die Flamme bürgerlicher und Religionskriege über ganz Europa zu verbreiten, und hundert und fünfzig Jahre lang Ströme Bluts fließen zu lassen, um sich so gewaltsam von einer Kirche zu trennen, worin man doch nach ihrem eignen Eingeständnisse selig werden könne? Der Einwurf war bündig, und konnte Eindruck auf vernünftige und unbefangene Köpfe machen. Die Bekehrung Heinrich's IV., welche durch ihr eignes Geständniß gerechtfertigt war, und dessen Beyspiel viele Familienhäupter aus dem hohen Adel befolgten, verleitete auf einmal die protestantischen Prediger, ein dem politischen Interesse ihrer Partey so nachtheiliges

Geständniß zurückzunehmen. Um das Volk zu verblenden, hatten sie den Einfall, durch ein feyerliches Dekret auf einer ihrer Synoden zu erklären, daß der Papst der Antichrist,*) Rom die Stadt Babylon, und der ganze Gottesdienst der römischen Kirche ein Haufe von Abgötterepen sey; sie schmeichelten sich, durch dergleichen abentheuerliche Schwärmereien zwischen Rom und Genf einen unübersteiglichen Schlagbaum errichtet zu haben.

Allein als gegen den Regierungsanfang Ludwig's XIV. die französische Geistlichkeit mit der Regierung den Plan gemacht hatte, die Protestanten auf dem Wege vernünftiger Untersuchungen wieder zu gewinnen; als Bossuet angefangen hatte, in dergleichen Controversen eine Methode einzuführen, welche jeden Katholiken sowohl, als Protestanten in den Stand setzte, solche seltsamen Beschuldigungen zu würdigen, und die statt Lästerreden Thatsachen und Beweise forderte; so fanden sich die geschicktesten Prediger genöthigt, von der Strenge ihrer Principien einigermaßen abzuweichen. Sie fühlten wirklich, daß es etwas hart sey, alles, was seit zwölfhundert Jahren sich zur römischen Kirche bekannt hatte, unbarmherzig zu verdammen; denn sie hatten selbst nicht geleugnet, daß man noch im fünften Jahrhunderte in dieser Kirche, ob sich gleich schon ein wenig Abgötterey bey ihr eingeschlichen hätte, habe selig werden können. Ihre Verlegenheit hinsichtlich eines so allgemeinen Verdammungsurtheiles war um so größer, weil sie selbst eingestanden, daß zur Zeit, wo ihre ersten Reformatoren mit ihrer neuen Lehre hervortraten, sich kein einziges Individuum vorgefunden habe, welches immer so, wie sie, gedacht zu haben, sich erkläret hätte. Die Abgötterey war folglich allgemein herrschend in der lateinischen, wie in der griechischen Kirche, im ganzen Osten, wie im ganzen Westen. —

*) Luther und einige andere giftige Schreyer hatten zwar auch dem Papste und der Stadt Rom die Namen Antichrist und Babylon beygelegt, doch keine ihrer kirchlichen Versammlungen hat es je gewagt, darüber ein förmliches Dekret auszustellen. Melanchthon hatte sie sogar aus der Augsburgischen Confession ausgestrichen, der sie Luther hatte wollen einrücken lassen.

Aber darin bestand nun die große Schwierigkeit, wie sich die ewige Seligkeit mit einer so offenbaren Abgötterey vereinigen lasse. —

Der Prediger Claude, der geschickteste und spitzfindigste unter den Protestanten, verfiel auf einmal auf die seltsamste und ausserordentlichste Meinung, die je einem Manne von Verstand und gesundem Sinne in den Kopf kommen konnte. Er gab zu, daß man allerdings in der römischen Kirche vor der Reformation habe selig werden können, aber dieses gelte nur von denjenigen, welche die Lehre dieser Kirche bekannt hätten, ohne daran zu glauben.

Jurieu, welcher leicht einsah, daß es lächerlich und der Moral entgegenstehend sey, nur die Heuchler retten zu wollen, trat kurz nachher mit einer entgegengesetzten Erklärung hervor. Er sagte, daß alle, welche vor der Reformation sich mit redlichem Herzen zur Lehre der katholischen Kirche bekannt hätten, in derselben selig werden konnten, was denn wirklich ein wenig vernünftiger war, und mit den ersten Begriffen von Billigkeit mehr übereinstimmte.

Um dieser Ansicht mehr Umfang zu geben, baute er sogar darauf sein famöses System von der Kirche. Bey der Entwicklung dieses Systemes trieb er die Duldung und die Liebe zur Nachsicht, welche ihn plötzlich ergriffen hatte, so weit, daß er am Ende alle Ketzer und Anhänger jeder Secte und Kirchengemeinde, selbst die Abgötterer der römischen Kirche nicht ausgeschlossen, für lebendige Glieder der Kirche Gottes anerkannte, weil die einen wie die andern sich zu den Fundamentalprincipien des Christenthums bekannten.

Bossuet hielt den Prediger Jurieu bey diesem Geständnisse fest, und trieb ihn durch eine Kette von bündigen Vernunftschlüssen so sehr in die Enge, daß er endlich, wider seinen Willen zugeben mußte, auch die Sozinianer, welche die Gottheit Jesu Christi leugneten, seyen lebendige Glieder der christlichen Kirche.

Jetzt fühlte aber Jurieu, daß er für das politische Interesse seiner Secte zu weit gegangen sey, und alle seine Schwätzereyen gegen die römische Kirche gar keinen Zweck mehr hatten. Er fand daher für gut, sich wieder hinter

seine berüchtigte Unterscheidung zwischen Fundamental- und Nichtfundamental-Artikeln zu verschanzen, und fing von neuem an, die römische Kirche mit den Sozinianern unbarmherzig zu verdammen, unter dem Vorwande, daß sie die Fundamental-Artikel nicht annähmen.

Bossuet schlug nun den einfachsten Weg ein; er forderte ihn selbst zur Erklärung darüber auf, was er denn unter dem Fundamental- und Nichtfundamental-Artikeln verstehe?

Jurieu's Antwort ist seltsam; er erklärt: „er habe „nicht Lust, es zu bestimmen, in welchen Secten „Gott seine Auserwählten haben oder nicht ha„ben könne; dieser Punct, setzt er dazu, ist zu delikat „und zu gefährlich."

Aber so eine nichtssagende und ausweichende Antwort konnte einem Kopfe, wie Bossuet, unmöglich Genüge leisten. Man sieht daher auch in dieser dritten Vorstellung, wie er den Prediger Jurieu von Schluß zu Schluß auf die ungereimtesten Behauptungen und auf baaren Unsinn hindrängt.

In dieser dritten Vorstellung kommt vorzüglich eine sehr interessante Frage in Betreff der H. Schrift vor. Man kennt die Grundmaxime der Protestanten, nur die H. Schrift als Richterin der Glaubensstreitigkeiten anzuerkennen. Eben so weiß man, daß sie einige Bücher aus der Zahl der canonischen Schriften der Bibel ausstoßen, denen doch die römische Kirche diesen Character beylegt. Bossuet fragt nun die Prediger Claude und Jurieu, wie denn die gemeinen Gläubigen die canonischen Bücher von den nichtcanonischen unterscheiden könnten, weil man doch erst vorher, ehe man die H. Schrift als Glaubensregel annehme, wissen müsse, aus was für Theilen sie bestehe. Indem er nun diesen Punct so weit verfolgt, als er ihn treiben kann; so läßt er ihnen nur eine der zwey Alternativen übrig, entweder die Auslegung der H. Schrift der Eingebung eines jeden Einzelnen zu überlassen, was dann nothwendig auf die Träumereien und schwärmerischen Erleuchtungen der Quäker hinführt, oder sich darüber auf ein un-

trügliches Ansehen zu beziehen; folglich damit zu enden, womit die Katholiken anfangen.

15. Bossuet's vierte Vorstellung an die Protestanten.

Bossuet ließ seine vierte Vorstellung an die Protestanten im J. 1690 im Drucke erscheinen. Sie ist die kürzeste unter allen, faßt kaum zwanzig Seiten, und man erstaunt, wie er von so vielen Dingen in so wenigen Worten sprechen konnte.

Diese Vorstellung handelt von der Heiligkeit und Einheit des Ehebandes, worauf die gesellige Ordnung und das Wohl der Familien sich gründen. Bossuet hatte in dem sechsten Buche seiner Geschichte der Veränderungen der berühmten Entscheidung Erwähnung gethan, wodurch Luther, Melanchthon und Bucer den Landgrafen von Hessen berechtigten, zwey Weiber auf einmal zu rechtmäßigen Gattinnen zu haben.

Die Wahrheit dieser Thatsache, über welche die urkundlichen Beweise den Augen des ganzen Europa so eben vorgelegt waren, hatte sich Jurieu nicht abzuleugnen getraut; aber statt darüber auf eine kluge und nothwendige Weise still zu schweigen, oder, was noch ehrenvoller für ihn gewesen wäre, sich mit Bossuet zu vereinigen, um eine so niederträchtige Verrätherey streng und gerecht zu rügen, hatte er vielmehr die Ungeschicklichkeit, sich Luther's anzunehmen, und suchte daher, durch Zweydeutigkeiten und Spitzfindigkeiten jeder Art die einfachste und deutlichste Frage in Wolken und Dunkel zu hüllen.

Er erdreistete sich sogar, die Wesenheit der Ehe zu entstellen, und sie als eine bloße Menscheneinrichtung hinzustellen, die nur positiven Gesetzen ihr Daseyn verdanke.

„Die Gesetze der Natur, sagte Jurieu, sind unerläßlich; „was aber die positiven Gesetze betrifft, dergleichen jene „über das eheliche Band sind, so kann darüber nicht nur von „dem Gesetzgeber, sondern auch durch die höchste Noth dispensirt werden. So verheiratheten sich die Kinder Adams „und Noahs miteinander im ersten Grade der Blutsverwandtschaft, ob sie gleich weder von dem höchsten Gesetzgeber noch von seinen Dienern eine Dispense erhalten hatten. Die Nothwendigkeit dispensirte sie.“

Bossuet setzt Anfangs den sonderbaren Mißgriff Jurieu's in's Licht, der vorauszusetzen schien, als hätten sich in der Familie Noah's, wie in jener Adam's, Brüder und Schwestern geheirathet, da doch die Schrift ausdrücklich sagt, und es fünf bis sechsmal wiederholt, daß die drey Söhne Noah's mit ihren Weibern in der Arche sich einfanden, ehe noch die Sündfluth das ganze Menschengeschlecht auf die einzige Familie Noah's beschränkt hatte.

„Doch dieser Irrthum, sagt Bossuet, läßt sich mit je„nem gar nicht vergleichen, in den Jurieu fällt, wenn er „behauptet, die Ehe zwischen Brüdern und Schwestern sey „deßwegen nicht gegen das Naturgesetz, weil dergleichen „Ehen im Anfange der Welt bestanden hätten; er weiß also „nicht einmal, daß zwischen den Naturgesetzen eine Ordnung „herrschet, vermöge welcher das Geringere dem Wichtigern „nachsteht. Als daher die Kinder Adam's sich miteinander „verheiratheten; so geschah dieses nicht durch eine Dispense „von dem Naturgesetze, welches Heirathen zwischen Brüdern „und Schwestern untersagt, sondern hier trat die Unterord„nung dieses Gesetzes unter ein wesentlicheres, und, wenn „man so sagen darf, fundamentaleres ein, nämlich das Gesetz „der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes."

Dieses Fundamentalgesetz hatte der höchste Gesetzgeber selbst, der Schöpfer des menschlichen Geschlechtes dem Adam und der Eva laut verkündigt, als er ihnen sagte: „Wach„set und mehret euch, und füllet den Erd„kreis an."

Die Stimme der Natur selbst, welche Vermehrung, nicht Untergang will, weil ihr Urheber sie zur Fortdauer gemacht hat, ließ sich in diesem göttlichen Gebote vernehmen.

Deßwegen hat auch Gott zwey Geschlechter erschaffen, so daß also ihre Vereinigung eben so sehr natürliches Recht ist, als ihre Verschiedenheit natürlich ist. Jurieu hatte demnach die Wesenheit des Ehevertrags verkannt, weil er etwas, was in der Natur selbst gegründet ist, auf positiven Gesetzen beruhen ließ. Die positiven Gesetze können zwar dem Ehevertrage wegen der Wirkungen, die er in der geselligen Ordnung hervorbringen soll, gewisse Bedingungen beyfügen;

aber, noch ehe ein positives Gesetz da war, hatte die Natur schon Ehen gestiftet.

„Uebrigens hat Jesus Christus, als er sich über Mo-„ses und die Patriarchen erhob, und die Vielweiberey auf „immer verbannte, weiter nichts gethan, als daß er der Ehe „die Form wieder gab, die sie ursprünglich von Gott erhal-„ten hatte. Denn als Gott damals die eheliche Liebe, als „die Quelle des Menschengeschlechtes einsegnete, so erlaubte „er ihr nicht, sich über mehrere Gegenstände zu verbreiten, „wie es in der Folge geschah, als ein Mann mehrere Wei-„ber hatte; sondern da er sie auf Einheit von beiden Seiten „beschränkte, so machte er daraus ein heiliges Band zweyer „vereinten Herzen, und bewies sich, wie die Väter sagen, „als würdigen Sohn des Schöpfers, daß er die Dinge auf „den Punct zurückführte, auf dem sie sich bey der Schöpfung „befanden. Auf diesen unerschütterlichen Grundpfeiler baute „er die Heiligkeit der christlichen Ehe, und die Ruhe der „Familien. Die Mehrheit der Weiber, welche auf einige „Zeit und besonderer Ursachen wegen, erlaubt oder geduldet „war, wurde auf immer, und mit ihr zugleich der Zunder „zur Uneinigkeit und Eifersucht weggenommen, welche sich „in die heiligsten Ehen eingeschlichen hatten. Ein Weib, „welches sein Herz ganz und auf immer hingibt, erhält von „seinem treuen Gatten ein gleiches Geschenk, und fürchtet „nicht, wegen eines Andern verachtet oder verlassen zu „werden. Die ganze Familie ist durch dieses Mittel mitein-„ander vereint; die Kinder genießen gemeinschaftliche Pflege „und Erziehung, und ein Vater, der sie alle aus einer und „der nämlichen Quelle entstehen sieht, läßt ihnen allen auch „gleiche Liebe angedeihen. Dieses ist die Einrichtung, dieses „die Regel Jesu Christi, auf welche sich die Christen nie ei-„nen frevelhaften Angriff erlaubt haben.“

Bossuet glaubte nicht, sich in dieser Vorstellung auf die Frage über die Ehescheidung einlassen zu müssen. Die Rede war von dem Landgrafen von Hessen und seiner Polygamie, nicht aber von der Ehescheidung; er begnügte sich, die übertriebenen Ausdehnungen auseinander zu setzen, welche Jurieu dem Rechte zur Ehescheidung gestattet hatte. Ausdehnungen, worüber die protestantischen Prediger

selbst errötheten, und welche Basnage rechtlich ableugnen zu müssen glaubte, indem er sie bloß dem Prediger Jurieu zur Last legte.

Bossuet stellt diesen schamlosen Gestattungen Jurieu's die heilige Unbiegsamkeit der katholischen Kirchenzucht entgegen. „Es ist eine unerschütterliche Regel bey uns, daß „man nie einem Theile erlaubet, zur zweyten Ehe zu schrei„ten, wenn er nicht über den Tod des andern einen unwi„derleglichen Beweis geführet hat. Man nimmt dabey we„der auf Gefangenschaft, noch auf noch so lange Abwesenheit „Rücksicht. Die Päpste, welche die Reformation als die „Urheber der Erschlaffungen so gern verschreiet, haben nie „diesen Disciplinarpunct schwächen lassen.“

Und indem hier Bossuet seinem Stile auf einmal jene Majestät gibt, die sein Genie stets den Aussprüchen der Religion eindrückte; so sagt er: „Die Kirche spricht „immer zur Gunst des abwesenden Theiles, und „erlaubt nie, daß man seiner vergesse, oder den„jenigen in die Klasse der Verstorbenen setze, „für den die Sonne noch ihre Bahn durchläuft.“

16. Bossuet's fünfte Vorstellung an die Protestanten.

Die fünfte Vorstellung an die Protestanten ist vielleicht die schönste politische Abhandlung für Philosophen, Staatsmänner, und alle diejenigen, welche, ohne eben auf hohen Ruhm und glänzende Gelehrsamkeit Anspruch zu machen, doch beim Schweigen der Leidenschaften gern die Sprache der Vernunft und jene ewigen Maximen hören, welche Jahrhundertlange Erfahrungen zur Ruhe der menschlichen Gesellschaft aufgestellt haben.

In dieser Vorstellung wird eine Frage behandelt, welche für alle Menschen, unter was immer für eine Regierungsform die Vorsehung sie gestellet hat, von der größten Wichtigkeit ist. Bossuet untersucht darin, ob die höchste Staatsgewalt auf dem Ansehen der Könige, oder auf dem Willen des Volkes beruhe, von dem, wie man vorgibt, alle Rechte der Souveränität ursprünglich ausgehen sollen?

In seiner Geschichte der Veränderungen hatte er bewiesen, daß die Reformirten des sechzehnten Jahrhunderts den gewaffneten Aufstand gegen die rechtmäßigen Sou-

veräne durch Religionsgrundsätze, durch förmliche und feyerliche Beschlüsse ihrer National- und Provinzial-Synoden, und endlich durch ausgefertigte Gutachten ihrer berühmtesten Theologen als erlaubt und gerecht erkläret hatten. Vor den Augen von ganz Europa hatte er die urkundlichen Beweise einer so schweren Anklage dargelegt, und hatte sie alle aus den Acten ihrer National- und Provinzial-Synoden, aus den öffentlichen Archiven ihrer Versammlungen, und aus den eignen Geschichtschreibern der Reformirten, z. B. aus Theodor Beza, aus Aubigné, und aus noch sehr vielen andern ausgezogen.

Diesem Benehmen hatte er das Betragen der ersten Christen, die Lehre und das Beyspiel Jesu Christi und der Apostel entgegengestellt. Er hatte die berühmtesten Stellen angeführt, aus welchen klar hervorgeht, daß weder die Religion noch die gewaltsamsten Verfolgungen je zum Beweggrunde oder zum Vorwande dienen dürfen, um sich von dem Gehorsame, welcher den von Gott auf der Erde eingesetzten Mächten gebührt, loszureissen.

Als die Geschichte der Veränderungen an's Licht getreten war, hüteten sich die geschicktesten Protestanten, z. B. Bayle,*) Basnage und Jurieu, selbst den von Bossuet angeführten Thatsachen zu widersprechen, oder die Lehre und aufrührerischen Beschlüsse der protestantischen Synoden zu rechtfertigen; sie suchten nur, so viel als möglich, den

---

*) Dieß ist aus Bayle's Critic des Pater Maimbourg ersichtlich; indessen ist er in der Folge in seinem Avis aux réfugiés mit der Sprache noch aufrichtiger herausgegangen. Man erstaunt, Bayle und Bossuet in der Darstellung der nämlichen Thatsachen so genau zusammentreffen zu sehen, ohne daß eine Verabredung zwischen ihnen vorgegangen war, oder sie nur im geringsten Verhältnisse zueinander gestanden waren. Bayle äussert sich sogar noch strenger als Bossuet über die Lehrveränderungen der Protestanten und über ihre politischen Widersprüche. — In seinem Avis aux Réfugiés treibt er alles, was Bossuet in der Geschichte der Veränderungen geschrieben hatte, noch weit stärker. Diese kleine Schrift Bayle's ist, wie schon gesagt ward, vielleicht die Anziehendste aller seiner schriftlichen Arbeiten.

strengen Folgerungen, die er daraus gezogen hatte, auszuweichen, und gaben vor: „Die Religion hätte sich nur „zufälliger Weise bey diesen stürmischen Auftritten eingefunden, und bloß zum Vorwande „gedient.“

Dieses war ohne Zweifel das Klügste, was man thun konnte, um sich nicht in eine Untersuchung einlassen zu müssen, aus der man sich unmöglich einen glücklichen Ausgang versprechen konnte.

Aber Jurieu war einer so umsichtigen Bedachtsamkeit keineswegs fähig, und wußte bey dem Ungestümme seines Characters nie Ziel und Maaß zu halten. Man sah ihn auf einmal die allgemeine Maxime aufstellen, daß die Völker von jeher berechtigt seyen, gegen ihre Souveräne aufzustehen, sobald sie unterdrückt würden; vorzüglich sey die Vertheidigung ihrer Religion ein rechtmässiger Titel, um sich ihrer Herrschaft zu entziehen.

Er ging noch weiter; er wagte diese seltsame Behauptung mit Beyspielen aus der H. Schrift zu bestätigen, und gab vor, daß die so förmlichen Entscheidungen Jesu Christi und der Apostel zwar Rathschläge aber keine Gebote für die Zeit der Verfolgung wären.

Der Beweis war für Bossuet nicht schwer, daß für Jesus Christus und die Apostel die Zeit der Verfolgung schon eingetreten war; als er mit einem so gebietenden und unbedingten Tone sagte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; als er erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; als er es dem H. Petrus verwies, daß er sein Schwert gegen die Diener der öffentlichen Gewalt, die ihn verhaften sollten, gezückt hatte; als er endlich an Pilatus, diesem kaiserlichen Beamten, vor dessen Richterstuhl er gezogen war, eine Macht anerkannte, die ihm vom Himmel über ihn verliehen sey.

Auch war der H. Petrus verfolgt, und befand sich, so zu sagen, schon unter dem Schwerte des Nero, als er schrieb; „Seyd Gott zu Liebe dem Könige und der Obrigkeit unterthan; denn dieß ist der Wille Gottes, und „als er hinzusetzte, um ja nichts zu verschweigen: Seyd

„euren Herren gehorsam, wenn sie auch hart und unerträg„lich sind.“ —

Eben so war der H. Paulus schon in Ketten und Banden, und beynahe schon unten dem Mordstahle der Verfolger, als er verordnete, daß man ihnen treu und gehorsam seyn, und für sie inständig beten solle; und er hatte schon im Voraus den seltsamen Satz Jurieu's widerlegt, als er sagte: „Seyd aus Noth unterwür„fig, nicht bloß des Zornes, sondern des Gewis„sens wegen.“

Man braucht hier gewiß nicht mit Bossuet zu bemerken, daß die ganze Kirche unter der gewaltsamsten und grausamsten Verfolgung seufzte; als Tertullian in der gelehrtesten und heiligsten Schutzschrift, die je für die Christen den Kaisern ist überreicht worden, im Namen Aller zu Gott flehte, „allen Kaisern ein langes Leben, eine glückliche Regierung, eine ruhige Familie, tapfere Armeen, einen treuen Senat, ein rechtschaffenes und gehorsames Volk zu verleihen, und daß die Welt unter ihrer Oberherrschaft in Ruhe bleiben möge.“

In dieser nämlichen Schutzschrift erklärt, wie Bossuet bemerkt, Tertullian im Namen aller Christen: Nicht daß „man ihnen gerathen habe, sich nicht zu empören, sondern „daß dieses ihnen verboten sey, vetamur; nicht, daß „dieses Sache der Vollkommenheit, sondern ein Gebot „sey, praeceptum est nobis; nicht daß man wohl „daran thue, den Kaisern zu dienen, sondern daß dieses „Schuldigkeit sey, debita imperatoribus, daß es „eine aus Religion und Frömmigkeit hervorgehende Pflicht „sey, pietas et religio imperatoribus debita; „nicht daß es gut sey, den Fürsten zu lieben, sondern daß „es eine unerläßliche Verbindlichkeit sey, necesse „est, ut diligant, wenn man anders nicht aufhören „wolle, Gott zu lieben, der ihn eingesetzt habe.“ —

Nachdem Bossuet gezeigt hat, daß alle Jahrhunderte hindurch bis zur Entstehung der Ketzereyen, welche das erste Beyspiel gaben, wegen der Religion zu den Waffen zu greifen, die Christen sich treu an die Lehre Christi und der

Apostel hielten, so prüfet er nun die aus der h. Schrift gezogenen Thatsachen, welche Jurieu zur Vertheidigung seines Systems anführte. Die scharfsinnige Weise, mit welcher Bossuet alle diese wichtigen Thatsachen und vorzüglich jene der Machabäer, die die meiste Schwierigkeit hatten, auseinander setzt, kann man nicht ohne großes Interesse gewahr werden.

Es ist ausser allem Streit, daß in dieser Epoche die ganze jüdische Nation zu den Waffen griff, um ihren Tempel und ihre Religion zu vertheidigen, daß durch die daraus entstandene Revolution Judenland der Oberherrschaft der Könige von Syrien entrissen wurde, daß die Asmonäische Familie den Thron David's und Salomo's bestieg, und der Zepter von Juda den Abkömmlingen Levi's in die Hände fiel. Bossuet ist vielleicht der einzige, welcher über dieses große Ereigniß der jüdischen Geschichte, das für gewöhnliche Köpfe so viele Dunkelheit, Ungewißheit und Schwierigkeit hat, das meiste Licht ausgegossen hat, und er verdient hierüber selbst nachgelesen zu werden.

Vom Buchanan hatte Jurieu alle die angeblichen Beyspiele der h. Schrift entlehnt, mit denen er den Aufstand der Unterthanen gegen ihre Souveräne zu rechtfertigen sucht; aber so schön auch Buchanan's Latein ist, so hätte er doch bey dieser Streitsache weggelassen werden sollen, weil schon sein Name an alle die meuterischen Principien erinnerte, die er in Schottland in Umlauf gebracht hatte. „Seine berüchtigte Schrift, Jus regni in Scotia, stellt, „wie Bossuet sagt, solche äusserst gewaltsame Principien „auf, daß sie von den geschicktesten Männern der Reforma„tion selbst verabscheut worden ist."

Aus dieser nämlichen Schrift, und aus einer andern von Hubert Languet, Junius Brutus betitelt, nahm Jurieu seine Chimäre von der Volks-Souveränität, und stellte die Behauptung auf:

„Das Volk mache die Souveräne, und gebe „die Souveränität. Es sey gegen die Vernunft, „daß ein Volk sich ohne irgend eine Bedingung „an einen Souverän hingebe; ein solcher Vertrag

„sey schon an sich nichtig und laufe gegen die „Natur.“

„Das Volk habe keine Gründe nöthig, um „seinen Verhandlungen Giltigkeit zu ver„schaffen.“

Dieses sind drey Maximen, mit welchen sich zuverlässig alle Regierungen umstürzen; die Grundpfeiler der geselligen Ordnung untergraben, und Leben und Freyheit und Vermögen aller Glieder der Gesellschaft der niedrigsten und fürchterlichsten Pöbelmasse in die Hände liefern lassen.

Das sechzehnte Jahrhundert hatte diese gefährlichen Chimären zuerst ausgebreitet. Zum Glücke blieben sie in den Bibliotheken vergraben, und der öffentliche Unwille hatte ihre strafbaren Urheber mit Schande und Verachtung gebrandmarkt.

In der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zogen einige Factionshäupter bey einer berühmten Nation diese Maximen aus ihrem Dunkel hervor, um die größte aller Frevelthaten zu rechtfertigen; doch machte man die ruchlose Anwendung davon nur gegen einen einzigen Mann.

Dem achtzehnten Jahrhunderte war es vorbehalten, diese Maximen zu einem Proscriptionsgesetz gegen eine ganze Nation umzustempeln. Die schreckliche Erfahrung von der Volks-Souveränität ist noch nicht vergessen, und wird auch nie vergessen werden; die Thatsachen sprechen hier lauter als alle Vernunftschlüsse. Kehrten Bossuet und Jurieu wieder auf die Erde, so würde Bossuet nicht nöthig haben, eine Lehre zu bestreiten, die einer solchen Probe unterworfen worden ist; er würde bloß zu Jurieu sagen: „Komm und sieh, was die Zöglinge aus deiner „Schule geleistet haben.“ Jurieu selbst würde darüber erseufzen, und Bossuet würde den alten Propheten ähnlich Thränen über das Unglück vergießen, das er so sehnlich von seinem Vaterlande abzuwenden gesucht hatte.

Allein als Jurieu solche Principien, deren gefährliche Folgen er nicht einsah, wagte, so hatte er den alleinigen Zweck, das zu rechtfertigen, was damals in England vorging. In diesem Zeitpuncte hatte nämlich die Revolution

vom J. 1688 Jacob II. vom Throne gestürzt, um den Prinzen von Oranien darauf zu erheben.

Bey der britannischen Uebereinkunft, wodurch die große Frage gegen das Haus Stuart entschieden worden ist, hatte man sich in großer Verlegenheit darüber befunden, wie man die Thatsache mit dem Rechte, und die Principien der erblichen Monarchie mit einer Revolution, welche sie unter die Füße trat, vereinigen sollte. Vergeblich versteckte man sich hinter metaphysische Spitzfindigkeiten, um Widersprüche zu rechtfertigen, über welche ganz Europa schauderte. Man versuchte sogar, auf die erbliche Linie bis auf einen gewissen Punct wieder einzulenken, nachdem man so trotzig sich von ihr entfernt hatte.

Da diese Revolution durch keine aufrührischen Auftritte war herbeygeführt worden, da das Volk nur einen beinahe gleichgültigen Zuschauer dabey machte, und sie bloß das Werk des ehrgeizigen Prinzen von Oranien, der Intriguen einiger Großen, und vorzüglich der Ungeschicklichkeit Jacob's II. war, so konnte man sich bey der brittannischen Uebereinkunft ohne alle Gefahr in langwierige und müssige Untersuchungen über einen angeblichen Urvertrag zwischen den Königen und den Völkern einlassen — Untersuchungen, auf die der Prinz von Oranien kalt und mit stolzer Verachtung hinblickte, so lange sie ihm gleichgültig schienen, die er aber mit einem einzigen Winke niederzuschlagen wußte, sobald er ihnen ein Ziel setzen zu müssen glaubte.

Jurieu glaubte sich bey dem neuen Könige von England zu empfehlen, wenn er in seinen Schriften den nämlichen Maximen huldigte, die demselben den Weg zum Throne gebahnt zu haben schienen.

Bossuet drang aber mit seinem Blicke weiter; sein großes und tiefes Genie umfaßte alle Zeiten und Reiche; England war nur ein Punct auf der Erde, seine Revolution ein einzeln dastehendes Ereigniß in der langen Reihe von Jahrhunderten, aus denen die Geschichte der Nationen entsteht, und während Jurieu nur einen einzigen Fürsten im Auge hatte, dem er zu gefallen suchte; so sah Bossuet durch die Maximen dieses Mannes die Grundlage aller Reiche und die politische Ordnung aller Regierung gefährlich bedrohet.

Man kann leicht begreifen, welch ein großes Interesse das ganze Europa an einer solchen Frage nehmen mußte, die in einem so weitschichtigen Gesichtspuncte dargestellt wurde, besonders da ein Genie, wie Bossuet, es unternommen hatte, sie dem Nachdenken aller aufgeklärten Leute zu unterwerfen.

Auch brachte diese **fünfte Vorstellung** die ganze Wirkung hervor, welche sich Bossuet davon versprochen hatte. Seit mehr als einem halben Jahrhunderte hatte es kein Schriftsteller gewagt, Jurieu's politische Maximen neuerdings ans Licht zu ziehen.

Jurieu fragte, „**was für einen Grund wohl ein** „**Volk haben möge, sich an einen so mächtigen** „**Herrn hinzugeben, welcher seine Macht, ohne** „**Furcht, sie zu verlieren, mißbrauchen könnte?**

„Darauf läßt sich leicht antworten, sagt Bossuet; „schon die Vernunft hat es den freyesten Völkern gesagt, „daß sie im Falle eines Kriegszuges ihrer Freyheit entsagen, „und ihren Generälen eine unumschränkte Gewalt gestatten „müssen. Man will lieber selbst durch das ungeschickte Benehmen eines Generals seinen Untergang auf gerathewohl „wagen, als durch Uneinigkeit sich einer gewissen Niederlage „von der Hand des Feindes aussetzen."

„Eben diesem Principe zu Folge sah man ein sehr „freyes Volk, dergleichen das römische war, sich, zur Friedenszeit sogar, eine unumschränkte Magistratsperson wählen, um sich gewisse Güter zu verschaffen, und gewissen Uebeln zu entgehen, die nur um diesen Preis zu erhalten oder „abzuwenden waren. . . . . Aus ähnlichen Gründen geschieht es, warum ein Volk, das die Drangsale, Verwirrungen und Greuel der Anarchie erfahren hat, alles hingibt, um ihnen auszuweichen; und da es keine Gewalt „über sich ertheilen kann, welche nicht gegen dasselbe selbst gebraucht werden kann, so will das Volk es lieber darauf ankommen lassen, hie und da von einem Souveräne mißhandelt „zu werden, als immer den Anfällen seiner eignen Raserey „ausgesetzt zu bleiben, wenn es sich einige Gewalt vorbehalten würde."

„Es glaubt aber nicht, daß es dadurch seinem Souve„räne eine grenzenlose Gewalt ertheile; denn ohne von den „Schranken der Vernunft und Billigkeit zu reden, so gibt „es, wenn allenfalls die Fürsten nicht Gefühl genug dafür „haben sollten, noch Schranken des eignen Interesse, welche „man selten verkennet, und noch weniger verachtet, sobald „man sie wahrnimmt. Dieses hat alle Rechte der Souve„raine geschaffen, welche aber eben sowohl Rechte ihrer Völ„ker, als ihre eignen sind.“

„Das Volk, welches seines eignen Wohls wegen sich „einen Herrn zu geben genöthigt ist, kann nichts besseres „thun, als wenn es für seine Erhaltung denjenigen, den es „über sein Haupt setzt, interessirt; ihm den Staat in die „Hände legen, damit er ihn wie sein Eigenthum bewahre, „ist das mächtigste Mittel, ihn zu interessiren.“

„Man fesselt ihn durch noch engere Bande an das „öffentliche Wohl, wenn man die Herrschergewalt an seine „Familie knüpfet, damit er den Staat, wie sein eignes Erbe „und die Unterthanen, wie seine Kinder liebet. Dabey ist „noch dieser Vortheil für das Volk, daß die Regierung leicht „wird; daß sie nach dem nämlichen Gesetze, wie das mensch„liche Geschlecht sich fortpflanzet, und daß sie, so zu sagen, „den Gang der Natur einhält; so haben also die Völker, bey „denen das Königthum erblich ist, sich dem Scheine nach der „Gewalt beraubt, ihre Fürsten selbst wählen zu können. „Aber im Grunde ist dieses nur ein größerer Vortheil für „sie; das Volk muß es als Gewinn ansehen, daß er seinen „Souverän schon ganz gemacht findet, und so zu sagen, nicht „nöthig hat, ein so großes Uhrwerk stets von neuem aufzu„ziehen.“ —

Um sein System zu stützen, ermangelte Jurieu nicht, die ungereimteste Voraussetzung zu machen, und man hat sie in unseren Tagen wiederholet, um die abscheulichsten Frevel zu rechtfertigen. Er warf die Frage auf, was mit einem Fürsten anzufangen sey, welcher unter dem Vorwande, daß eine Stadt seiner ungerechten Verordnung den Gehorsam verweigert habe, der einen Hälfte derselben gebieten würde, die andere Hälfte todt zu schlagen.

„Bossuet durfte hier sicher ausrufen: „Wie mag doch „ein Mann sich in den Kopf setzen, Rechtsregeln und Re- „gierungsmaximen auf so seltsame und in der Welt uner- „hörte Fälle bauen zu wollen? Fragen, was mit einem „Fürsten anzufangen sey, der auf einen solchen Gedanken „verfallen würde, heißt mit andern Worten fragen, was „mit einem Fürsten zu machen sey, der auf eine beyspiellose „Weise wahnsinnig und wüthig geworden wäre. Die Ant- „wort wäre in diesem Falle nur zu leicht; die ganze Welt „würde dem H. Jurieu antworten, daß man Fürsten, die „lange nicht so unsinnig waren, als sein erdichteter Prinz, „Vormünder gegeben habe, seine angebliche Volks-Sou- „veränität hat hierbey gar nichts zu thun; der natür- „liche Nachfolger des Fürsten, der ein so verbranntes Ge- „hirn oder solche Anfälle von Wuth hätte, würde natürlich „die Stelle des Regenten vertreten." —

„Dazu kommt noch, wie Bossuet bemerket, daß selbst „die unbeschränktesten Monarchien unübersteigliche Schran- „ken an gewissen Fundamentalgesetzen haben, gegen welche „sich nichts vornehmen läßt, ohne daß es an und für sich „nichtig ist; einem Unterthanen sein Vermögen rauben, um „es einem Andern zu geben, ist eine solche Handlung. Man „hat nicht nöthig, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker „die Waffen in die Hand zu geben. Die Zeit kämpft für „ihn, die Gewaltthat schreit gegen sich selbst laut auf, und „es gibt keinen so unsinnigen Menschen, der durch solche „Handlungen das Glück seiner Familie dauerhaft zu sichern „glauben wird. . . . . Ohne sich für äussern Zwang zu „fürchten, setzten sich geschickte Könige selbst Schranken, um „nicht fremder Hinterlist oder eigner Uebereilung zur Beute „zu werden. Sie binden sich an gewisse Gesetze, weil eine „überspannte Macht sich am Ende selbst aufreibt."

„Der eigentliche Fragepunct ist hier nicht, ob ein Fürst „berechtigt sey, seine Macht zu mißbrauchen, und Böses zu „thun; so etwas fiel noch Niemanden im Traume ein, son- „dern ob im Falle, wo er es thun und von der Gerechtigkeit „abweichen würde, die Vernunft es Privatleuten erlaubt, „zu den Waffen gegen ihn zu greifen, und ob es nicht für

„die Menschheit nützlicher sey, daß Privatleuten kein Zwang„recht gegen die öffentliche Gewalt zustehe.“ . . .

„Das Rebellionsprincip, setzt Bossuet hinzu, das in „dem Herzen der Völker versteckt liegt, läßt sich nicht an„ders ausreuten, als dadurch, daß man wenigstens bey Pri„vatleuten, sie mögen auch noch so zahlreich seyn, die Mei„nung gänzlich niederschlägt, daß sie der öffentlichen Macht „gegenüber Gewalt, oder etwas anders als Bitte und Ge„duld brauchen dürfen.“

Man würde Bossuet schlecht kennen, und noch übler beurtheilen, wenn man annehmen wollte, daß er die Fürsten zu Ungerechtigkeiten und zur Unterdrückung berechtige. Seine Meinung geht bloß dahin, daß es für die Festigkeit der Regierungen und das Wohl der Völker selbst wichtig sey, wenn die Könige von der menschlichen Gerechtigkeit unabhängig sind. „Aber unter der Bedingung, daß sie dafür der göttlichen Ge„rechtigkeit verantwortlich sind, der sie um so mehr unterwor„fen sind, je weniger sie von der menschlichen abhängen. Und „nach diesem Sinne erklärt er das Königsrecht, welches „Samuel mit allen seinen Vorzügen und Mißbräuchen den „Juden vorlegte, als diese bey ihm um einen König anhielten.“

Allerdings braucht man wenig Scharfsinn dazu, um all das Nachtheilige, was diese gänzliche Unabhängigkeit der Könige hat, einzusehen. Die ganze Geschichte beurkundet es, daß es sehr viele schlechte Fürsten und unausstehliche Tyrannen gegeben hat; „allein man hat auch eingesehen, daß es mit noch „weit wenigern Nachtheilen verbunden war, sie, wie sie auch „immer seyn mochten, zu ertragen, als dem Pöbel nur die ge„ringste Gewalt zu gestatten.“

„Sogar die Heiden haben es durch das bloße Licht der „Vernunft erkannt, daß man die Gewaltthätigkeiten schlimmer „Fürsten dulden, sich bessere wünschen, sie aber, wie sie immer „sind, ertragen, einen schönern Himmel nach dem Sturme „hoffen, und überzeugt seyn solle, daß die Vorsehung, welche „weder den Ruin der Menschheit noch der Natur wolle, den „Gewaltdruck einer schlimmen Regierung nicht ewig werde „fortdauern lassen, so wenig als sie durch stets anhaltende „Ungewitter die Erde verwüsten läßt; die schöneren Tage „werden dasjenige wieder gut machen, was die schlimmern

„verdorben haben; und es würde äusserst schlecht für die „Menschheit gesorgt seyn, wenn man zu den Uebeln einer „schlimmen Regierung ein noch weit tödtlicheres Mittel, als „das Uebel selbst ist, nämlich inneren Aufruhr gesellen wollte.“

Jurieu schien Bossuet als einen Fürstenschmeichler hinstellen zu wollen; allein er vergaß, daß er sich selbst einen noch weit schwereren Verdacht zuzog, nämlich ein Volksschmeichler zu seyn.

„Jeder Schmeichler, er sey, wer er will, bleibt immer „ein treuloses und verhaßtes Geschöpf; aber wenn man die „Schmeichler der Könige mit jenem vergleichen wollte, welcher „dem geheimen Hange der Völker zur Unfolgsamkeit und jener „wilden Freyheit, welche der Zunder des Aufruhrs ist, schmei„chelt, so weiß ich nicht, wer von beiden mehr Verachtung ver„dient. Leute eines so niederen Characters sind unter der „Maske, dem Volke zu schmeicheln, eigentlich die Schmeichler „der Gewaltmenschen und der Tyrannen. Das Volk läßt sich „schmeicheln, und gibt sich dem Joche hin. Darauf läuft immer „die souveräne Macht hinaus, mit der man ihm schmeichelt, „und es wirft sich heraus, daß diejenigen, die dem Volke „schmeicheln, in der That selbst nur Werkzeuge der Tyranney „sind; auf solche Weise entstehen in Freystaaten unumschränkte „Monarchen; auf solche Weise kommen in monarchischen Ver„fassungen noch weit gewaltigere Gebieter an die Stelle der„jenigen, denen man das Volk abspenstig gemacht hat, unter „dem Vorwande, es frey zu machen. Die Gesetze, welche der „öffentlichen Freyheit zur Schutzwehre dienen sollten, verlieren „sich, und der Vorwand, die neue Herrschaft zu befestigen, „macht alles erwünschlich und annehmbar.“ —

Bossuet sah wohl vorher, daß man ihm eine Erklärung darüber abfordern würde, wie eine Regierungsform habe entstehen können, wo alle Vortheile für einen Einzigen sind, die größte Zahl aber an dem schweren Joche der Alleinherrschaft ziehen muß. Mit einem Worte, das Problem mußte gelöset werden, woher von den frühesten Zeiten an das allgemeine Streben aller Nationen gekommen sey, sich der unumschränkten Gewalt ihrer Könige zu unterwerfen.

Es ist sehr schwer, Ursachen, deren Wirkung sich in die frühesten Zeiten der Welt verliert, genau und mit Gewißheit

anzugeben; diese Frage, welche mehr die Neugierde aufreget, als daß man sie befriedigend beantworten kann, hat den Scharfsinn fast aller Staatsrechtslehrer in Thätigkeit gesetzet. Unseres Erachtens hat aber unter den zahllosen Vermuthungen diejenige, die Bossuet aufgestellt hat, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich.

„Betrachtet man die Menschen, sagt er, wie sie natür„lich und vor jeder eingeführten Regierung sind, so stößt man „auf bloße Anarchie, das heißt, auf eine wilde und trotzige „Freyheit aller Menschen; wo Jedermann alles in Anspruch „nehmen, und zu gleicher Zeit alles streitig machen kann; wo „alle auf ihrer Hut sind, und folglich in stetem Kriegsstande „gegen alle sind; wo die Vernunft nichts vermag, weil jeder „seine Leidenschaft Vernunft heißt; wo das Recht der Natur „keine Kraft hat, weil die Vernunft keine hat; wo folglich kein „Eigenthum, kein Gebiet, kein Vermögen und kein Recht ist, „ausser das Recht des Stärkern. Noch dazu weiß man nicht „einmal, wer der Stärkste ist, weil jeder seiner Seits es „werden kann, je nachdem sich aus Leidenschaft mehrere oder „wenigere Leute mit ihm verbinden."

„Fragt man, ob sich das menschliche Geschlecht je gänz„lich in einem solchen Zustande befunden hat, oder bey welchen „Völkern er herrschend war, und wie man und durch welche „Stufen man sich allmählig daraus hervorgearbeitet hat, so „würde zur bestimmten Beantwortung dieser Frage eine un„endliche Rechnung erforderlich seyn, und man würde alle „Gedanken, die in dem Herzen der Menschen aufsteigen kön„nen, überblicken müssen."

„Sey indessen dem, wie ihm wolle, so ist dieß doch der „Zustand, in dem man sich die Menschen vor jeder Regierung „denket; wollte man nun mit H. Jurieu bey dem Volke, das „man sich in diesem Zustande denkt, sich eine Souveräni„tät vorstellen, die schon eine Art von Regierung ist, so „hieße dieses eine Regierung vor aller Regierung setzen, und „man widerspräche folglich sich selbst. Fern davon, daß das „Volk in diesem Zustande souverän ist, so gibt es nicht „einmal ein Volk in solchem Zustande. Familien „können wohl da seyn, obgleich ziemlich übel regierte und „sehr unsichere Familien. Es kann eine Truppe, ein Haufe

„von Leuten, eine verwirrte Menge da seyn, aber nicht ein „Volk, weil ein Volk schon etwas voraussetzt, was es einiget, ihm schon eine Art von Einrichtung, und ein gewisses „eingeführtes Recht gibt; dieses gilt aber nur von solchen Leu„ten, die sich schon aus dem ersten unglücklichen Zustande her„aus zu wickeln angefangen haben, das ist, aus der Anarchie.

„Nichts desto weniger sind aus dem Schooße dieser An„archie alle Regierungsformen, die Monarchie, Aristokratie, „Demokratie und andere hervorgetreten; und dieses woll„ten eigentlich diejenigen sagen, welche gesagt „haben, daß alle Arten von Obrigkeiten oder „rechtmäßiger Gewalt ursprünglich von der „Menge oder vom Volke kämen; man muß aber „daraus nicht mit H. Jurieu den Schluß machen, „als ob das Volk, wie ein Souverän, die Gewalt „vertheilet habe; denn dazu würde schon entwe„der ein Souverän, oder ein geregeltes Volk „gehört haben, was sich aber im anarchischen Zustande „nicht voraussetzen läßt."

„Eben so wenig muß man sich einbilden, daß die Sou„veränität oder die öffentliche Macht etwas sey, was man „haben müsse, um es zu geben. Sie entsteht und bildet sich „durch bloßes leidentliches Einwilligen der Individuen, wenn „sie nämlich des Zustandes, wo alles Herr ist, und es doch „Niemand ist, müde, sich des Rechtes, bey dem alles in Ver„wirrung sich befindet, und jener Freyheit, die alles befürch„ten läßt, begeben, und dafür irgend eine Regierung sich „gefallen lassen."

Bossuet ist dabey, was wohl zu bemerken ist, gar nicht des Sinnes, als wolle er irgend eine Regierungsform tadeln oder mißbilligen, oder gar behaupten, daß alle Völker von mehr oder weniger eingeschränkten Monarchen sollten beherrschet werden. Er sucht nur das allgemeine Princip Jurieu's umzustoßen, welcher vorgab, in jeder Monarchie beruhe die Souveränität auf dem Volke, wie auf ihrer Urquelle, weil dieses allein Herr sey, und es bloß auf sein Belieben ankomme, wenn es die Ausübung derselben geben oder nehmen wolle.

Nur dieses alle Regierungen zerstörende Princip suchte Bossuet zu bekämpfen; übrigens erklärt er, er wolle nicht

darüber streiten, „ob es nicht noch andere Regierungsformen „geben könne, oder ob gerade die monarchische Verfassung „die beste sey.“ Ohne sich in leere Grübeleien einzulassen, respectirt er an jedem Volke die Verfassung, welche die Gewohnheit bey ihm eingeführt, und lange Erfahrung als die zuträglichste für sein Glück bewiesen hat.

Er stellt es nicht in Abrede, „daß nicht mehrere Völker „gegen das gemeine Recht des Königthums Ausnahmen fest„gesetzt haben, oder festsetzen konnten; oder, wenn man will, „daß sie nicht ein Königthum andrer Art ausdenken, und es „nach dem Genie der Nationen und der verschiedenen Natur „und Beschaffenheit der Länder so oder anders gestalten könn„ten; er wollte bloß beweisen, daß solche Ausnahmen oder „Beschränkungen, statt allgemein zu seyn, vielmehr in den „ältesten Monarchien, von denen die Geschichte uns Meldung „thue, gänzlich unbekannt waren.“ —

Dieses ist Bossuet's Lehre über einen der bedeutendsten Puncte in dem Staatsrechte der Völker. Wir glaubten uns darüber etwas weitläufig herauslassen zu müssen, weil wir in unsern Tagen eine große Nation schrecklich dafür haben büßen gesehen, daß sie alle Grundsätze, auf denen die Ordnung, die Ruhe und das Wohl der Könige und Nationen beruhet, so schnöd aus den Augen gesetzt hatte.

16. Bossuet's sechste Vorstellung an die Protestanten.

Erst im J. 1691 machte Bossuet seine sechste Vorstellung an die Protestanten bekannt. Sie ist aus allen die wichtigste, theils wegen der Natur der Fragen, die darin abgehandelt werden, theils wegen der Kraft und Stärke der Vernunftschlüsse, theils endlich wegen des Umfangs, den er ihrer Entwicklung gegeben hat.

Bossuet mußte darin sehr viele Stellen der ersten Väter auseinandersetzen, welche der Prediger Jurieu verdrehet hatte, um den Glauben der ersten Jahrhunderte der Kirche über das Geheimniß der Dreyeinigkeit verdächtig zu machen.

Um die protestantischen Kirchen gegen den Vorwurf der Veränderlichkeit zu rechtfertigen, suchte Jurieu zu beweisen, daß die Kirche selbst an dem ersten und vorzüglichsten Geheimnisse des Christenthums, an der Dreyeinigkeit, geändert habe.

In dem ersten Theile dieser sechsten Vorstellung setzt Bossuet alles auseinander, was die erhabenste Theologie der ersten Väter des Orients und Occidents uns über dieses Fundamental-Dogma lehrt; allein in einem geschichtlichen Werke können wir uns nicht auf die Analyse dieses ersten Theiles von Bossuet's Arbeit einlassen.

Wir lassen es bloß bey seiner Bemerkung bewendet, daß, wenn einige Väter bey ihrer Darstellung des Geheimnisses von der Dreyeinigkeit sich hie und da solcher Ausdrücke und Gleichnisse bedient haben, welche die Höhe eines solchen Geheimnisses zu erniedrigen scheinen, man dieses nur der Schwachheit der menschlichen Sprache und ihrem zu sehnlichen Verlangen zuschreiben müsse, ein Geheimniß, welches der Grund der ganzen christlichen Religion ist, so viel als möglich, begreiflich zu machen. Bey diesem Geheimnisse bewähret es sich nämlich vorzüglich, daß „der Erforscher „der Majestät durch ihre strahlende Herrlichkeit „verblendet wird."

Jurieu glaubte der Eigenliebe Bossuet's wehe zu thun, wenn er ihn mit zwey neuern Gelehrten, deren Ansehen viel Gewicht hat, in Streit setzen könnte. Die Glaubensreinigkeit des Jesuiten Petav und des berühmten Huet ist so allgemein anerkannt, als ihre weitschichtige Gelehrsamkeit. Leugnen läßt es sich indessen nicht, daß einige Ausdrücke, welche der Pater Petav im zweyten Tome seiner theologischen Dogmen gewagt hatte, auf den Gedanken führen konnten, daß mehrere Kirchenväter vor dem Nizänischen Concilium eine nicht gar genaue Ansicht von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit gehabt hätten; allein dieser gelehrte Jesuit, der bey seiner tiefsten Alterthumskunde große Bescheidenheit besaß, säumte nicht, in der Vorrede zum dritten Tome seiner theologischen Dogmen seine wahre Meinung darzulegen, und dasjenige zu berichtigen, was eine Mißdeutung seiner Gesinnungen hätte veranlassen können. —

In dieser Vorrede erkläret er, „daß, was den Grund „und die Wesenheit des Geheimnisses der Dreyeinigkeit betrifft, „die alten Väter mit uns in der Hauptsache, wenn gleich nicht „immer in der Art, sich auszudrücken, übereinstimmen. . . . . „Wenn sie also von uns abzuweichen scheinen, so liegt die Ursache

„darin, daß sie vor der Streitigkeit des Arius nicht behutsam „genug in ihren Ausdrücken waren, ob sie gleich wesentlich den „nämlichen Glauben hatten; oder daß sie sich aus Schonung, „aus Nachsicht, oder wie die Griechen sagen, aus Oeconomie „abhalten ließen, den noch zu schwachen Heiden die innere „Verborgenheit dieses Geheimnisses mit der „größten Bestimmtheit und Feinheit zu entdecken.“

Auch der gelehrte Huet schien dem Origenes und einigen alten Vätern in seiner Ausgabe des Origenes den Vorwurf zu machen, daß sie ziemlich sonderbare Meinungen über das Geheimniß der Dreyeinigkeit geäussert hätten.

Nichts ist schöner, als die edle Weise, mit der sich Bossuet über diese erbärmlichen Gedanken von Jurieu erhebet, anstatt sich Mühe zu geben, das Ansehen dieser zwey achtbaren Gelehrten, die man ihm entgegenstellte, herabzuwürdigen, sucht er es vielmehr zu erhöhen, und sie gegen die Anschuldigungen, die sie veranlaßt zu haben schienen, zu rechtfertigen. An solchen beynahe gleichgültigen Zügen, die einem großen Manne ganz ungezwungen entwischen, läßt sich seine herrschende Denkweise und die ächte Stimmung seines Gemüthes am besten erkennen.

„H. Jurieu, sagt Bossuet, glaubt mich mit den gelehrten „Schriftstellern aus meiner Kirchengemeinde in Streit zu ver„wickeln, wenn er mir fast auf jeder Seite die große Gelehrt„heit des Pater Petav und des H. Huet vorhält, und mir zu „gleicher Zeit den Vorwurf macht, daß, wenn ich mit ih„nen das Gebiet des Alterthums durchwandert „hätte, ich keine so unbesonnenen Behauptungen „würde aufgestellt haben. Aber dafür wüßte ich „auch nichts Originelles in der Kirchengeschichte; „kännte die Veränderungen der Alten weder „durch mich selbst, noch hätte ich die Neuern wohl „studirt, die von dieser Materie gehandelt hät„ten. Ueber das Wissen mag ich weder mit den Lebenden, „noch mit den Verstorbenen streiten; aber es ist doch etwas zu „lächerlich, wenn man sie nur wegen der Mißgriffe, deren man „sie beschuldigt, zu Gelehrten machet, und wenn man nur dar„aus, weil sie auf Abwege gerathen sind, ihre Reisen bewei„set, wie es H. Jurieu thut. Ich habe ihn an dem Pater Pe„tav das Gegentheil gezeigt, und ihn sehen lassen, wie sich

„dieser gelehrte Jesuit selbst auf die rechtgläubigste Weise „erkläret hat.“

„Was H. Huet betrifft, mit dem er mich gerne befeinden „möchte, so täuscht er sich sehr. Ich sah ihn von seiner frühe„sten Jugend an einen bedeutenden Rang unter den Gelehrten „seiner Zeit einnehmen, und hatte nachher Gelegenheit, mich in „der Ueberzeugung von seiner großen Wissenschaft durch ein „zwölfjähriges Zusammenleben immer mehr zu bestärken; ich „weiß aber auch, daß er diese heiligen Lehrer gar nicht will „arianisiren lassen, wie ihn H. Jurieu deshalb bezüchtigt. „Kaum hat er eine Rüge ausgesprochen, so mildert er sie gleich „darauf wieder; er gibt bey den härtesten Ausdrücken seines „Origenes selbst, dergleichen jener eines Geschöpfes in Be„ziehung auf Jesus Christus ist, zu erkennen, daß er sich „leicht rechtfertigen lasse; daß der Streit mehr „in den Worten als in den Sachen liege; daß, „wenn man ihn wegen seiner Worte, sobald man „sie in ihrer ganzen Schärfe und Strenge nimmt, „verdamme; man wieder billiger von ihm denke, „wenn man in seine Gedanken eindringe.“ .... Mehr will ich nicht sagen; ein so gelehrter Mann bedarf keiner fremden Hand zu seiner Vertheidigung; und sollte ihm einmal die Lust ankommen, das Lob, welches ihm der Prediger ertheilt, zu widerlegen, so wird er es ihn fühlen lassen, daß er sich nicht an ihm hätte reiben sollen.

Aber der dritte Theil der sechsten Vorstellung verdient von denjenigen aufmerksam gelesen zu werden, welche gern Beobachtungen über die Veränderlichkeit der Menschen selbst in solchen Meinungen anstellen, die ihnen die theuersten sind, und für die sie allen ihren Scharfsinn und alle Kräfte ihres Geistes in Thätigkeit gesetzt haben.

Jurieu hatte sich als erklärten Gegner der Sozinianer aufgestellt; und Bossuet begnüget sich, ihn zwischen den Sozinianern und den Katholiken in die Mitte zu nehmen, sobald Jurieu einen Vernunftschluß gegen den Sozinianismus will geltend machen, so beweisen ihm die Sozinianer durch das Organ Bossuet's, daß ihn dieser Vernunftschluß, alles seines Sträubens ungeachtet, zwinget, der Lehre der Katholiken über das Ansehen der Kirche beyzutreten; und wenn Jurieu die Katho-

liken bekämpfen will, so zeigt ihm Bossuet im Namen der Katholiken, daß seine Principien der vollständige Triumph für den Sozinianismus sind; so wird Jurieu durch Jurieu selbst auf jeder Seite von ihm widerlegt. —

Uebrigens könnte dieser dritte Theil Bossuet'en eine Art prophetischen Characters ertheilen, wenn er, wie Jurieu, nach dem Prophetentitel lüstern gewesen wäre; denn er sagt es in der bejahendsten Form vorher, daß der Sozinianismus, vermöge einer nothwendigen Folgerung aus den Principien des Calvinismus, am Ende in allen Ländern der lutherischen und calvinischen Lehre das Uebergewicht gewinnen müsse, und der Erfolg hat seine Voraussagung gerechtfertigt. In dem gewöhnlichen Laufe der Dinge werden tief und richtig denkende Köpfe wahre Propheten.

Dieses ist auch die Ursache, warum dem Prediger Jurieu, dem es durchaus an Herrschaft über die Einbildungskraft und an Richtigkeit im Denken fehlte, nur der Titel eines Phantasten blieb, statt jenes eines Propheten, nach welchem er strebte, und den man ihm sogar auf Denkmünzen gegeben hatte.

Er prahlte damit, daß er vorausgesagt habe, der Prinz von Oranien werde im Jahre 1689 König von England seyn. „Das war mir doch ein großer Prophet, sagt Bossuet, der einem Prinzen einen glücklichen Erfolg versprach, welcher so „mächtige Triebfedern in Wirkung setzte; und überhaupt, was „hatte er denn zu befürchten, daß er diese Voraussagung wagte? Oder was ist ihm Uebels dafür geschehen, daß er in allen „andern so fehl gegriffen hat? Der Prinz, dem er schmeicheln „wollte, hatte wohl unter seinen Papieren bessere Prophezeihungen, als jene des Predigers Jurieu; aber wer weiß es „nicht, wozu Männer eines solchen Characters dergleichen Prophezeihungen zu benützen verstehen, die sie indessen in ihrem „Herzen verlachen, sammt allen den Pinseln, die daran glauben, und den Fanatikern, die sie träumen, oder den Betrügern, die sie erfinden..... Mag indessen H. Jurieu dogmatisiren und prophezeihen, so viel es ihm beliebt, ich überlasse „die Widerlegung seiner Prophezeihungen der Zeit, und jene „seiner Lehre ihm selbst.“ . . .

In dieser nämlichen Vorstellung erklärt sich auch Bossuet mit Würde und Freymüthigkeit über den Vorwurf, den man

der katholischen Kirche macht, daß sie die unduldsamste unter allen christlichen Secten sey.

„Das, was den Protestanten, sagt Bossuet, diese Kirche „so verhaßt macht, ist ihre heilige und unbiegsame Unverträglichkeit, wenn man sich anders so ausdrücken kann. Es „ist dieses, daß sie die Einzige seyn will, weil sie sich für die „Braut hält, und als solche keine Theilung dulden kann. „Es ist dieses, daß sie keines ihrer Dogmen in Zweifel ziehen läßt, weil sie an die Verheissungen und den immer „fortdauernden Beystand des h. Geistes glaubt. Dieses ist's, „was sie wirklich so streng, so ungesellig, und folglich allen „von ihr getrennten Secten so verhaßt macht, die in ihrem „Anfange größtentheils nichts anders von ihr begehrten, als „daß sie sie dulden, oder wenigstens den Bann nicht gegen „sie verhängen möchte. Allein der heilige Ernst, und das „heilige Zartgefühl ihrer Gesinnungen erlaubten ihr eine solche „Nachsicht, oder vielmehr Erschlaffung nicht, und wenn sie „durch ihre Unbiegsamkeit den Haß der schismatischen Secten „auf sich ziehet, so wird sie den Kindern Gottes nur um so „theurer und ehrwürdiger; denn gerade dadurch befestigt sie „diese in einem Glauben, der keinen Wechsel verträgt, und „flößt ihnen das feste Vertrauen ein, zu allen Zeiten wie an „allen Orten zu sagen: „ich glaube an die katholische „Kirche, in welcher die Wahrheit Jesu Christi „unveränderlich gelehret wird. Ohne diese Lehre „würde sie nichts seyn, und den Namen der katholischen Kirche verlieren."

Wir würden die Geschichte eines solchen Mannes, wie Bossuet, herabzuwürdigen fürchten, wenn wir alle die groben Schimpfworte anführen sollten, die sich Jurieu gegen ihn erlaubt hat. Sie dienen indessen dazu, die tugendhafte Mäßigung in ein größeres Licht zu setzen, die Bossuet dergleichen Lästerungen, über welche die achtbarsten Protestanten selbst seufzten, entgegenstellte.

Auch kann ein solches Beispiel allen denjenigen zum Troste gereichen, die bey den reinsten Absichten und den redlichsten Gesinnungen solchen giftigen Lästerreden nicht entgehen können; wer sollte sich wohl über ein ihm begegnendes Unrecht beklagen dürfen, wenn er Bossuet von Jurieu der

ausgezeichnetsten Spitzbüberey bezüchtiget sieht, wenn er ihn einem Lastvieh verglichen sieht, das unter seiner Bürde zu Boden sinkt, verrecket, und im Verrecken noch mit seinen Füssen ausschlägt, um alles, was es erreichen kann, niederzuschlagen.

„Ich weiß, schrieb Bossuet, dem H. Jurieu nichts Bes„sers zu antworten, als daß er immer edle Gedanken „hat. Sie können es von selbst beurtheilen, meine lieben „Brüder, (so fährt Bossuet fort, indem er sich an die Pro„testanten wendet) ob ich mir nur ein einziges Mal erlaubt „habe, Privatsachen zu berühren, oder die Schranken einer „rechtmäßigen Widerlegung zu überschreiten.“

„Allein was kann ihn seiner Seits anders verleiten, „so viele offenbare Verläumdungen, die gar nicht zu unserer „Streitsache gehören, hinzuschreiben, als die Begierde, sie „in eine Zänkerey von Schimpfreden umzuwandeln. Sein „Eifer, sagt der Prediger, indem er von mir redet, zeigt „sich sehr groß für die Gottheit Jesu Christi; „wer sollte sich nicht daran erbauen? Und doch „sind manche Leute der Meinung, daß alles die„ses nur eine Comödie sey; denn Personen, die „mit dem Bischofe von Meaux zur nämlichen „Kirche gehören, haben sehr üble Zeugnisse von „seinem Glauben ausgestellt.“

„Aber, was für eine Regel des Evangeliums, antwor„tet Bossuet, erlaubet ihm, solche Lügen zu erfinden? Glaubt „er vielleicht, daß, sobald man nicht zur nämlichen Religion „gehört, oder wenn man gegen Jemand über diese Materie „schreibt, man in diesem Falle sich, ich will nicht sagen, über „guten Ton und Wohlanstand, sondern über alle Wahrheit „hinwegsetzen dürfe?.... Aber wer sind denn jene Per„sonen, die zu meiner Kirche gehören? Seit zwan„zig Jahren, wo ich Bischof, wiewohl unwürdiger Weise, „bin, und seit dreyßig oder fünf und dreyßig Jahren, wo „ich das Evangelium predige, ist mir noch nie ein Vorwurf „über meinen Glauben gemacht worden. Ich lebe in der „Gemeinschaft und Liebe mit dem Papste, mit allen Bischöfen, „Priestern, Religiosen, Doctoren und mit Jedermann ohne „Ausnahme, und nie ist mir aus meinem Munde, oder in

„meinen Schriften ein zweydeutiges Wort, oder ein einziger „Zug entfahren, wodurch die den Geheimnissen gebührende „Ehrfurcht beleidiget wurde; weiß der Prediger etwas der „Art, so trete er damit hervor, weiß er aber nichts, darf er „dann erfinden, was er will?"

Wir beschränken uns nur auf eine einzige Bemerkung über diese Krankheit des menschlichen Geistes, der sich so oft Ausbrüche des Hasses und Aeusserungen des Stolzes gegen Andersdenkende erlaubt, und fast immer Meinungskämpfe in Fechterkämpfe umwandelt. Wer erinnert sich noch heut zu Tage der Verleumdungen Jurieu's? Ihn selbst kennt man kaum noch unter dem Namen eines Phantasten, dessen Character seinen eignen Glaubensgenossen eben so unerträglich war, als seine Schriften voll Heftigkeit und Ungestümm sind; aber umstrahlt von dem Ruhme seines Jahrhundertes, von der hohen Achtung seiner Zeitgenossen und von der Bewunderung der Nachwelt stellt sich immer Bossuet's Bild und Namen unserem Andenken dar.

Zehntes Buch.

Erklärung der Apokalypse; schriftliche Vorstellungen gegen den Abbé Dupin; Maximen über die Comödie; Angabe eines Werks des Cardinals Sfondrati über die Vorerwählung bey dem Papste; Quietistische Sache.

Als Bossuet seine drey ersten Vorstellungen an die Protestanten im Drucke hatte erscheinen lassen, so nöthigte ihn ein besonderer Umstand, seine Erklärung über die Apokalypse herauszugeben. 1. Erklärung der Apokalypse.

Der tollsinnige Jurieu hatte ganz Europa mit seinen Prophezeihungen erfüllt; man hatte sie lange Zeit mit aller der Verachtung, die ihnen gebührte, angehört; aber seitdem die Revolution vom J. 1688 den Prinzen von Oranien auf den Thron England's gesetzt hatte, so prahlte Jurieu damit, daß er dieses große Ereigniß vorhergesagt habe; und der niedere Pöbel Hollands verglich ihn mit jenen Propheten des alten Bundes, welche Gott beauftragt hatte, Könige zu ernennen und zu salben.

Ganz trunken von dieser Pöbelgunst und von seinen eignen Träumen verblendet, setzte nun Jurieu den ihm noch übrigen kleinen Rest von gesundem Menschenverstande vollends auf das Spiel. Auf die abentheuerlichste Weise unternahm er es, mit chronologischer Bestimmtheit Jahr für Jahr, und so zu sagen, Tag für Tag den Zeitpunct festzusetzen, wo der heilige Stuhl mit dem ganzen Katholicismus in den Ländern, wo er in der vollsten Blühte war, ganz zu Grunde gehen würde; und da er dabey sich es zum Hauptzwecke gemacht hatte, die Erbitterung jener Menge von Protestanten, welche die Widerrufung des Edicts von Nantes in's Ausland

zerstreuet hatte, zu nähren, und ihren durch das Unglück niedergeschlagenen Muth zu heben, so kann man sichs wohl denken, daß er ihren Bedrängnissen ein sehr nahes Ende anwies.

In diesem Geiste hatte er im J. 1686 seine Erfüllung der Prophezeihungen herausgegeben; er führte in diesem Werke das Dekret der Synode zu Gap vom J. 1603 an, worin der Papst für den Antichrist erklärt ward, obgleich dieses Dekret den Protestanten selbst so lächerlich und anstößig vorkam, daß sie es schon längst aufgegeben hatten, und es in ewige Vergessenheit begraben zu wollen schienen.

Bossuet hatte sich deßwegen im dreyzehnten Buche seiner Geschichte der Veränderungen damit begnüget, dem Prediger Jurieu es zur Schande anzurechnen, daß er mit einer Qualification, die kein vernünftiger Protestant mehr in den Mund nehmen mochte, seine Schriften neuerdings besudelte. Allein Jurieu erlaubte sich nebst diesem noch so unanständige und plumpe Schimpfausdrücke gegen den römischen Stuhl, daß man den guten Geschmack und die Einbildungskraft unserer Tage höchst beleidigen würde, wenn man sie gegenwärtig niederschreiben wollte.

Um Jurieu's Erfüllung der Prophezeihungen bekümmerte sich Bossuet wenig; eben so ruhig blieb er bey den träumerischen Aussichten, die er den unglücklichen Flüchtlingen eröffnet, und bey dem Schwindelgeiste, den er unter der niederen Pöbelclasse von Holland aufgeregt hatte; aber mit gerechtem Unwillen erfüllte ihn die ärgerliche und profane Behandlung eines Buches, dem die Protestanten selbst die Merkmale einer höheren Eingebung nicht absprachen. Er entschloß sich daher, seine Gedanken über die Apokalypse bekannt zu machen, hielt sich aber dabey mit seinen Vermüthungen innerhalb jener gerechten Schranken, welche die Kirche von jeher respectirt haben wollte, und welche auch von einem so weisen Genie unmöglich überschritten werden konnten.

Dieser Gründe und Umstände wegen gab also Bossuet im J. 1689 seine Erklärung der Apokalypse in die Presse.

„Die Apokalypse, sagt er, ist das Evangelium „des vom Tode erstandenen Jesus Christus, der „als Todesüberwinder in vollem Glanze seiner „Herrlichkeit spricht und handelt.“

Er stellt Anfangs eine allgemeine Erklärungsweise der Apokalypse auf, wozu der h. Augustin in seinem Werke von der Stadt Gottes den Grund gelegt, und den Plan vorgezeichnet hat.

Diese Erklärungsweise besteht darin, daß man zwey Städte, zwey Vereine annimmt, die dem Leibe nach miteinander vermenget, aber dem Geiste nach von einander getrennt sind. Die eine Stadt ist Babylon, oder die Welt, das heißt, der Haufe verdorbener und ruchloser Menschen; die andere ist Jerusalem, oder die Kirche, in so fern sie in ihrem edelsten Theile, das heißt, in den Heiligen und Auserwählten betrachtet wird. Alle Merkmale von Abgötterey und Schamlosigkeit, die der h. Johannes andeutet, passen genau auf die erste dieser zwey Städte; die Leiden, die Verfolgungen, der Glaube, die Geduld, endlich der Sieg und der vollständige Triumph sind der Antheil der zweyten Stadt.

Aber so richtig auch diese Auslegung ist, so setzt es doch Bossuet ohne viele Mühe ins Licht, daß sie den ganzen Umfang dieser apostolischen Prophezeihung nicht ausfüllt, und daß, eigentlich zu reden, die Apokalypse keine Offenbarung wäre, wenn sie bloß diesen Sinn enthielte. Der h. Johannes hat nur dadurch den Titel eines Propheten erhalten, daß er, vermöge höherer, ihm mitgetheilten Kenntnisse künftige Dinge, und vor allem die Ereignisse, die bald in der Kirche und im Kaiserreiche eintreten sollten, vorhersagte.

Bossuet ist deßwegen auch nicht auf Seite derjenigen, welche die Erfüllung dieser Prophezeihung bis ans Ende der Welt hinaussetzen. Ein Ereigniß, welches in dieser geheimnißvollen Schrift aller ihrer tiefen Dunkelheit ungeachtet, mit der größten Klarheit angedeutet zu seyn scheinet, muß es uns bemerklich machen, daß diese Prophezeihung schon in einem ihrer Haupttheile in Erfüllung gegangen ist. Dieses Ereigniß ist der Fall des alten Roms, und die Zerstücklung

seiner Weltherrschaft unter Alarich. Bossuet führt zum Beweise eine Menge der achtungswürdigsten Zeugnisse an, aus denen hervorgeht, daß man alle Jahrhunderte hindurch unter dem Babylon des h. Johannes das alte Rom verstanden habe. Diese einzige Thatsache genüget ihm, um alle Träumereien Jurieu's und die Verblendungen schwacher Köpfe, die sich von ihm bethören ließen, niederzuschlagen.

Obschon er sich bey dieser Auslegung nach den hh. Vätern richtet, so bemerkt er doch, daß man ihre Vermuthungen von ihren Dogmen, und ihre Privatmeinungen von der einstimmigen Aussage der Tradition unterscheiden müsse; denn dieses einstimmige Zeugniß macht allein die Tradition aus.

Bossuet setzt es demnach fest, daß man in der h. Schrift einen vielfachen Sinn annehmen müsse, weil ein einziger ihre ganze Fruchtbarkeit unmöglich erschöpfen könne; eine buchstäbliche Deutung der Apokalypse oder der Propheten könne sich also sehr wohl mit einer andern Auslegung vertragen, die neue oder weitumfassendere Ansichten eröffnete. Der mannichfaltige Sinn, der daraus hervorginge, fände sich in demjenigen, der schon erfüllt wäre, vorgebildet, und die noch künftigen Thatsachen seyen in den schon eingetroffenen Ereignissen dargestellt.

Er stellt nun ein zweytes Princip fest; es ist, wie er beweiset, eben nicht nöthig, daß die Prophezeihungen auch da, wo sie erfüllet werden, allezeit vollkommen begriffen werden. Vielmehr liegt es zuweilen in der Absicht der weisen Vorsehung, daß sie sogar von denjenigen, welche Zeugen von ihrer Erfüllung sind, mißkannt werden. Es kann sogar geschehen, daß diejenigen, die bey der Ausführung des göttlichen Plans thätig sind, oder an denen sich die Prophezeihungen bewähren, das Geheimnißvolle derselben nicht einsehen, und, ohne daran zu denken, bloß zu Werkzeugen bey der Kundmachung der ewigen Rathschlüsse dienen. Der h. Geist, der die Prophezeihungen eingibt, und den Gang ihrer Erfüllung leitet, bedarf weder der Einsicht, noch der Aufmerksamkeit, noch der Mitwirkung der Menschen, um seine Weissagungen zu ihrem Ziele zu bringen.

Daraus erklärt es Bossuet, wie die Alten die Erfüllung der apokalyptischen Weissagungen, ob sie sich gleich unter ihren Augen verwirklichten, nicht so klar einsehen konnten, als es uns gegenwärtig möglich ist. Man muß, so zu sagen, ganz ausserhalb der Ereignisse stehen, um das Ganze und die allmählige Entwicklung derselben zu überschauen. Es muß uns auch deßwegen nicht wunderbar vorkommen, wenn wir in den Schriften der Väter nicht alles das finden, was wir gegenwärtig in der Apokalypse über den Fall des römischen Reichs gewahr werden. Uebrigens verstattete es den Vätern und Kirchenschriftstellern, welche Augenzeugen dieses großen Ereignisses waren, eine weise Umsicht nicht, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Verbindung, in welcher der Sturz des römischen Reiches mit der Prophezeihung des h. Johannes stand, zu richten. Sie würden dadurch die Kirche den Verleumdungen ihrer Feinde bloß gestellt, und neue und blutige Verfolgungen über sie veranlaßt haben; man würde sie bezüchtigt haben, als hätte sie die Rache des Himmels herausgefordert, ob sie gleich nur die Vorhersagungen derselben treu bewahret hatte.

Endlich herrschte damals eine sonderbare Meinung, welcher mehrere Kirchenväter zu vielen Glauben schenkten; sie hatten es wohl bemerket, daß die Apokalypse den Sturz des römischen Reiches vorher verkünde; aber mehrere unter ihnen hielten dafür, daß der Zeitpunct dieses wichtigen Ereignisses mit dem Ende der Welt zusammenfallen werde. Da sie nun das Welt-Ende nicht so nahe zu seyn glaubten, so wagten sie nicht, es zu gestehen, daß das römische Reich aufgelöset sey, obgleich seine unter ihren Augen auseinander gerissenen Glieder sie nichts als einen leblosen und ohnmächtigen Körper wahrnehmen ließen. Wahr bleibt es indessen immer, daß die Väter über den Hauptpunct, daß nämlich der Fall des römischen Reiches in der Apokalypse angedeutet sey, miteinander übereinstimmen.

Aus allen diesen Principien zieht Bossuet den Schluß, daß es vergebliche Mühe seyn würde, wenn man eine sich immer gleich bleibende Tradition hinsichtlich einer Erklärung der Apokalypse aufsuchen wollte. Man kann sich über diesen wichtigen Gegenstand bloßen Vermuthungen überlassen.

Nur dadurch, daß man die geschichtlichen Denkmäler miteinander vergleicht, die fortlaufenden Begebenheiten aufeinander bezieht, und so sich eine vollständige und zusammenhängende Ansicht bildet, kann man einige mehr oder weniger scheinbare Meinungen darstellen, ohne daß man doch sich herausnehmen darf, dieses geheimnißvolle Buch gänzlich entziffert zu haben.

Bossuet läßt sich nun darauf ein, die Geheimnisse der Apokalypse zu erklären; er theilt seinen Plan in drey Theile ab, wovon der erste Warnungen, der zweyte Voraussagungen, der dritte Tröstungen und Verheissungen enthält.

Er hat keineswegs die Absicht, in den verschiedenen Sinn dieser berühmten Prophezeihung einzudringen, an der sich der Scharfsinn mancher genievollen Männer schon so oft und vergeblich versucht hat. Er sucht bloß darzulegen, daß durch den Sturz jenes Kolossen, welcher auf der ganzen Erde so schwer lastete, sie in einem ihrer wichtigsten Theile ist erfüllet worden. Es lag in dem Plane der Vorsehung, daß Rom, welches vom Blute der Märtyrer trunken war, seine Grausamkeit büßen, und ein Reich der Liebe und Wohlthätigkeit auf ein Reich folgen sollte, das seine ganze Größe auf ehrgeizige Eroberungen und Verwüstungen des Erdkreises gebauet hatte. Daran kann man also, wie Bossuet schließt, erkennen, daß, ohne einer neuen Auslegung der Apokalypse im Wege stehen zu wollen, wenigstens schon eine von der Vorsehung gänzlich erfüllet ist.

Was die Prophezeihungen der Apokalypse für die künftigen Zeiten betrifft, so hält sie Bossuet zwar für möglich, sieht sie aber zugleich als unerforschlich für seine schwache Einsicht an, und setzt mit einer dem Manne von Genie so gut ziemenden Bescheidenheit hinzu: „Die „Zukunft entwickelt sich fast allezeit ganz anders, „als wir denken; und sogar das, was Gott davon „geoffenbaret hat, verwirklicht sich auf eine „solche Weise, die wir uns nie vorgestellt hätten. Man thue mir also keine Frage über die „Zukunft." . . .

Vor seinem Commentare über die Apokalypse hatte er eine gelehrte Vorrede gesetzt, aus welcher wir die Analyse seines Werks, die wir so eben gaben, genommen haben. Er glaubte aber demselben noch eine Vorstellung an die Protestanten über die angebliche Erfüllung der Prophezeihungen, womit Jurieu sie gängeln wollte, beyfügen zu müssen.

Er beruft sich darin selbst auf die Zeugnisse von protestantischen Schriftstellern, welche der Reformation durch ihre Gelehrsamkeit und ihren Character, z. B. Vofs, Grotius und Hammond, die meiste Ehre gemacht haben, und die, statt solchen chimärischen Systemen beyzustimmen, sie vielmehr nachdrücklich widerlegt haben. Er erinnert an den merkwürdigen Zug von Bullinger, der Anfangs von den Vorurtheilen seiner Secte fortgerissen, alles Mögliche versuchte, um den Antichrist in dem Papste, und Babylon in der römischen Kirche zu finden, am Ende aber die nämliche Meinung, wie Bossuet, mit der größten Stärke vertheidigte, und alle Voraussagungen der Apokalypse auf das abgöttische Rom bezog.

Man muß übrigens den Protestanten diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Jurieu's Fanatismus die ausgezeichnetsten Mitglieder ihrer Kirche mit Unwillen erfüllte. Aller seiner Ränke und der Furcht ungeachtet, die er durch sein tyrannisches Benehmen, das er in einigen Consistorien ausübte, den geschicktesten Predigern Holland's eingejagt hatte, gewannen doch Vernunft und Gefühl für Anstand auf den Synoden von Middelburg, Herzogenbusch, Camden und Breda so sehr die Oberhand, daß sein Buch scharf censirt wurde, wie man aus einem Briefe von Bayle an Minutoli vom 6ten October 1692 sieht.

Dieses Werk Bossuet's war schon seit zehn oder zwölf Jahren im ganzen Europa bekannt, ohne daß ein protestantischer Schriftsteller sich dagegen erhoben, oder es angegriffen hätte. Es war daraus eine Art von allgemeiner Zuneigung für diese Ansicht Bossuet's entstanden, als im J. 1701 Samuel Werenfels, Professor der Theologie an der Universität zu Basel, dem Urtheile der mit der h. Schrift vertrauten Gelehrten eine lateinische Abhandlung unterwarf,

worin er Bossuet's Erklärungsweise bestritt. Der Verfasser bezeigte übrigens die größte Achtung für den Character und die Person dieses Prälaten, und hohe Bewunderung für sein Genie und seine Einsichten, er ersuchte ihn sogar um sein Urtheil über diese Abhandlung, und ließ es ihm durch den H. Varignon, ein bedeutendes Mitglied an der Academie der Wissenschaften zu Paris und damaligen Lehrer der Mathematik an dem Mazarinischen Collegium, überreichen, der mit dem Bischofe von Meaux auf dem freundschaftlichsten Fuße stand, und ihm eines seiner Werke gewidmet hatte.

Bossuet fand die Abhandlung von Werenfels einer Antwort würdig, welche das erste Mal im J. 1772 in der letzten Ausgabe der sämmtlichen Werke Bossuet's öffentlich herausgekommen ist, unter dem Titel: De excidio Babylonis apud Sanctum Joannem Demonstrationes adversus Samuelem Werenfelsium.

2.

Bossuet's Denkschrift gegen die Werke des Abbé Dupin.

In allen die Religion betreffenden Puncten hatte sich Bossuet durch seine Tugenden und Einsichten ein solches Ansehen verschafft, daß er eine Art von allgemeiner Oberaufsicht auf dem ganzen theologischen Gebiete ausübte. Zu den Zügen von Aehnlichkeit, die man seit langer Zeit zwischen dem h. Augustin und Bossuet bemerkt hat, gehört auch dieser, daß, so wie jener im vierten Jahrhunderte als bloßer Bischof zu Hippon auf alle kirchlichen Angelegenheiten den wichtigsten Einfluß hatte, diese Art von Gerichtsbarkeit in den Meinungen auch diesem als bloßem Bischofe von Meaux im siebenzehnten Jahrhunderte zustand.

Mit banger Besorgniß hatte Bossuet seit einiger Zeit an einigen katholischen Theologen das Streben wahrgenommen, ihre Gelehrsamkeit und eine falsche Kritik dazu zu verwenden, um die Tugenden und Einsichten der alten Kirchenväter herabzusetzen, und die Verehrung, die man viele Jahrhunderte hindurch für ihr Andenken und ihre Verdienste hatte, zu schwächen. Er befürchtete mit Grund, daß durch dieses Prunken mit einer falschen Gelehrsamkeit den Sozinianern, welche damals in Holland sich einzunisten begannen, die gefährlichsten Waffen in die Hände geliefert würden,

um die Grundpfeiler des Christenthums selbst zu untergraben, und die deutlichsten und feyerlichsten Entscheidungen der allgemeinen Concilien in Probleme zu verwandeln.

Ludwig Elias Dupin, Doctor der Sorbonne, hatte als ein noch sehr junger Mann im J. 1691 die erstern Bände seiner Bibliothek der Kirchenschriftsteller herausgegeben. Gleich von dem ersten Augenblicke an war für Bossuet der Dünkel und der Leichtsinn sehr auffallend, womit dieser junge Doctor über den Character, das Verdienst, die Denkart und das Betragen der größten Männer aus dem christlichen Alterthume aburtheilte. Er gab über eine so große Verwägenheit laut seinen Unwillen zu erkennen, und erklärte in einer öffentlichen Versammlung, daß sich die gewagten Meinungen des Abbé Dupin's mit der Lehre der Kirche nicht vertrügen.

Da diese Erklärung großes Aufsehen machte, so ernannte die theologische Facultät von Paris Commissäre, um ihr über die Werke des Abbé Dupin Bericht abzustatten. Während diese sich mit dieser Untersuchung beschäftigten, stellten die Benedictiner von der Congregation zu Saint-Vannes kritische Bemerkungen an's Licht, worin sie die Irrthümer, die man dem Abbé Dupin vorwarf, und die Bossuet nur angedeutet hatte, einzeln und umständlich entwickelten. Dupin widerlegte die Urtheile seiner Censoren oder glaubte sie widerlegt zu haben.

Allein Bossuet war mit seiner Rechtfertigung noch weit unzufriedener, als mit seinen Behauptungen; und faßte daher den Entschluß, über alles, was er tadelnswürdig in den Schriften dieses Doctors fand, eine schriftliche Vorstellung an den Kanzler Boucherat einzureichen. In dieser Vorstellung machte er ihm folgende Vorwürfe:

1. Er habe vorausgesetzt, „daß der h. Cyprian der „erste Kirchenvater sey, der sich sehr deutlich „über die Erbsünde ausgedrückt habe."
2. Er habe vorgegeben, „daß die Väter der drey ersten Jahrhunderte der Kirche keine andern „Bücher für canonisch anerkannt hätten, als „jene, die sich in dem hebräischen Canon be„funden hätten."

3. „Daß der h. Justinus und der h. Irenaeus „unter den ewigen Peinen nur Peinen von „einer langen Dauer verstanden hätten.“
4. Er habe den Artikel vom Fegfeuer ganz mit Stillschweigen übergangen.
5. Er habe sich merken lassen, „daß man die Anbetung „des Kreuzes während der ersten drey Jahr„hunderte verworfen hätte.“
6. Er halte den Papst „nur für den Ersten unter „den Bischöfen, ohne ihm einige Gerichtsbar„keit über sie beyzulegen, und ohne von der „göttlichen Einsetzung seines Primates ein „Wort zu sprechen.“

„Aber, sagt Bossuet hier, wenn man Rom nicht schmei„cheln soll, so soll man es auch nicht verhaßt machen; weder „dem Papste das entziehen, was ihm rechtlich gebühret, noch „alles an ihm übertreiben.“

7. „Endlich habe es Dupin absichtlich darauf angelegt, den „h. Augustin stets als den ersten Urheber der Lehre „darzustellen, welche die Kirche über die Vorerwäh„lung und die Gnade festgesetzt habe.“

Nachdem Bossuet mit eben so vieler Stärke als Bestimmtheit diese seltsamen Behauptungen widerlegt hatte, so schloß er seine Vorstellung an den Kanzler Boucherat mit folgender Bemerkung: „Es sey um so nothwendiger, „dieser frechen und verwägenen Weise über die Religion „und die hh. Väter zu schreiben, Einhalt zu thun, weil „schon die Ketzer anfingen, sich dieses zu Nutzen zu ma„chen. . . . . Auch sey zu besorgen, daß nach und nach un„ter den Katholiken ein Geist der Sonderbarkeit, der Neue„rung, und einer falschen und verwägenen Critik gegen die „hh. Väter um sich greifen möchte; und es wäre dieses „um so mehr zu befürchten, weil schon dieser Geist bey den „Gelehrten der Zeit nur zu sehr herrsche. Das einzige Mit„tel für dergleichen Gefahren bestehe darin, entweder daß „der Verfasser widerrufe, oder daß er censurirt würde, oder „daß er wenigstens sich so deutlich und bestimmt erklären „soll, daß weder ein Verdacht noch eine Zweideutigkeit üb„rig bleibe.“

Uebrigens setzte Bossuet hinzu, er sey dem Abbé Dupin gar nicht abgeneigt, vielmehr habe er im Grunde wahre Freundschaft für ihn, und man könne sogar seine Arbeiten für die Kirche nützlich machen, wenn man nur aufhöre, ihm zu schmeicheln.

Eine zweyte Denkschrift Bossuet's gegen Dupin's Werk läßt sich als eine merkwürdige, geschichtliche und kritische Abhandlung über die Concilien von Ephesus und Chalcedon ansehen.

„Obgleich das Concilium von Ephesus, sagt Bossuet, „eines derjenigen ist, auf dem man den regelmäßigen Gang „und das weiseste Benehmen eingehalten hat, so daß die „Majestät der katholischen Kirche nirgends mehr in's Auge „fiel, und der so glückliche Erfolg dieser heiligen Versammlung „vorzüglich der Mäßigung und Geschicklichkeit des h. Cy„rillus zuzuschreiben ist;“ so ist es doch gewiß, daß der Abbé Dupin absichtlich dahin zu streben schien, den Gang dieses Concilium's als unregelmäßig, das Benehmen des h. Cyrillus als feindselig und leidenschaftlich, den h. Cyrillus selbst als einen spitzfindigen Metaphysiker und mittelmäßigen Theologen; die Irrlehre des Nestorius als eine ziemlich gleichgültige Meinung, die sich nach der verschiedenen Deutung des Wortsinnes vertheidigen oder verwerfen lasse; endlich die Veränderlichkeit des Kaiser Theodosius (des Jüngern), der anfangs Nestorius in Schutz nahm, nachher aber verfolgte, als das Werk der Intriguen, die Cyrillus unter der Pöbelclasse und den Mönchen von Constantinopel gespielt hätte, darzustellen.

„Gründe, die aus der Religion selbst hergenommen „werden, sagt Bossuet, sieht man für zu gemein an; und „die Kritiker würden dem Geschmacke der Weltleute nicht „genug schmeicheln, wenn sie ihnen nicht Mittel an die Hand „gäben, alles der Politik und verborgenem Interesse zuzu„schreiben. Sobald man den Angelegenheiten eine solche „Wendung zu geben weiß, verschafft man sich einen großen „Vortheil. Man hat nämlich keiner Beweise nöthig; man „darf nur auf dergleichen geheime Triebfedern hindeuten; „die menschliche Bösartigkeit faßt sie von selbst auf.“

Durch diese Verwebung von Bemerkungen, die aus der Kenntniß des menschlichen Herzens genommen werden, mit den ersten Untersuchungen der Theologie erhalten die Werke Bossuet's immer einen ganz eignen Character.

So läßt zwar Bossuet in dieser Denkschrift den großen Talenten Theodorets von Mopsuestus Gerechtigkeit widerfahren, beseufzet aber zugleich die Schwachheit des menschlichen Geistes, wodurch sich dieser Schriftsteller verleiten ließ, für Irrthümer, denen er in der Folge selbst entsagte, anfangs mehr Anhänglichkeit, als ihm vielleicht Ernst war, blicken zu lassen.

„Man hat Mitleiden mit Theodoret, einem „so großen Manne, spricht Bossuet, und möchte aus „Liebe zu ihm fast wünschen, daß Nestorius, den „er lange Zeit so hartnäckig vertheidigte, nicht „so ganz unrecht gehabt hätte; allein man muß „die Wahrheit gestehen, und sich erinnern, daß „ein großer Mann aus Eigensinn sehr klein wird. „Theodoret hat in der Folge sich über die Dogmen des Nestorius sehr gut ausgedrückt: nicht, „als ob er erst etwas Neues gelernt hätte, sondern weil man, so lange man eigensinnig ist, die „Sache nicht sehen will, wie sie ist.“

Eine der schwersten Anklagen, welche Bossuet gegen den Abbé Dupin erhoben hat, ist diese, daß er in seiner Darstellung des Conciliums's von Ephesus alles verschwiegen habe, was dazu geeignet sey, auf die feyerlichste Weise den Primat und die Gerichtsbarkeit des h. Stuhles vermöge göttlichen Rechtes festzusetzen; und hier muß bemerkt werden, daß Bossuet gerade zu dieser Zeit, wo er sich bey dem Oberhaupte der französischen Magistratur über das frevelhafte Beginnen Dupin's gegen den heiligen Stuhl beklagte, an seiner schönen Vertheidigung der Erklärung der französischen Geistlichkeit arbeitete. So widersetzte er sich in steter Uebereinstimmung mit sich selbst und mit der nämlichen Festigkeit sowohl „denen, welche das Ansehen und „die Rechte des heiligen Stuhles über die von den Canonen „bezeichneten Grenzen hinauszurücken suchen, als andern,

„die ihm seine rechtmäßige, kraft göttlicher Einsetzung ihm „gebührende Gewalt bestreiten wollen.“

Bossuet schließt diese Denkschrift mit den Worten: Die Darstellung, welche der Abbé Dupin von den Concilien zu Ephesus und Chalcedon gemacht habe, „schwäche den Pri„mat des h. Stuhles, die Würde der Concilien, das Anse„hen der Väter, die Majestät der Religion, und man „müsse alles von Leuten befürchten, welche sich „nur durch Sonderbarkeiten als Gelehrte aus„zeichnen wollen.“

Bossuet hatte, wie man aus einem Briefe Fenelon's vom 3ten Merz 1692 sieht, diesem die eben erwähnte Denkschrift mitgetheilt. Er schrieb ihm mit jener freundschaftlichen Vertraulichkeit, die noch Nichts getrübt hatte, zurück: „Mit dem innigsten Entzücken sah ich den alten Doctor und „den alten Bischof in voller Kraft auftreten. Mir kam es „vor, als sehe ich Sie mit Ihrer Calotte hinter den Ohren „den Abbé Dupin gerade so packen, wie ein Adler einen „schwachen Sperber in seinen Krallen hält.“

Racine, welcher ein Verwandter und Freund Dupin's war, und auch mit Fenelon aus Geschmack und Achtung in Verbindung stand, nahm zu diesem seine Zuflucht, und bat ihn, es bey Bossuet dahin zu bringen, daß er die Erklärungen Dupin's, die er auszustellen bereit wäre, sich gütig gefallen lassen möchte. „Der Herr Racine, schrieb „Fenelon an Bossuet, ob er gleich sein nächster Verwand„ter ist, hat sich doch nicht seiner Sache annehmen wollen, „weil er voraussetzt, daß er nicht zu vertheidigen sey, nach„dem Sie ihn einmal verdammt haben. Er wünscht nur, „das Unrecht seines Verwandten kennen zu lernen, und will „ihn auf den rechten Weg zurückzubringen suchen, wenn Sie „die Liebe haben wollen, ihm die Verirrungen desselben aus„einander zu setzen.“

Dieser verschiedenen Rücksichten wegen nahm Bossuet den Abbé Dupin mit vieler Güte auf, als ihn Racine selbst bey ihm vorführte. Dupin erklärte, er sey zur Ausstellung jeder Berichtigung bereit, die er ihm vorzuschreiben für gut finden möchte. Bossuet bezeigte ihm seine Zufriedenheit mit dieser Aufrichtigkeit, und ermunterte ihn sogar

mit vielem Vergnügen auf, er möchte fortfahren, seine glücklichen Geistesanlagen und den Eifer zum Studiren, der in so hohem Grade an ihm bemerklich sey, zum Nutzen der Kirche zu verwenden.

Bossuet, dessen zu große Strenge Dupin befürchtete, hatte sich mit den Berichtigungen begnüget, die ihm dieser auf sein Begehren gegeben hat, um jede Wolke über die Reinigkeit seines Glaubens zu zerstreuen. Allein der Erzbischof von Paris, Harlay, von dem er vielleicht mehr Nachsicht erwartet hätte, nahm die Sache nicht so leicht; er belegte die Bibliothek der Kirchenschriftsteller mit einer öffentlichen Censur, und bewirkte einen Parlamentsbeschluß, kraft dessen der Vertrieb derselben untersagt wurde.

3. Bossuet's Maximen über die Comödie.

Durch einen besondern Umstand sah sich Bossuet nicht lange darauf veranlasset, dem Publikum seine Gedanken und Grundsätze über eine Frage bekannt zu machen, die seines Erachtens mit der Reinigkeit der christlichen Moral in wesentlicher Verbindung stand. —

Der Dichter Boursault hatte im J. 1694 einer Ausgabe seiner Lustspiele eine Art von Abhandlung vorandrucken lassen, die eine wahre Apologie für die Schauspiele war, und die er dem Pater Caffaro, einem Theatiner, beylegte, welcher in seinem Kloster zu Paris seit vielen Jahren mit großer Erbauung die Stelle eines Predigers und eines Beichtvaters verwaltet hatte. Diese Abhandlung, so wie sie in französischer Sprache erschienen war, war wirklich nicht vom Pater Caffaro; nur das ist wahr, daß in dieselbe mehrere Bruchstücke aus einer lateinischen Schrift, welche dieser Religiose einige Jahre vorher über die Materie von der Comödie abgefaßt hatte, aufgenommen waren; diese Schrift war aber keineswegs zum Drucke bestimmt. Da er vermöge seines Standes die Schauspiele nicht aus eigner Anschauung kannte, und in den dramatischen Schriften wenig bewandert war, so hatte er sich, wie er selbst in einem Schreiben an Bossuet erkläret hat, eine metaphysische Idee von einer guten Comödie gemacht, und sich dadurch, daß er die Frage nur aus diesem allgemeinen Gesichtspuncte auffaßte, zu leicht verleiten lassen, die

Schauspiele gegen die Censuren, womit sie eine große Anzahl der Kirchenväter beleget hat, in Schutz zu nehmen. Er hatte sogar seine ihm ganz schuldlos scheinende Meinung mit einigen theologischen Vernunftschlüssen, und mit dem Ansehen mehrerer Kirchenväter, unter andern des h. Thomas von Aquin zu stützen gesucht.

Aber ehe man mit allen diesen Einzelnheiten allgemein bekannt worden ist, hatte schon die Abhandlung, so wie sie Boursault hatte drucken lassen, und dem Pater Caffaro zugeschrieben hat, ein großes Aergerniß verursachet, und Bossuet glaubte zuerst alle nöthigen Maaßregeln zur Gutmachung desselben ergreifen zu müssen. Da er über einen Religiosen, der nicht zu seiner Diöcese gehörte, keine Gerichtsbarkeit hatte, so betrat er nach Anleitung des Evangelium's den Weg der brüderlichen Ermahnung, um so die Aufrechthaltung der christlichen Moral mit den Gesinnungen der ächten Liebe zu vereinigen, und beschloß, sich unmittelbar an den Pater Caffaro selbst zu wenden. Er schrieb ihm demnach im engsten Vertrauen unter dem 9ten Mai 1694 einen langen Brief, worin er ihn aufforderte, daß er sich von der Abhandlung, die ihm beygelegt ward, entweder öffentlich lossagen, im Falle sie seine Arbeit nicht wäre, oder wenn sie es wäre, das dadurch gegebene Aergerniß durch einen authentischen Widerruf tilgen sollte.

„Bey Ihnen selbst, schrieb ihm Bossuet, beklage ich „mich über Sie, wie ein Christ bey einem Christen, „und ein Bruder bey einem Bruder. Aber er verhehlte ihm dabey nicht, daß er, wenn er die Genugthuung nicht erhalten würde, die er von ihm wünsche und erwarte, sich gezwungen sähe, nach der Vorschrift des Evangeliums „sich an seine Obern zu wenden, und endlich, wenn alle „Wege der Liebe fruchtlos erschöpft wären, ihn bey der „Kirche anzugeben, und als Bischof gegen eine so verkehrte „Lehre vorzuschreiten.“

In diesem Briefe setzt Bossuet alle über den Punct der Schauspiele allgemein angenommenen Principien auseinander.

Der Verfasser der Abhandlung hatte behauptet: „Die Comödie, wie sie heut zu Tage sey, habe

„nichts Anstößiges für die guten Sitten; und sie „sey sogar so gereiniget auf dem französischen „Theater, daß nichts darauf vorkomme, was nicht „das keuscheste Ohr sollte anhören können.“

„Aber wie, schrieb ihm Bossuet, sollten Sie alle ge„heuchelten Zärtlichkeiten und alle jene Maximen der Liebe, „die in jeder Opera von Quinault ersichtlich sind, „schuldlos finden können, da ich doch ihren Verfasser selbst „mehr als Hundertmal seine Verirrungen beweinen sah?“

„Das ist keine Antwort, wenn Sie sagen, man beschäf„tige sich nur mit dem Gesange und dem Schauspiele, denke „aber gar nicht an den Sinn der Worte oder an die Em„pfindungen, die sie ausdrückten; denn gerade hierin liegt „die Gefahr, daß, während man von der sanften Melodie „ganz bezaubert oder von den Wundern der Decoration über„raschet ist, diese Empfindungen sich, ohne daß man daran „denkt, einschleichen, und das Herz unvermerkt gewinnen.“

„Wenn Sie einwenden, die bloße Darstellung angeneh„mer Empfindungen in Racine's Trauerspielen habe nichts „Beleidigendes für das Schamgefühl, so strafen Sie die„sen letztern selbst Lüge, der öffentlich die Zärtlich„keiten seiner Berenize gemißbilligt hat, die ich „hier nenne, weil sie mir zuerst in den Sinn kommt.“

Eben so streng als Racine's Trauerspiele behandelt er auch jene von Corneille, und gibt hierüber folgenden moralischen Grund an, den zahlreiche Erfahrungen bestätigt haben.

„Wenn es der Zweck des Theaters nicht ist, jenen Lei„denschaften zu schmeicheln, welche man die feinen zu nen„nen beliebt, die aber im Grund sehr grobsinnlich sind; wo„her kommt es denn, daß man gerade in dem Alter, wo „diese in ihrer größten Stärke sind, auch von ihrer Darstel„lung am lebhaftesten ergriffen wird, und daß diese Vergnü„gungsweise in einem höheren Alter und bey ernsthafterer „Lebensart den größten Theil ihres Zaubers verliert?“

„Wenn schon unsittliche Gemählde das natürlicher „Weise erregen, was sie ausdrücken; wie tief müssen nicht „erst die Darstellungen auf dem Theater eindringen, wo al„les sich in der Wirklichkeit zeigt, wo nicht mehr todte Züge

und

„und trockne Farben auf die Sinne wirken, sondern leben„dige Personen, feurige oder schmachtende und nur Leiden„schaft aussprechende Blicke; wo die Schauspieler selbst wahre „Thränen vergießen, und sie auch den Augen der Zuschauer „entlocken?"

„Wie mag man sagen, daß das Schamgefühl eines „jungen Mädchens nicht durch jene Gespräche beleidigt werde, „wo eine Person ihres Geschlechtes von ihren Kämpfen „spricht, wo sie ihre Niederlage eingesteht, und selbst ihrem „Besieger eingesteht? Was man sonst nie in der Welt sieht, „was man, wenn man aus Schwachheit gefallen ist, so sorg„fältig zu verheimlichen sucht, das wird also eine junge „Person zuerst auf dem Theater lernen; sie wird es da se„hen, nicht an einem Manne, sondern an einem Mädchen, „das man als züchtig und tugendhaft darstellt; und dieses „Geständniß, worüber man heimlich erröthet, wird für wür„dig erachtet, dem Publicum geoffenbaret, und als ein neues „Wunder von dem ganzen Theater laut beklatscht zu wer„den." —

Man gab vor, wenn auch etwas Tadelnswürdiges in jenen Schwachheiten des Herzens, in jenen nur zu verführerischen Geständnissen strafbarer Empfindungen sich einfände, so würde doch alles durch die Heirath wieder gereinigt, mit welcher sich fast in allen Comödien der geschürzte Knoten entwickle.

„Aber man beginnt doch immer damit, versetzt Bossuet, „daß man die Ausdrücke von Liebe in sich aufnimmt. Die „Allgewalt der Schönheit, und jene Tyranney, die man in „die schönsten Farben kleidet, schmeicheln der Eitelkeit des „einen Geschlechtes, setzen die Würde des andern herab, und „fesseln eines wie das andere an die Leidenschaften, die vor„züglich den Sinnen zusagen. Das Heilsmittel der Betrach„tungen und der Heirath kommt viel zu spät. Das Herz ist „an seiner schwachen Seite verwundet, wenn nicht gar be„siegt, und das eheliche Band, das zu schwerfällig und zu „ernsthaft ist, um die Zuschauer, die nur Vergnügen su„chen, in Leidenschaft zu versetzen, ist nur der Form wegen „in der Comödie."

Der Verfasser führte aus dem schriftlichen Aufsatze des Pater Caffaro folgende Stelle an: „Er habe in dem „Beichtstuhle nie bemerket, daß die Reichen, „welche in das Theater gingen, gröberer Laster „schuldig wären, als die Armen, die nicht hinein„gingen.“

„Aber wissen Sie denn nicht, antwortet Bossuet, daß „es gewisse Dinge gibt, die, wenn sie auch keine sichtbaren „Wirkungen haben, doch in dem Gemüthe geheime Lust zum „Bösen zurücklassen, die nicht aufhören giftig zu seyn, ob„gleich sie ihr Gift nicht gleich Anfangs äussern? Alles, was „die Leidenschaften nähret, gehört in diese Klasse; man würde „hierüber nur zu vielen Stoff zu beichten finden, wenn man „nur in sich selbst der Quelle des Uebels mehr nachspü„ren wollte.“

Wollte man Allem ausweichen, sagte der Verfasser der Abhandlung, was, wie man der Comödie zur Last legt, die Leidenschaften zu lebhaft darstellt, so müßte man endlich gar in die Einöde fliehen. Man kann keinen Schritt thun, kein Buch lesen, keinen Gang in die Kirche machen, endlich nirgends in der Welt leben, ohne auf tausend Gegenstände zu stoßen, welche die Leidenschaften aufregen.

„Wie, sagt Bossuet, soll denn das, weil der Mensch „mit so vielen Versuchungen umringet ist, ein Grund seyn, „neue auszudenken, und sich ihnen bloß zu stellen. Alles, „was sich dem Auge darstellt, kann unsre Leidenschaften auf„reizen; aber darf man deßwegen solche Gegenstände sorg„fältig aufsuchen, die darauf berechnet sind, die Leidenschaf„ten zu entflammen, und die durch eine künstliche Verschleie„rung noch reizender werden? Sollte man nicht vielmehr „daraus schließen, daß, weil es in der Welt so viele unver„meidliche Gefahren gibt, man nicht ihre Zahl vermehren „dürfe? Gott hilft uns bey Versuchungen, in die wir noth„wendiger Weise gerathen, aber er verläßt oft diejenigen, „die sie absichtlich und aus Geschmack aufsuchen.“

Bossuet entwirft darauf das abschreckendste Gemählde von allen den Unordnungen, welche man ziemlich allgemein

der Klasse von Leuten vorwirft, welche sich für das Theater brauchen lassen, besonders wenn es Personen sind, denen die natürliche Schwachheit ihres Geschlechtes Sittsamkeit und Zurückhaltung zur vorzüglichsten Pflicht macht, und er endigt diese nur zu treue Aufzählung der Aergernisse, die man so oft vor Augen hat, mit dieser fürchterlichen Anrede: Welche, ich will nicht sagen, christliche, sondern nur etwas ehrliebende Mutter sollte ihre Tochter nicht lieber im Grabe als auf dem Theater sehen!

Auch in dieser, wie in allen seinen übrigen Schriften nimmt man jene Mäßigung und Genauigkeit wahr, von welcher er niemals, selbst bey solchen Untersuchungen, nicht abweichet, wo er die Meinung, die ihm mit dem Geiste des Evangeliums und der Reinigkeit der christlichen Moral am meisten übereinzustimmen scheint, mit der größten Wärme vertheidigt.

„Was nun die Leute betrifft, die das Theater besuchen, „schreibt Bossuet, so sind sie nicht alle, indem manche davon „schuldloser sind, als andere, einige vielleicht auch mehr be„lehret als getadelt zu werden verdienen, in gleichem Grade „strafbar, und man muß daher nicht auf alle gleich heftig „losdonnern; aber daraus folgt doch keineswegs, daß man „die öffentlichen Gefahren in Schutz nehmen dürfe.“

Das Schreiben Bossuet's an den Pater Caffaro hatte die ganze Wirkung, die er sich davon versprochen hatte, und man sieht aus dem demüthigen und bescheidenen Antwortschreiben dieses Religiosen, wie sehr man seine Gutmüthigkeit und Einfalt dadurch gemißbraucht hatte, daß man seine Bemerkungen, die er keineswegs zum Druck bestimmt hatte, öffentlich bekannt machte. Allein er ließ es nicht dabey bewenden, daß er sich über seine redliche Absicht rechtfertigte, sondern sagte sich auch in einer schriftlichen Vorstellung an den Erzbischof von Paris, wovon er an Bossuet eine Abschrift übersendete, von den ihm beygelegten Maximen gänzlich los; er verlangte sogar, daß man diese Vorstellung möchte drucken lassen, um jeden gefährlichen Eindruck zu beseitigen, den die unter seinem Namen herausgegebene Abhandlung allenfalls machen könnte.

Bossuet war seiner Seits den Regeln der Bescheidenheit und der Liebe getreu, die er sich vorgeschrieben hatte; er ließ Niemanden seinen Brief an den Pater Caffaro sehen; dieser Brief erschien übrigens zum erstenmal im J. 1758 in der Sammlung des H. von Boissy über die Schauspiele.

Da indessen diese Sache grosses Aufsehen gemacht hatte, so glaubte Bossuet, das Publikum gegen den Eindruck bewahren zu müssen, den sie vielleicht auf manche Personen mochte gemacht haben. Er gab also noch im nämlichen J. 1694 seine Reflexionen und Maximen über die Comödie heraus; sie sind ganz die nämlichen, die er in seinem Briefe an den Pater Caffaro entwickelt hatte, nur daß er sich etwas weitläufiger mit der Erklärung der ächten Lehre des H. Thomas befaßt, die man zur Begünstigung der Schauspiele zu mißbrauchen gesucht hatte.

4. Bossuet gibt bey Innocenz XII. eine Schrift des Cardinal Sfondrati an.

Bossuet glaubte die Bestrebungen seines Eifers nicht bloß auf den Umfang Frankreichs beschränken zu müssen; die Wahrheit war in seinen Augen ein Gemeingut, wobey man weder auf Personen noch auf Würden Rücksicht nehmen müsse. Er hielt sich für groß und stark genug, um den Irrthum selbst in Rom anzugreifen, und eine Klage gegen einen Cardinal zu erheben, den Innocenz XII. selbst mit dem Purpur bekleidet, und in seine besondere Gunst genommen hatte.

Der Cardinal Sfondrati, aus einer edlen Mayländischen Familie, welche der Kirche an Gregor XIV. einen Papst gegeben hatte, war Anfangs Benedictiner, und ward in der Folge Abt zu St. Gallen in der Schweiz. Während der Zwistigkeiten zwischen dem französischen und römischen Hofe hatte er im J. 1687 ein Werk mit dem Titel Gallia vindicata herausgegeben, worin er die berühmte Erklärung der französischen Geistlichkeit über die Kirchengewalt bestritt, und das Jahr darauf 1688 rechtfertigte er in einem anderen Werke die vom Papste Innocenz XI. ergriffenen Maaßregeln, um die Gesandten-Freyheiten in Criminal-Materien abzuschaffen.

Dieser Cardinal, der, wie man aus seinem Buche über die Prädestination leicht einsehen kann, der Lehre Cal-

vin's und auch jener des Jansen sehr abgeneigt war, sann ein ganz verschiedenes System aus, um dieses große Räthsel der Religion und Vernunft, dessen Lösung sich Gott allein vorbehalten hat, zu erklären. Es begegnete ihm aber, was noch allzeit denjenigen begegnet ist, welche sich erkühnten, den einfachen und bestimmten Ausdrücken, auf welche sich die Kirche beschränket, menschliche Grübeleyen beyzugesellen; indem er einen Abweg vermeiden wollte, verirrte er sich auf den entgegengesetzten; schon der bloße Titel seines Werkes: Nodus praedestinationis dissolutus, „der gelöste Knote der Vorherbestimmung" verräth einen gewissen Dünkel, der Verdacht gegen seine Ansicht erregen, und eine ernste und strenge Prüfung herausfordern mußte. Dieses Werk erschien nicht während der Lebenszeit seines Verfassers, sondern ward erst einige Jahre nach seinem Tode mit der Gutheißung eines päpstlichen Theologen, und, wie man sagte, unter Begünstigung des Cardinals Albano, nachherigen Papstes Clemens XI. herausgegeben.

Carl Moriz le Tellier, Erzbischof von Rheim's, der ein Exemplar davon zuerst in Frankreich erhalten hatte, suchte es in einem im Monate Jänner 1697 öffentlich herausgegebenen Schreiben zu widerlegen; aber auf erhaltene Kenntniß davon faßte Bossuet einen Plan von größerm Umfange, welcher der Wichtigkeit des Gegenstandes, und einigermassen auch der hohen Würde des Verfassers mehr angemessen war. Dieser bestand darin, das Werk des Cardinals Sfondrati in einem mit Gründen belegten Schreiben, worin einige Bischöfe ihre Gesinnungen und Verwunderung über die Lehre des Cardinals Sfondrati ausdrücken sollten, bey dem Papste selbst anzugeben. Er suchte sogar bey dieser Angabe alles zu vermeiden, was die Freunde, welche der verstorbene Cardinal noch in Rom hatte, hätte betrüben oder beleidigen können, oder vielmehr, wie er sich selbst in seinem Briefe an den Papst ausdrückt, was man ihm für zu vielen Stolz und Mangel an Mäßigung vielleicht auslegen könnte.

Er übernahm die Abfassung dieses Schreibens, und arbeitete es in wenigen Tagen aus, worauf es von dem Erzbischofe zu Rheim's, dem Erzbischofe zu Paris (Noailles),

von Bossuet, und den Bischöfen von Arras und Amiens den 23sten Februar 1697 unterzeichnet wurde.

In diesem Schreiben begnügte man sich damit, die Sätze des Buches, welche man für die verfänglichsten hielt, bloß anzudeuten; aus Achtung für den h. Stuhl wollte er der Prüfung und dem Urtheile desselben nicht zuvoreilen, sondern setzte nur jedem Satze die Gründe und Stellen bey, die ihn verdammlich machten; und man muß wirklich gestehen, die Ideen des Cardinals Sfondrati waren so seltsam, sie standen den in der Kirche vermöge der Erblehre geltenden Maximen so gerade entgegen, daß sie sich unmöglich rechtfertigen ließen.

„Heiligster Vater! (so schreibt Bossuet im Namen der „fünf Bischöfe) es ist die Pflicht der Bischöfe, die in der „Kirche aufsteigenden Irrthümer ohne jede Rücksicht auf „Personen ans Licht hervorzuziehen, weil sie mit desto grö„ßerer Kraft müssen niedergeschlagen werden, je höher der „Ort ist, worauf sie entstanden sind.“ . . .

„Ob uns gleich das Andenken, der Geschmack und die „Feinheit dieses so erlauchten Mannes immer schätzbar bleibt, „so setzte uns doch eine so unerhörte Sprache in Erstau„nen. . . . Verbannen Sie also, Heiligster Vater, aus der „Kirche Gottes, welcher sie mit eben so großer Weisheit „als Gewalt vorstehen, verbannen Sie dergleichen niedre „und schlaffe Meinungen, die unter dem äusseren Scheine „der Frömmigkeit die ganze Kraft derselben lähmen. Wer „sich mehr von menschlichen Gefühlen und schwachen Ver„nünfteleyen, als von der Erblehre der Kirche leiten läßt; „löset die Knoten nicht, sondern macht sie im Gegen„theil noch verwickelter.“

Innocenz XII. antwortete den fünf Bischöfen mit einem sehr verbindlichen Breve vom 6ten Mai 1697; er kündigte ihnen darin an, daß er zur Prüfung des Buches vom Cardinale Sfondrati, und ihrer darüber gemachten Bemerkungen eine Commission aus sehr geschickten Theologen zusammengesetzt habe; „damit, nachdem alles vorher reif „würde überlegt seyn, er nachher beschließen könne, was „recht sey, ohne irgend etwas anders dabey zu beabsichtigen,

„als die Pflichten seines ihm von Gott anvertrauten Amtes „gehörig zu erfüllen.“

Man sagt sogar, dieser Papst habe gleich Anfangs mit eben so vieler Würde als Weisheit erklärt: „Er habe den „Abbé Sfondrati zum Cardinal gemacht, um der „Kirche zu dienen; aber die Kirche hintanzusetzen, „um dem Cardinal Sfondrati zu dienen, sey ganz „und gar seine Meinung nicht.“

Das Prüfungsgeschäft der vom Papste ernannten Theologen lieferte kein Resultat; der Cardinal Gabrielli, welcher zur Zeit, wo er noch bloßer Theologe des Papstes war, das Werk Sfondrati's gutgeheissen hatte, schrieb sogar eine Vertheidigung desselben. Bossuet konnte sich mit kräftiger Betreibung dieser Angelegenheit nicht abgeben; eine weit lebhaftere Streitsache nahm damals alle Kräfte und Hilfsquellen seines Genie's in Anspruch; denn gerade in diesem Zeitpuncte sah er sich in seine Controverse mit Fenelon verwickelt, und dieser, nur zu berühmte Kampf, der ihm drey volle Jahre lang Arbeit, Sorge und Anstrengung kostete, verschlang seine ganze Aufmerksamkeit. —

Aber nach Endigung dieser großen Angelegenheit trug er auf die Verdammung der Apologie von Sfondrati an, die man allgemein dem Cardinale Gabrielli zuschrieb. Da er sich nicht schmeicheln konnte, zu Rom von dem Papste Clemens XI., dem alten Freunde des Cardinal Sfondrati das zu erhalten, was er von Innocenz XII., dem bloßen Wohlthäter desselben, nicht hatte erwirken können, so legte er der im J. 1700 versammelten französischen Geistlichkeit einige aus den Schriften der zwey Cardinäle ausgezogenen Sätze vor, und verlangte eine Censur derselben; aber sein Antrag ward abgelehnt. Da diese Sache einmal bey dem heiligen Stuhle anhängig gemacht war, so glaubte die Versammlung es der Ehrfurcht gegen den Papst schuldig zu seyn, seinem Urtheile nicht vorzugreifen, ob dieses gleich niemals erschienen ist.

5. Angelegenheit des Quietismus.

In der öffentlichen Meinung war Bossuet hinsichtlich alles dessen, was die Lehre der Kirche berührte, gleichsam zu einer Suprematie erhoben. Bey allen Streitigkeiten, die

sich auf das Dogma und die Erblehre bezogen, übertrug man ihm, so zu sagen, die Untersuchung und Entscheidung; bis dahin hatte er aber nur die veralteten Feinde der Kirche oder einige unbescheidene Theologen bekämpfet, welche ihre seichten Meinungen auf den ersten Wink, den er ihnen über ihre Verirrung gab, sogleich aufgegeben hatten.

Eine Controverse ganz verschiedener Art hatte sich zwischen Bossuet und einem Erzbischofe entsponnen, welcher bey dem Publikum durch seine Frömmigkeit, bey der Kirche durch seine Tugenden und Talente, in ganz Frankreich durch die Schönheit seines Geistes und die Lauterkeit seines Herzens in hoher Achtung stand; der schon mit den glänzendsten Würden und Ehrenstellen bekleidet war, und durch seinen edlen Character über sein Glück und seinen Ruf erhoben war; dieser war Fenelon, der Zögling, der Freund, der Bewunderer Bossuet's.

Aber alle diese so theuren und heiligen Namen konnten in Bossuet's Seele die ihm obliegende Pflicht nur der Religion und Wahrheit Gehör zu geben, keineswegs aufwiegen; und man kann nicht leugnen, daß er mit Recht dachte und sagte, wie er auch öfters während des Verlaufs dieser Streitigkeiten geäussert hat, man müsse sich den Irrthümern des Erzbischofes von Cambrai um so nachdrücklicher widersetzen, weil sie durch den Rang und die Tugenden seiner Person reizender und folglich gefährlicher würden.

Ohne Zweifel wird die Neugierde unserer Leser vorzüglich darauf gespannt seyn, wie wir diese neue Erzählung der quietistischen Streitigkeiten durchführen werden; man setzt voraus, daß der Geschichtschreiber Bossuet's mit dem Geschichtschreiber Fenelon's sich in großer Verlegenheit befinden möge, und sieht mit Ungeduld der Manier entgegen, wie er sich aus den Widersprüchen herausziehen, und allen Vorwürfen entwischen werde.

Wir erklären Anfangs mit aller Offenheit, daß wir eine dergleichen Verlegenheit gar nicht gefühlt haben, ob uns gleich dieses Besorgniß mit Rührung und Dank erfüllt.

Wir schreiben es gern eben so sehr den Freunden Fenelon's als den Bewunderern Bossuet's zu. Die ersten befürchten vielleicht, der große Name Bossuet's dürfte uns

gegenwärtig verleiten, das rührende Interesse, welches wir für die Person des Erzbischofes von Cambrai erreget hätten, zu schwächen, indem wir uns bey Verfassung seiner Lebensgeschichte auf diesen Fall gar nicht vorgesehen hätten.

Die andern im Gegentheil werden bey der großen Bewunderung, die wir mit ihnen für das herrlichste Genie, welches vielleicht je die Menschen erleuchtet hat, theilen, wahrscheinlich wünschen, daß der Geschichtschreiber Bossuet's einige von der menschlichen Schwachheit untrennbare Unvollkommenheiten, die den Ruhm eines so großen Mannes einigermassen verdunkeln könnten, ohne jedoch seinem vollen Triumphe Eintrag zu thun, entweder zu verschleiern, oder abzuleugnen suchen möchte. —

Allein darf denn ein Geschichtschreiber die Wahrheit nach seiner Willkühr behandeln, und sie, selbst wegen bedeutender Rücksichten, entstellen?

Von dem Geschichtschreiber Bossuet's läßt sich vernünftiger Weise nichts anders fordern, als daß er mit gewissenhafter Aufmerksamkeit alle Thatsachen aufsuche, welche über die Natur einer Controverse, die so gewaltige Kämpfe zwischen zwey großen Männern veranlasset hat, neues Licht verbreiten können.

Mit gleichem Rechte darf man von ihm die aufrichtige Stimmung erwarten, die Irrthümer oder Mißgriffe, deren er sich wider seinen Willen vielleicht schuldig gemacht haben mag, zurück zu nehmen. —

Gerade in dieser Stimmung, wie wir hier mit Wahrheit betheuern, befanden wir uns, als uns der Faden unserer Geschichte an dieses Ereigniß in dem Leben Bossuet's führte.

Wir gestehen hier mit Freymüthigkeit; hingerissen von herzlicher Verehrung für einen der schönsten Charactere, die je der Menschheit Ehre gemacht haben, beherzigten wir vielleicht bey der Abfassung der Lebensgeschichte Fenelon's die wichtigen Betrachtungen nicht genug, welche es für Bossuet zur Pflicht machten, die aus der Lehre des Erzbischofes von Cambrai abfließenden Folgen für sehr bedeutend anzusehen.

Man ist zu sehr daran gewöhnt, den Gegenstand dieser Controverse bloß als eine Spitzfindigkeit anzusehen, welche die gewaltige Anstrengung zweier so großen Männer nicht verdienet habe; aber der Gesichtspunct, aus dem ihn Bossuet angesehen hat, rechtfertigt vollkommen seine große Wärme, mit der er gegen die Maximen seines Gegners sich erhoben hat.

Wie glücklich würden wir uns geschätzt haben, wenn wir bey den neuen Nachforschungen, die wir anstellten, auf einige zeither unbekannte Thatsachen würden gestossen seyn, wodurch der Eindruck, den der Briefwechsel zwischen Bossuet und seinem Neffen auf alle Herzen gemacht hat, etwas gemildert worden wäre.

Wir haben mit der größten Unparteylichkeit und einer in's Kleinliche gehenden Sorgfalt alle Papiere Bossuet's und seines Sekretärs durchgegangen; wir suchten aber vergeblich nach allem, was wider uns selbst hätte zeugen können; nur fanden wir in anderer Hinsicht einige günstige Umstände, von denen wir einen glücklichen Gebrauch gemacht haben.

Man darf es uns glauben, es würde uns zum größten Vergnügen gereichet haben, wenn wir von dem ehrenvollen Siege Bossuet's alle Art von Flecken hätten abstreifen können.

Wir verwundern uns gar nicht über das unangenehme Gefühl, welches durch die Erzählung einiger betrübten Umstände bey dieser Controverse erregt werden konnte; aber dieses Gefühl ist eine neue Huldigung für Bossuet; es scheint, als gehöre sein Ruhm der Religion selbst an, und Bossuet ist so groß in der Einbildungskraft, daß man sich sehr ungern dazu versteht, einen solchen Mann ein einziges Mal in seinem Leben als Mensch handeln zu sehen.

Aber, was müßte man sich für einen Begriff von Leuten machen, die ihm seine zu weit getriebene Hitze in einer Sache, welche die Maximen des Christenthums wesentlich gefährden konnte, zu einem unverzeihlichen Fehler anrechnen, und darüber so viele der Religion geleistete Dienste, so viele Tugenden, so viele gelehrte Schriften, die seinem Eifer und seinem Genie ewig Ehre machen werden, auf einmal vergessen wollten?

Das hieße sich gewiß einen sehr chimärischen Begriff von einem großen Manne machen, wenn man ihn über alle Schwachheiten, von denen kein Mensch auf der Erde ganz frey ist, erhaben glauben wollte.

Man wird es uns hier nicht zumuthen, den Ursprung und die Fortschritte dieser Controverse neuerdings zu entwickeln, was wir schon so umständlich und weitläufig in der Geschichte Fenelon's gethan haben. Die quietistische Sache hat, so zu sagen, das ganze Leben Fenelon's ausgefüllt, und ihm sein Glück und seine Ruhe getrübet; in der Geschichte Bossuet's ist sie nur Episode, dessen lange Laufbahn durch so viele Denkmäler bezeichnet ist, die seinen Namen verewigen.

6. Gedanken über die Natur der quietistischen Controverse.

Man hat zuweilen die Streitigkeiten über den Quietismus für ziemlich unbedeutend gehalten; man kann es sogar heut zu Tage kaum begreifen, wie Männer von Genie dergleichen Bossuet und Fenelon waren; wie der Hof und das Jahrhundert Ludwig's XIV. so warmen Antheil an dieser Sache nehmen mochten.

Diese verächtliche Gleichgiltigkeit, oder vielmehr, dieser unfreywillige Mißgriff kommt großen Theils daher, daß man sich der Umstände, in welchen diese Controverse begann, kaum noch erinnert, oder vielleicht, daß man über die tiefen Erwägungen, welche bey Bossuet so viele Unruhe und Hitze erregten, zu leicht hinwegsieht.

Als der Erzbischof zu Neapel, Cardinal Caraccioli bey Innocenz XI. die neuen Quietisten, die in seinem Sprengel zum Vorschein gekommen waren, angegeben hatte, so stellte er diesem Papste vor: „Sie geben ihren Anhängern unter dem Vorwande der höchsten Beschaulichkeit Anleitung, daß sie sich über alle von der Kirche vorgeschriebenen oder empfohlenen frommen Uebungen und Acte hinaussetzen, das mündliche Gebet, und sogar das Zeichen des Kreuzes verachten, und alle Vorstellungen und Bilder, welche das Andenken an Jesus Christus und an sein Leiden und Sterben wecken könnten, von sich weghalten sollten, weil alles dieses

„nur den Geist von Gott ablenke.“ — — Er gab zugleich dem Papste zu verstehen, „viele Schriftsteller „Italiens seyen schon mit der Feder in der Hand „bereit, um dergleichen gefährliche Meinungen „zu rechtfertigen und zu empfehlen.“

„Die Welt, sagte Bossuet, als er diesen Brief des „Cardinal Caraccioli anführte, schien mit einer seltsa„men Neuerung schwanger zu gehen.“ —

Die schamlosen Verirrungen, in welche Molinos mit einigen seiner Anhänger durch diese sonderbaren Meinungen gerathen war, sind bekannt. Man weiß, daß sich dadurch Männer von der erhabensten Andacht, die in der römischen Kirche die größten Würden bekleideten, haben blenden lassen. Man sah, wie sich tugendliebende Menschen von jedem Stande, die der höchsten Vollkommenheit aufrichtig nachstrebten, von einem einigermassen schönen Ideale hinreissen ließen, ohne die schrecklichen Folgen davon wahrzunehmen.

Dieses große Aergerniß der Kirche war noch vor allen Augen und in jedem Munde, als die Schriften der Frau Guyon Bossuet's Prüfung unterworfen wurden.

Bossuet hatte in einer seiner eigenhändigen Schriften gesagt, die ganze Religion stehe hier in Gefahr; es läßt sich sicher von ihm nicht vermuthen, daß er in einer öffentlichen Schrift vor der französischen und römischen Kirche ja vor ganz Europa sinnlose Ausdrücke gewagt habe. Wenn ein Mann, wie er, in einer Controverse mit einem Fenelon sich eines so starken Ausdruckes bedient, so läßt sich glauben, daß er jedes Wort wohl überlegt hat.

In seiner Antwort auf die vier Briefe des Erzbischofes von Cambrai hat er seine Gedanken vollkommen ausgesprochen; er schrieb an Fenelon: „Können Sie wohl Ihren „Principien zufolge es leugnen, daß, um die reine Liebe, die „Sie uns so sehr rühmen, auszuüben, man so lieben müsse, „gleich als wäre keine Erlösung, kein Heiland, kein Chri„stus? Und daß man laut bekennen müsse; wenn auch alles „dieses nichts wäre, ja wenn man sogar die Vorsehung, „Güte und Barmherzigkeit Gottes vergessen würde; daß „man dessen ungeachtet ihn nicht mehr oder minder liebte?“

Eine solche Sprache in Bossuet's Munde zeigt hinlänglich, wie sehr er davon überzeugt war, daß die Maximen Fenelon's gegen seine eigne Absicht darauf hinausliefen, den ganzen Grund des Christenthums zu untergraben.

Das ganze Christenthum gründet sich wirklich auf den Glauben an Jesus Christus, als unsern Heiland und Mittler. Als Gott in der Person Jesu Christi die göttliche Natur mit der menschlichen vereinigte, so wollte er, daß dieser Gottmensch unter den Menschen leben sollte, um ihnen die großen Geheimnisse der Religion zu offenbaren, und in der erhabensten Moral, womit je der Himmel die Erde beschenket hat, Unterricht zu ertheilen. Er hatte die Absicht, den Menschen die Religion und die ihm wohlgefälligste Verehrungsweise bekannt zu machen, und in den Sacramenten, welche er zur Aufrechthaltung und Fortpflanzung dieses Cultus eingesetzet hat, besteht der ganze Inbegriff und die ganze Verfassung des Christenthums.

In fortgesetzten Betrachtungen über die Schmerzen, die Erduldungen, das Leiden und den Tod dieses göttlichen Heilandes und Mittlers; in dem öftern Andenken an alle Werke der Liebe, Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, die er auf der Erde ausgeübet hat, liegen für uns sinnliche Menschen die vorzüglichsten Antriebe zur Anbetung, zur Liebe, zur Dankbarkeit, zur Furcht und zur Hofnung. Es sind darin die heiligsten Tugend-Beyspiele für jede Handlung unsers Lebens, die kräftigsten Mittel zur Besiegung der Leidenschaften, und die süßesten Trostgründe im Unglücke enthalten. —

Eine Religion und ein Gottesdienst, welche solche Stützpuncte haben, wirken zuverlässiger weit kräftiger auf das Herz und die Einbildungskraft ein, und ergreifen die Gefühle des sinnlich vernünftigen Menschen weit mächtiger, als jenes unfruchtbare und kalte Brüten über die Gottheit, das am Ende zur stolzen Verachtung aller Religionshandlungen und der ordentlichen Heilsmittel hinführt, mit welchen das Christenthum der menschlichen Schwachheit zu Hilfe gekommen ist.

Das Christenthum bestehet nicht, und kann nicht, wie Bossuet hinzusetzt, bestehen, „in metaphysischen Fragen,

„oder in noch über die Metaphysik hinauf gestei-
„gerten Grübeleyen, in einer sublimirten An-
„dacht, oder im Haschen nach einem schönen Ide-
„al.“ Es ward den Menschen verliehen, um sie in diesem wie in jenem Leben glückselig zu machen; es dringt auf Thätigkeit, auf positive Acte, auf die Ausübung aller Tugenden, die zu einer unvergänglichen Seligkeit führen sollen.

„Und gewiß, sagt Bossuet in der so eben erwähnten „Antwort, es ist der Liebe eben so wenig möglich, sich alles „Verlangens nach dem Besitze Gottes zu entschlagen, als es „der Natur unmöglich ist, nicht stets und unaufhörlich und „in allen Handlungen glücklich seyn zu wollen.“

Eine Religion, die sich darauf beschränkte, Gott nur als die höchste Vollkommenheit zu betrachten, ohne ihn als die höchste Güte anzurufen, würde kein Christenthum mehr seyn, würde nicht einmal eine Religion seyn; sie würde nichts weiter seyn, als ein theologischer Platonismus, der schon in seinen ersten Begriffen unbegreiflich und unbestimmbar ist, weil man unmöglich sich die Allvollkommenheit denken kann, ohne zugleich den Begriff von der höchsten Güte darin aufzunehmen.

Wenn also Bossuet dem Erzbischofe von Cambrai hinsichtlich seiner Beschaulichkeiten vorwarf, daß aus ihnen Jesus Christus eigentlich entfernt sey; wenn er es an ihm tadelte, daß er die Vollkommenheit des Christenthums in einen so sublimen Geistesact setze, an dem sich weder Jesus Christus noch selbst die göttlichen Eigenschaften mehr finden ließen, so hatte er doch sichtbar Grund zum Besorgnisse, es möchte ein dergleichen theologisches System, gegen den Wunsch und die Gedanken Fenelon's selbst, am Ende in eine Art von mystischem Deismus ausarten, der minder tugendhafte Leute gar leicht dem philosophischen Deismus in die Hände liefern könnte.

Bossuet sah sehr weit, weil sein Standpunct sehr hoch war; der Mann, der alle von der römischen Kirche getrennten Secten dem Sozinianismus ein ganzes Jahrhundert eher, als es geschah, zueilen sah; der Mann, welcher im J. 1689 vorausgesagt hatte, daß das Princip von der Volkssouveränität die blühendsten Monarchien zertrümmern,

und die Grundpfeiler jeder Regierung untergraben würde, war allerdings zur Besorgniß berechtigt, ein Religions-System, dessen Vollkommenheit darauf hinausliefe, daß man sich Gott nur in dem abgezogendsten Sinne vorstellen, dabey aber jeden Gedanken an die Gebote, die er uns gegeben, an die Pflichten, die er uns aufgelegt, an die Verheissungen und Drohungen, die er uns angekündigt habe, weghalten solle, möchte schnell zur Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen hinführen.

Die gerechte Achtung, welche er für die Frömmigkeit, die Tugenden und Talente Fenelon's hatte, mußte seine Furcht eher erhöhen als vermindern. Wenn die so harte und empörende Lehre Luther's und Calvin's, welche die Freyheit in dem Menschen ganz vernichtete, den guten Werken alle Verdienstlichkeit entzog, Gott förmlich für den Urheber der Sünde erklärte, und behauptete, Gott habe Menschen geschaffen, bloß um sie zu verdammen, wenn eine solche Lehre von Leuten gepredigt, deren moralischer Character viele Blößen gab, doch so starken Anhang gefunden, und die betrübteste Spaltung in der Kirche herbeygeführet hatte; was mußte nicht erst von einem blendenden Systeme zu befürchten seyn, wo der Mensch seiner eignen Glückseligkeit entsagte, um in Gott nur Gott allein, ohne jede Rücksicht auf sein Ich, zu sehen, und wo er sich bereitwillig dazu erklärte, um ihm in diesem Leben alle seine Neigungen, und in dem künftigen Leben alle seine Hofnungen gänzlich aufzuopfern.

Die nämliche Verblendung der Einbildungskraft, vermöge welcher tugendhafte Leute dem Preise der Tugend entsagten, konnte auch große Verbrecher verleiten, die Strafen des Lasters zu verkennen, oder ihnen zu trotzen, und wer weiß, ob nicht Bossuet das Dogma von der ewigen Strafe der Sünde schon in der Ferne in ein Problem verwandelt sah, und zwar als Folgerung aus einer Meinung, welche Gott ohne Aussicht auf irgend eine Belohnung zu lieben aufforderte.

Doch auch weggesehen von dieser vielleicht zu strengen Analogie, so stellte wenigstens das Buch von den Maximen der Heiligen ein System auf, welches dazu geeignet

war, leidenschaftliche Köpfe zu verführen, und in ihrem Herzen eine falsche Sicherheit wegen der Reinigkeit ihrer Absichten zu unterhalten; und das um so gefährlicher war, weil es von einem Manne vorgetragen wurde, welcher seine Gesinnungen so hell und offen darzulegen, und seiner Sprache und den schimmernden Gestaltungen seiner Einbildungskraft so viel Zauber und Verführung zu leihen wußte, und sogar über seine Irrthümer den Glanz seiner Tugenden ausgoß. —

Denkt man sich noch dazu, daß der Urheber einer Lehre, die der Ausfluß der reinsten und erhabensten Empfindung zu seyn schien, der Erzieher des Thronerben und das Orakel aller Tugend liebenden Personen am Hofe war, so kann man leicht begreifen, welch einen mächtigen Schutz dieses einer beginnenden Secte gewähren konnte.

Aber daraus läßt sich zu gleicher Zeit die Heftigkeit erklären und rechtfertigen, womit Bossuet einen ihm so gefährlich scheinenden Irrthum bekämpfte.

Man sieht leicht ein, daß die Controverse des Quietismus, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, der Anstrengung seines Geistes und der Aufmerksamkeit der damaligen Zeit nicht unwürdig war; daher kam es auch, daß die Zeitgenossen Bossuet's und Fenelon's, so wehe es ihnen auch that, an dem Zwiste dieser zwey großen Männer etwas Leidenschaftliches wahrnehmen zu müssen, doch niemals aufhörten, dem einen wie dem andern ihre Verehrung, Liebe und Achtung zu beweisen. Die Urtheile über ihr Benehmen konnten verschieden seyn, aber am Ende stimmten alle Gesinnungen darin zusammen, daß die Sache, welche Bossuet vertheidigte, die gerechteste war.

So hat man sich aber in dem Jahrhunderte nicht benommen, welches nach dem Zeitalter Ludwig's XIV. eingetreten ist. Beynahe alle Schriftsteller, die von dieser Controverse gesprochen haben, lassen in ihren Erzählungen kleinliche Leidenschaften, vorgefaßte Meinungen und Parteygeist durchschimmern.

Die Einen, welche das Ansehen Bossuet's gerne herabdrücken möchten, legen ihm Absichten und Beweggründe unter, welche mit seiner großen Denkart und seinem hohen Character ganz unverträglich sind. Mit einem geheimen Vergnügen

gnügen vergrößern sie noch das Bittere und Lebhafte in seinem Benehmen und seinen Ausdrücken; ohne Zweifel glaubten sie, dadurch dem Gewichte seiner Urtheile auszuweichen, wenn sie den geschicktesten Vertheidiger der Religion als einen leidenschaftlichen Feind und niedrigen Neider Fenelon's darstellten.

Einige andre, voll Unwillens darüber, daß Fenelon sich laut gegen ihre Lieblingsmeinungen erklärt hatte, suchten ihm Talent abzusprechen, und seine Absichten zu vergiften; sie schrieben einem der tugendhaftesten Männer, welche der Menschheit Ehre gemacht haben, ehrsüchtige Absichten und niedrige Ränke zu, denen doch die Geschichte seines ganzen Lebens widerspricht, und bey denen er, wenn er sich von einer so verächtlichen Sinnesart hätte leiten lassen, ein seinem gewöhnlichen Betragen gerade entgegengesetztes Benehmen hätte einhalten müssen.

Flatterhafte und oberflächliche Köpfe sahen in der Controverse des Quietismus nichts, als einen leeren Wortstreit über unverständliche Fragen, in den Zwistigkeiten Bossuet's und Fenelon's nichts als eine zwischen großen Geistern gewöhnliche und geheime Eifersucht wegen des Ruhms und Glanzes ihres Namens, endlich in den frommen Schwärmereyen der Frau Guyon nichts als Thorheit und Stoff zum Lachen. —

Allein von den Uneinigkeiten und Streitigkeiten zweier solcher Männer, wie Bossuet und Fenelon, darf man weder mit Leichtsinn noch mit Parteygeist sprechen; der Geschichtschreiber muß der Würde solcher großen Leute durch seine würdevolle Sprache und durch eine weise Zurückhaltung in seinen Urtheilen einigermassen gleich zu kommen suchen.

7. Bossuet wird genöthigt, an dieser Controverse Theil zu nehmen.

Gewiß ist's, daß Bossuet weder gegen die Person der F. Guyon, noch gegen ihre Lehre einige Abneigung hatte, als er anfing, von ihren Schriften Kenntniß zu nehmen. Er hatte kaum noch ihren Namen nennen hören. Sollte ihm auch vielleicht etwas von ihren Sonderbarkeiten und erlittenen Verfolgungen zu Ohren gekommen seyn, so war er weit mehr geneigt, sie zu bedauern, und sich ihrer aus Achtung für die ansehnlichen Freunde, die sie am Hofe gewonnen

hatte, anzunehmen, als sich in die Reihe ihrer Gegner und Verleumder zu stellen. Der Beyfall Fenelon's und der Herzoge von Beauvillier und Chevreuse, wie auch der Schutz der Fr. von Maintenon hatten natürlicher Weise bey Bossuet großes Gewicht; man hatte ihn so wenig wegen irgend einer Abneigung im Verdacht, und er hatte für seine Person so wenig Lust, sich in diese Sache zu mischen, daß die Freunde der Frau Guyon selbst ihn um ein Urtheil über sie ersuchten, aber es nur nach langem Widerstreben von ihm erhalten konnten, daß er sich mit ihren Schriften bekannt machte.

Die Frau Guyon hatte bey großer Anlage zur Schwärmerey doch auch vielen Geist, und schätzbare Tugenden und Eigenschaften. Daraus läßt sich erklären, wie einem Weibe, das seiner Quergedanken wegen viel mehr Abneigung als Zutrauen für sich einflößen mußte, es doch gelungen ist, in vertrauten Umgang mit dem Herzoge von Beauvillier und der Frau von Maintenon zu kommen, mit zwey Personen, die wegen ihres gesunden Verstandes und richtigen Ideengangs gegen jede Art von Täuschung gesichert seyn mußten.

Dieß läßt sich vielleicht nicht so ganz von Fenelon behaupten, für den bey der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, bey seiner zarten und innigen Frömmigkeit, bey seinem überspannten Streben nach einer mehr als menschlichen Vollkommenheit, Maximen und eine Sprache, wie sie in allen mystischen Schriften, die er von Jugend auf gelesen hatte, vorkommt, weit reizender und anziehender seyn konnten.

Dem Bischofe von Chartres, den die Sonderbarkeiten, welche die Lehre der Frau Guyon und einige Schriften Fenelon's zu Saint-Cyr eingeführt hatten, mit Recht beunruhigten, war es endlich gelungen, die Frau von Maintenon von ihrer Vorliebe für die Frau Guyon abzubringen, und ihre Anhänglichkeit an Fenelon wankend zu machen.

In den eigenhändigen Noten des Abbé Fleury lesen wir: „Eines Tages sey der Bischof von Chartres sehr „beunruhigt zur Frau von Maintenon gekommen, und habe „ihr gesagt, es sey gar kein Wunder, wenn es zu Saint-„Cyr Uneinigkeiten gäbe; denn es seyen da gefährliche „Schriften in Umlauf, unter andern das kurze Mittel.

„Die Frau von Maintenon zog es lachend aus der Tasche, „fragte ihn, ob er dieses Buch meine, und behauptete, es „sey sehr gut.“ Fleury setzte hinzu, „die Frau von Maintenon trug es immer bey sich seit zwey Jahren.“

Indessen machte doch die Abneigung des Bischofes von Chartres für diese neue Lehre gerechten Eindruck auf die Frau von Maintenon, und sie fand es daher für gut, die tugend- und einsichtsvollsten Theologen aus der Geistlichkeit von Paris, den Pater Bourdaloue, die HH. Tiberge, Brisacier, Joly und Tronson zu Rath zu ziehen. Sie äusserten sich alle streng gegen das Buch und die Lehre der Frau Guyon, nur Tronson äusserte sein Mißfallen aus Achtung für Fenelon in einem etwas mildern Tone; „und „von dieser Zeit an trat, wie Fleury schreibt, bey der Frau „von Maintenon Kälte für den Abbé Fenelon ein, und „sie ward mißtrauisch auf seine Maximen von Geistigkeit.“

Der Herzog von Chevreuse machte jetzt, wahrscheinlich nach einer Verabredung mit Fenelon, Bossuet den Vorschlag, er möchte die Lehre und die Schriften der Frau Guyon in eine besondere Untersuchung nehmen. Bossuet kam es hart an, diesem Gesuche zu willfahren, doch aus Achtung für den Herzog von Chevreuse, vielleicht auch aus Verlangen, diese neue Geistigkeit, die schon Aufsehen im Publicum erreget hatte, ganz kennen zu lernen, ließ er sich endlich bereden. Die Frau Guyon lieferte ihm alle ihre Papiere, und selbst ihre eigenhändige Lebensgeschichte mit einem solchen Zutrauen in die Hände, dergleichen sie noch niemals selbst für Fenelon gehabt hatte.

Das Gewebe von Schwärmerei, Täuschung und kindischen Possen, die auf allen Blättern ihrer Papiere sichtbar waren, ärgerte ihn eben so sehr, als es ihn in Erstaunen setzte; doch da ihr großes Zutrauen ihm eine redliche Absicht zu verrathen schien, so benahm er sich Anfangs eben so schonend als weise gegen sie; er begnügte sich, ihr gute Rathschläge zu geben, von denen sie, leider, nicht den besten Gebrauch gemacht hat. Er hatte mit ihr in Gegenwart des Herzogs von Chevreuse eine sieben Stunden lange Unterredung. „Geleitet durch seine Winke, that sie ihm über alle „Puncte Genüge, nur mit Ausnahme der reinen Liebe;

„(sagt Fleury) indem der H. Bischof von Meaux nicht eine „Liebe zu Gott wegen seiner selbst, ohne irgend eine Rücksicht „auf unsere Seligkeit, sondern bloß das zugestehen wollte, „daß eine Seele vollkommen genug seyn könne, wenn sie ihre „Seligkeit in der Betrachtung der Güte Gottes fände.“

Bossuet war vielleicht nicht so sehr über die Träumereien der Frau Guyon, als darüber erstaunt, daß sie so helldenkenden Köpfen, und Leuten von so überlegenem Verdienste, dergleichen Fenelon, die Herzoge von Beauvillier und Chevreuse und die Frau von Maintenon selbst waren, Zutrauen dafür hat einflößen können.

Ob er aber gleich zwischen der Frau Guyon und Molinos in Hinsicht ihrer Meinungen einige Aehnlichkeit bemerkte, so war er doch weit entfernt, ihr eben so verkehrte Principien und eine so verdorbene Denkart beyzulegen. Die Frömmigkeit Fenelon's und der Herzoge von Beauvillier und Chevreuse gab ihm ohnehin hinlängliche Bürgschaft für ihre reinen und redlichen Gesinnungen. —

Als die Frau Guyon den unverzeihlichen Fehltritt gemacht hatte, die stille Verborgenheit, die ihr Bossuet für immer angerathen hatte, zu verlassen, und auf ihr dringendes Anhalten Commissäre zur Prüfung ihrer Lehre und ihrer Schriften waren ernannt worden, so befand er sich natürlicher Weise an der Spitze dieser Commission. „Dadurch, sagt „Fleury, kam Bossuet wieder in Verkehr mit der Frau von „Maintenon, die seit einigen Jahren ihm abhold war.“

8. Conferenzen von Issy.

Während der Conferenzen von Issy glaubte Fenelon an Bossuet eine Zurückhaltung und ein gewisses Mißtrauen wahrzunehmen, das er gar nicht von ihm erwartet hatte. Die Rechte einer alten Freundschaft, seine dringenden Ermahnungen an die Frau Guyon, sich gänzlich seinem Rathe zu überlassen, und ihm alle Geheimnisse ihres Gewissens und selbst die Träumereien ihrer Einbildungskraft ohne Rückhalt anzuvertrauen, hatten ihn die Wiederkehr des vorigen Interesses von Seite Bossuet's hoffen lassen, und es that ihm sehr wehe, es nicht bey dem Manne wieder zu finden, der sich bis dahin immer gegen ihn als Vater, als Führer und als Orakel in der Religionswissenschaft bewiesen hatte.

Während des Verlaufes dieser Conferenzen schrieb Fenelon an ihn die demüthigsten und unterwürfigsten Briefe, worin er seine aufrichtige Bereitwilligkeit äusserte, sich ganz nach seinen Entscheidungen zu fügen; er schrieb ihm:

„Sie wissen, wie vertrauensvoll ich mich „Ihnen überlassen, und wie ich mich ohne Unter„laß bestrebet habe, auch meine Gefühle in ihrer „ganzen Stärke Ihnen nicht zu verhehlen. Mir „bleibt nichts übrig als gehorchen; denn nicht den Menschen, „nicht den größten Doctor, sondern Gott sah ich in Ihnen. „Sollten Sie sich sogar täuschen, so würde sich doch ein ein„facher und aufrichtiger Gehorsam nicht täuschen; und ich „mache mir gar nichts aus einer solchen Täuschung, wenn „ich dabey in Einfalt und Aufrichtigkeit unter der Hand der„jenigen wandle, die mir Gott in der Kirche zu Oberen ge„setzt hat. Noch einmal, Monseigneur, wenn Sie nur im „Geringsten an meiner unbedingten Folgsamkeit zweifeln, so „machen Sie, ohne mich zu schonen, einen Versuch damit; „ob sie gleich tiefere Einsichten haben, als irgend ein Ande„rer, so bitte ich doch zu Gott, daß er Ihnen allen Ihren „Geist nehmen, und Ihnen nur den seinigen dafür lassen „wolle.“

Bossuet fand es nicht für gut, auf einen dieser Briefe Fenelon's zu antworten. Da er sich zeither mit wichtigern Arbeiten für die Religion beschäftiget hatte, so waren ihm fast alle mystischen Schriftsteller, den H. Franz von Sales und die H. Theresia ausgenommen, unbekannt; wider seinen Willen in die Prüfung der Schriften der Frau Guyon verwickelt, wollte er diese Materie mit der größten Aufmerksamkeit studiren; und er hatte es sich vorgenommen, weder in einem noch in anderem Sinne etwas zu schreiben, das man sich zu Nutzen machen könnte, bis er sich die volle Ueberzeugung verschaft haben würde, daß er seine Meinung mit aller Gründlichkeit und dem ganzen Ansehen, das sie haben sollte, werde vortragen können.

Der Hauptpunct, dessen Entscheidung Fenelon von ihm forderte, war jener der uninteressirten Liebe.

Die Kirche hatte über diese Frage noch keine Entscheidung erlassen; und obgleich Bossuet dieser Meinung nicht

zugethan war, so standen ihm doch das Beispiel und das Ansehen mehrerer Väter, einiger Personen, die die Kirche in das Verzeichniß der Heiligen feyerlich aufgenommen hatte, und eine große Anzahl von Theologen entgegen, welche sich für die Lehre der reinen Liebe gewogen geäussert hatten.

Man glaubt dieses aus einem Briefe Fenelon's vom 28sten Julius 1694 an Bossuet zu ersehen: „Obschon „meine Meinung über die reine und völlig uneigennützige Liebe mit Ihrer Privatansicht nicht „übereinstimmt, so dulden Sie doch eine Gesinnung, die in allen Schulen die herrschende ist, „und offenbar von den von mir angeführten „Schriftstellern vorgetragen wird.“

Während der Conferenzen von Issy ward Fenelon zum Erzbischofe von Cambrai ernannt, und wohnte nun diesen Conferenzen persönlich bey. Man weiß, was sie für einen Ausgang genommen haben; man legte dem neuen Erzbischofe dreyßig Artikel zur Unterzeichnung vor; er antwortete: „Er sey bereit, sie aus Ehrerbietung „sämmtlich zu unterzeichnen, weil er sie für wahr „hielte; nur schienen sie ihm zur Hebung einiger „Zweideutigkeiten nicht hinzureichen.“ Nach Verlauf von zwey Tagen theilte man ihm vier Zusatzartikel mit, welche man den dreyßig ihm schon vorgelegten Artikeln eingeschaltet hatte, und nun erklärte er, daß er von diesem Augenblicke an bereit sey, sie alle mit seinem Blute zu unterzeichnen.

Unter diesen Artikeln schien der XXXIII. einer derjenigen, die man auf Fenelon's Verlangen nachgetragen hatte, die Lehre von der uneigennützigen Liebe wenigstens zu dulden.*)

Der Bischof von Mirepoix, Namens Labroue, den Bossuet seiner Kenntnisse und persönlichen Eigenschaften we-

*) „Man kann frommen und wahrhaft demüthigen Seelen ein „gänzliches Hingeben in den Willen Gottes anrathen, selbst „da, wo er, vermöge einer sehr falschen Voraussetzung, statt „der ewigen, den Gerechten verheißenen Gütern, sie ewigen „Martern zu überlassen, für gut finden würde, doch daß sie „dabey seiner Liebe und seiner Gnade nicht verlustig würden.

gen schätzte und liebte, gab ihm seine Verwunderung darüber zu erkennen, worauf er ihm folgende merkwürdige Antwort ertheilte vom 24sten May 1695:

„Ich habe über den XXXIII. Artikel wohl nachge„dacht, und ich finde ihn in so vielen gutgeheissenen Schrif„ten, daß er mir nicht bezweifelt werden zu können scheint. „Das Beispiel, Gemüthsacte nach falschen Voraussetzungen „zu erregen, ist von Moses und dem H. Paulus gekommen; „die Auslegungen des H. Chrysostomus und Theodorets „sprechen deutlich für dergleichen Acte, und mir schien die „Sache nur einer Einschränkung zu bedürfen, wie ich es „auch gethan habe. . . . Dieses Actes erwähnen mehrere „sehr gute Schriftsteller, vorzüglich der H. Franz von Sa„les in mehreren Stellen seiner Schriften; in seiner Lebens„geschichte vom Bischofe von Evreux, (Heinrich von Mau„pas) wird er ein Act von großer Vollkommenheit „genannt."

„Ich frage, worin unterscheidet sich dieser Artikel von „jenem Satze: Man muß lieber alle Höllenpei„nen die ganze Ewigkeit hindurch leiden wollen, „als sich zu einer schweren oder läßlichen Sünde „verstehen; und doch ist dieser letzte Satz ausser allem „Streite; folglich muß es auch der andere seyn, der mit „ihm ganz übereinstimmt."

„Auch besteht nach der in den Schulen einge„führten Lehre die Liebe in dem Willen, Gott auf „den Fall zu lieben, wenn man auch dadurch zu „keinem Grade von Seligkeit gelangen sollte. „Nun schließt aber dieser Satz den andern sichtbar ein."

Bossuet's Annahme des XXXIII. Artikels, und die Gründe, mit denen er ihn unterstützte, sprachen von seiner Seite den redlichen Willen aus, sich den Gesinnungen Fe-

---

„Dieses ist ein Act einer vollendeten Hingebung, und einer „reinen von den Heiligen ausgeübten Liebe, welcher mit einer „ganz besonderen Gnade Gottes für ächt vollkommene Seelen „nützlich seyn kann, doch daß dabey die Verbindlichkeit zu an„dern Acten, welche wir als wesentlich für das Christenthum be„zeichnet haben, nicht leiden darf." — XXXIII. Artikel von Issy.

nelon's zu nähern, so viel es ihm nur immer die Wahrheit und theologische Bestimmtheit erlauben konnten.

Bey dieser Art von Annäherung in den Meinungen glaubte Fenelon für die Zukunft gegen jeden Mißverstand, den er bey Bossuet über diese Materie vermuthet hatte, gesichert zu seyn; und die Unterzeichnung der Artikel von Issy stillte die Bekümmernisse aller derjenigen, welche an Fenelon's Ruf den zärtlichsten Antheil genommen hatten.

Man setzte auch so wenig Mißtrauen auf seine gerade Denkungsart, daß man gar nicht auf seine Unterzeichnung der Artikel von Issy wartete, um ihn zu einer der ersten Kirchenwürden in Frankreich zu erheben.

Das dringende Verlangen Bossuet's, mit dem Bischofe von Chalon's, nachherigem Cardinale von Noailles, der Consecrator des neuen Erzbischofes von Cambrai zu seyn, ward in diesen Umständen eine Art von öffentlichem Beweise für die vollkommene Einigkeit der Principien und Grundsätze unter den Prälaten, die an dieser Sache Theil genommen hatten.

Die Zufriedenheit Bossuet's mit dem Benehmen der Frau Guyon während ihres sechsmonatlichen Aufenthalts im Kloster der Visitation von Meaux, wohin sie sich unter seine Aufsicht gestellt hatte, und das günstige Zeugniß, das er ihr darüber ausfertigte, machten endlich alle diejenigen, welchen dieser Zwistigkeit wegen etwas bange geworden war, vollkommen ruhig und unbesorgt.

9. Tod des Herrn von Harlay, Erzbischofes von Paris.

Um diese Zeit fiel eine wichtige Veränderung in der französischen Kirche vor. Durch den Tod des H. von Harlay ward den 6ten August 1695 das Erzbisthum von Paris erledigt; die Wahl Ludwig's XIV. schien nur auf einen unter den drey Prälaten seines Königreichs fallen zu müssen, denen ihre Tugenden, ihr hoher Ruf und die Stimme des Publicums den ersten Platz in der französischen Kirche bestimmten, nämlich Bossuet, Fenelon, und den H. von Noailles, Bischof von Chalons.

Fenelon fand sich durch seine neue Ernennung zum Erzbisthume von Cambrai, und noch mehr durch die Wolken und den Verdacht, der sich über seine Lehre erhoben

hatte, von dieser Stelle einigermassen ausgeschlossen. Die Frau von Maintenon zog über die Auswahl des Nachfolgers, den der König dem H. von Harlay zu geben hatte, den H. Hebert, Pfarrer von Versailles und nachherigen Bischof von Agen, auf den sie ein vorzügliches Vertrauen setzte, zu Rath. Dieser ließ in seiner Antwort deutlich merken, daß er Fenelon vor allen anderen den Vorzug gebe; „allein, „Sie wissen, unterbrach ihn die Frau von Maintenon, „warum wir ihn nicht in Vorschlag bringen dürfen; der H. „Bischof von Meaux, und der H. Bischof von Chalon's „sind noch übrig, welchem von beiden würden Sie Ihre „Stimme geben?"

Sie hatte indessen schon ihren Entschluß genommen, ob sie gleich zwischen Bossuet und dem Bischofe von Chalons noch zu schwanken schien. Die Tugend, die Sanftmuth, die Bescheidenheit des H. von Noailles, die hohe Achtung seiner Familie am Hofe, und der schon von ihr gefaßte Plan sich mit der Familie von Noailles immer enger zu verbinden, indem sie ihre Nichte, die Fräulein von Aubigné dem jungen Grafen von Ayen zur Gemahlin gab, hatten sie bestimmt, den Bischof von Chalons zum Erzbischofe von Paris vorzuschlagen; allein sie hatte die Bescheidenheit des H. von Noailles selbst zu bekämpfen, der von den ihm bevorstehenden Verdrüßlichkeiten und Widersprüchen gleichsam ein Vorgefühl zu haben schien. Nur nach dem tugendhaftesten Widerstande willigte er endlich ein, Erzbischof von Paris zu werden; man wartete nicht einmal seine Einwilligung ab, um ihn zu dieser wichtigen Stelle zu ernennen.

Während dieser kurzen Erledigung, die nur zwölf Tage dauerte, hielt sich Bossuet auf seinem ländlichen Sitze zu Germigny auf; seine Gesinnung und Gemüthsstimmung läßt sich am besten aus dem bewunderungswürdigen Antwortschreiben abnehmen, welches er an die F. von Albert de Luynes, Nonne zu Jouarre, erließ. Diese hatte gewünscht, daß ihn der König zum Erzbischofe von Paris ernennt, er aber diese Stelle ausgeschlagen hätte. „Wie es scheint, ja „wie es gewiß ist, antwortete ihr Bossuet, so wird mich „Gott nach seinem barmherzigen und auch gerechten Rathschlusse bey meiner Stelle lassen; wenn Sie wünschen, daß

„man mir anbieten, ich aber abschlagen möge, so wollen Sie „nur die Eitelkeit befriedigen; es ist weit besser, die Demuth „zufrieden zu stellen. Es ist gar kein Zweifel, mag auch die „Welt noch so viel eitles Geschwätze treiben, daß ich, wie „ich es wünsche, zu den Füssen meiner Vorfahrer, und un„ter den Beschäftigungen für das Heil der mir anvertrauten „Heerde zur Erde werde bestattet werden."

Sehr wenige Tage nach der Ernennung des H. von Noailles zum Erzbisthume von Paris, ernannte Ludwig XIV. den 28sten August 1695 Bossuet zum Superior an dem Collegium und Hause von Navarra, welche Stelle gleichfalls durch den Tod des H. von Harlay ledig geworden war. Die Doktoren des Hauses von Navarra hatten schon nach dem Tode des H. von Lamothe-Houdancour, Erzbischofes von Ausch und Superiors von Navarra gewünscht, Bossuet an ihrer Spitze zu sehen, aber durch Colbert's Freundschaft und Einfluß erhielt der H. von Harlay den Vorzug.

10. Unbesonnenheiten der Frau Guyon.

Mitten unter diesen Ereignissen zog die Frau Guyon, welche die bis dahin so sanften und ruhigen Tage Fenelon's schon so sehr getrübet hatte, ihn durch ihre Unbesonnenheiten mit sich in einen Abgrund von Drangsalen hinab.

Kaum hatte diese unbesonnene Frau das Kloster von Meaux verlassen, so nahm sie, statt sich nach der mit Bossuet getroffenen Verabredung auf das Land zu begeben, ihren versteckten Aufenthalt in einer Vorstadt von Paris, und brachte da mit Fleiß mehrere Abschriften des ihr von Bossuet ausgestellten Zeugnisses in Umlauf, um dadurch auf die unzweydeutigste Weise die Unbescholtenheit ihrer Lehre und ihres Wandels zu beweisen.

Ohne Zweifel darf man von einem schriftlichen Zeugnisse Gebrauch machen; die Frau Guyon konnte also dieses ehrenvolle Zeugniß vorzeigen, um persönliche Beschuldigungen, die man ihr hätte machen können, dadurch zu widerlegen; allein in diesem Zeugnisse hatte Bossuet nur ihre Absichten entschuldiget, die Censuren aber bestätiget, die er gegen ihre Schriften schon ausgesprochen hatte; ein solches Zeugniß für eine Bestätigung ihrer Lehre ausgeben, hieß

Bossuet auffordern, sich nur um so lauter dagegen zu erklären.

Bossuet war äusserst ungehalten über eine solche Zweideutigkeit von einer Frau, die sich für eine Lehrerin und ein Muster der christlichen Einfalt ausgab, und immer von ihrer gänzlichen Ergebung in alle Demüthigungen und Ungerechtigkeiten von Seite der Welt sprach.

Dieses war nun der eigentliche Zeitpunct, wo er anstatt der größten Nachsicht, die er wegen ihrer Freunde am Hofe gegen sie zeither gebraucht hatte, als ihr erklärter Gegner auftrat.

Die Frau Guyon entging lange Zeit den gegen ihre Person angestellten Nachforschungen, ward aber endlich gegen den Ausgang des Decembers im J. 1695 festgehalten. Die laute Gutheißung dieses Gewaltschrittes von Seite Bossuet's gibt zu erkennen, daß er ihn selbst durch einen gemachten Antrag eingeleitet hatte. Für Fenelon, der die vortheilhafteste Meinung von der Tugend und Frömmigkeit der Frau Guyon hatte, war dieses der empfindlichste Schlag, der die letzten Bande, die ihn noch an Bossuet knüpften, vollends zerriß.

Doch diese gegenseitige Abneigung zwischen ihnen, die so betrübte Folgen hatte, erhielt erst Dauer und Bestand durch den von Fenelon erklärten Entschluß, dem Werke Bossuet's über die Zustände des Gebetes seine Gutheißung zu verweigern.

In der Geschichte Fenelon's sprachen wir von dem schriftlichen Aufsatze, den er der Frau von Maintenon überreichte, um sich über diese Verweigerung zu rechtfertigen. Dieser Aufsatz, den er dem Cardinale von Noailles, dem Bischofe von Chartres, dem H. Tronson, den Herzogen von Beauvillier und Chevreuse zur Prüfung und Gutheißung anvertraut hatte, enthielt wirklich so scheinbare Gründe, daß es der Frau von Maintenon selbst schien, es könne ihm die Gutheißung des Buches von Bossuet nicht zugemuthet werden; auch war diese Gutheißung, wenn sie gleich der Anstand heischte, doch nicht durchaus nothwendig. Selbst der Cardinal von Noailles, wie wir bald sehen werden, machte

Bossuet den Antrag, er möchte seine Schrift von den Zuständen des Gebetes nicht dem Drucke übergeben.

Indessen nahmen doch sehr viele Personen dem Fenelon diese Weigerung sehr übel, und wirklich muß man wegen ihrer üblen Folgen es bedauern, daß er bey dieser Gelegenheit nicht etwas mehr Nachgiebigkeit hatte.

11. Fenelon versagt der Schrift Bossuet's seine Bestätigung.

Fenelon, sagte man, wußte, daß der Cardinal von Noailles und der Bischof von Chartres dieser Schrift ihre Genehmigung ertheilen würden; er konnte überzeugt seyn, daß ein Werk, welches Bossuet eine achtzehn monatliche Anstrengung gekostet hatte, des großen Mannes würdig war, und gewiß den Beyfall und die Gutheißung seiner Collegen im bischöflichen Amte verdiente; seine Gutheißung würde den vollkommenen Einklang zwischen vier Prälaten, welche damals der französischen Kirche vorzüglich Ehre machten, beurkundet, und der glücklichen Beendigung der Conferenzen von Issy das letzte Siegel aufgedrückt haben.

Fenelon suchte seine Verweigerung damit zu rechtfertigen; er habe beym flüchtigen Durchsehen des Manuscripts von Bossuet bemerket, daß mehrere Maximen der Frau Guyon, deren Schriften am Rande angeführt waren, äusserst scharf gerüget seyen; und ihm verstatte es deßwegen die Achtung und die Freundschaft, die er ihr stets laut bewiesen hatte, keineswegs, ihre Verdammung mit seiner eignen Hand zu unterzeichnen.

Aber dergleichen Gründe waren in den Augen Bossuet's eines Mannes und Bischofes, wie Fenelon, unwürdig; persönliche Rücksichten auf Freundschaft und Achtung mußten seines Dafürhaltens vor dem weit wichtigern Interesse der Religion gänzlich verschwinden; ohnehin hatte Bossuet aus feiner Schonung für die Frau Guyon nicht einmal ihren Namen genannt; er hatte bloß die aus ihren Schriften ausgezogenen Sätze angeführt, und Fenelon gestand doch selbst, und hat es sogar in der Folgezeit laut erkläret, daß mehrere Maximen der Frau Guyon eine Censur verdienten; er entschuldigte sie immer mit ihren Absichten und in Bossuet's ganzem Werke kam nicht der geringste Tadel über diese Absichten vor.

Man kann sich von dem Erstaunen, und man muß es sagen, von dem Unwillen, in den Bossuet diese Weigerung versetzte, keinen bessern Begriff machen, als wenn man seine eignen Ausdrücke vernimmt: So soll es denn die ganze Welt wissen, daß der H. Erzbischof von Cambrai der Gönner der Frau Guyon ist. Dieser Verdacht, der ihn schon im Publicum herabsetzte, soll also zur Gewißheit werden! Welch ein Aergerniß, welch eine Schande!

Es läßt sich demnach vermuthen, daß, wenn Fenelon diesen Beweis von Achtung Bossuet gegeben hätte, dieß für diesen Prälaten eben so rührend als schmeichelhaft würde gewesen seyn. Die Frau von Maison-Fort, eine Freundin Fenelon's, schrieb ihm nicht lange nach dem Tode Bossuet's: „Der H. Bischof von Meaux schien mir es noch immer zu „empfinden, daß Sie, Monseigneur, ihm sein Buch von „den Zuständen des Gebetes zurückgeschickt haben, ohne ihm „darüber Ihre Gedanken zu sagen; der H. Erzbischof von „Cambrai hätte mir, (so sagte er zu mir eines Tages nicht „ohne Rührung) nur einen einzigen Wink darüber geben „dürfen, was er an meinem Werke mißbilligte; ich würde „gern mehrere Veränderungen daran gemacht haben, um die „Gutheißung eines Mannes, wie er, zu erhalten.“

Der Cardinal von Noailles ging noch weiter; bey seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an Fenelon sah er mit Schmerzen alle die verdrießlichen Folgen eines Zwistes voraus, der im Beginne war, zwischen dem Erzbischofe von Cambrai und dem Bischofe von Meaux auszubrechen; er that lange Zeit alles, was in seinen Kräften stand, um sie abzuwenden, und Bossuet erzählte nach Ledieu: „Anfangs „sey aus vorgefaßter Meinung der H. Cardinal von Noail-„les so weit gegangen, daß er ihm sogar zumuthete, seinen „Unterricht über die Zustände des Gebetes zu un-„terdrücken, dessen Druck er im Anfange des Jahres 1697 „ganz langsam betrieb, wozu er sich aber nie habe verstehen „können in Anbetracht der Wichtigkeit der Materie, welche „damals für die Kirche dringendes Bedürfniß gewesen sey; „er habe übrigens Niemand dazu nöthig, um es

„herauszugeben, und sey fest entschlossen, es zu „thun.“

Die Weigerung Fenelon's, das Werk Bossuet's gut zu heißen, ließen sich die Frau von Maintenon, der Cardinal von Noailles und der Bischof von Chartres nur unter der Bedingung gefallen, daß er versprechen mußte, sich selbst so bestimmt und befriedigend zu erklären, daß über die Reinigkeit seiner Lehre nicht der geringste Verdacht mehr übrig bleiben könne.

Dieses Versprechen, nach seinem Erfolge beurtheilet, war die unglückliche Quelle aller der Streitigkeiten, welche nachher zwischen Bossuet und Fenelon ein so betrübtes Aufsehen erregten.

Fenelon schien indessen so redlich davon überzeugt zu seyn, daß in Hinsicht seiner Meinungen zwischen Bossuet und ihm kein wesentlicher Unterschied sey, daß er der Frau von Maintenon schrieb: „Man hat nicht zu befürchten, daß „ich dem H. Bischofe von Meaux widersprechen werde; lie„ber wollte ich sterben, als dem Publicum eine so ärgerliche „Scene geben; wo ich von ihm reden werde, werde ich ihn „nur loben, und mich seiner eignen Worte bedienen. Ich „kenne vollkommen seine Gedanken, und kann dafür Bürge „stehen, daß er mit meiner Schrift zufrieden seyn wird, „wenn er sie mit dem Publicum zu Gesicht bekommen wird.“

Man muß sogar zugeben, daß Fenelon alles gethan zu haben scheint, was ihm Klugheit und Pflicht vorschrieben, um in der Darstellung seiner Gesinnungen jeden Ausdruck zu beseitigen, welcher der Lehre der Kirche entgegen seyn konnte; er ließ das Manuscript seines Werkes von dem Cardinale von Noailles und seinen Theologen, den HH. Beaufort und Boileau; von H. Pirot, einem vorzüglichen Anhänger Bossuet's, und der Amts halber alle Werke über die Lehre in die Censur nehmen mußte, endlich von H. Transon, einem wegen seiner Tugend, seiner Weisheit und seiner Erfahrung in geistigen Materien allgemein geschätzten Manne, prüfen. —

Voll Vertrauen auf die Gutheissung, die seinem Werke diese verschiedenen Theologen mündlich zu geben schienen, reiste Fenelon nach Cambrai ab, und überließ die Besor-

gung des Druckes desselben seinem Freunde, dem Herzoge von Chevreuse.

Das Buch von den Maximen der Heiligen erschien am Ende des Jänners 1697. Der Herzog von Beauvillier ließ noch an dem nämlichen Tage, wo er es dem Könige im Namen Fenelon's, der in seiner Diöcese sich aufhielt, überreichte, ein Exemplar davon Bossuet zustellen. Natürlicher Weise nahm dieser dieses Werk in die schärfste Durchsicht, obschon Fenelon erklärt hatte, daß er nur deßwegen dem Buche Bossuet's seine Genehmigung versagt hätte, weil es der Ehre der Frau Guyon, deren Tugend und Frömmigkeit er schätze, zu nahe zu treten schien, so glaubte doch Bossuet mit Recht annehmen zu dürfen, daß der eigentliche Grund dieser Weigerung in der Uebereinstimmung mit ihren Meinungen liege.

12. Fenelon gibt sein Buch über die Maximen der Heiligen heraus.

In dieser Geistesstimmung las er das Buch von den Maximen der Heiligen; die Träumereien der Frau Guyon hatten nur Mitleiden bey ihm erreget, Fenelon's Principien gefährdeten in seinen Augen die Religion.

Das Buch von den Maximen der Heiligen war ein dogmatisches Werk. Der Name, der Character und die Berühmtheit seines Verfassers konnten es in großes Ansehen bringen, so sorgfältig Fenelon alles vermieden hatte, was die Lehre des Molinos Gehässiges und Empörendes hatte, so konnten doch die daraus beybehaltenen Maximen bey aller scheinbaren Milderung gefährliche Folgen haben, um so mehr, da sie in ein so frommes Gewand eingekleidet waren.

Bossuet blieb nach Empfang dieses Buches noch zwey Tage zu Versailles, besuchte aber Niemand, und sprach mit Niemand darüber, um dem Urtheile des Publicums nicht vorzugreifen.

„Er kam darauf, wie Ledieu sagt, nach Paris zurück, „bewahrte aber noch vierzehn Tage lang das nämliche Still„schweigen gegen den König und seine besten Freunde, und „blieb mit Fleiß zu Paris, während er das Buch mit der „größten Aufmerksamkeit las, gleich bey der ersten Durch„lesung desselben hatte er am Rande die nämlichen Stellen,

„welche er nachher mit allem Rechte getadelt hat, mit eini„gen Griffelstrichen bezeichnet; ich zog unter ihm, fährt Le„dieu fort, vier oder fünf Tage hintereinander, jedesmal „zwey Stunden in der Frühe, Sätze aus dem Buche aus, „bemerkte die Seite und die Zeile eines Jeden, und fügte „die summarischen Widerlegungsgründe bey. Dieß ist der „erste Versuch und die Grundlage von allen Schriften, die „nachher der H. Bischof von Meaux hat folgen lassen."

Während dieses stillen Aufenthalts Bossuet's zu Paris glaubte der damalige Minister und Staats-Sekretär, und nachheriger Kanzler von Frankreich der H. von Pont-Chartrain mit dem Könige über den widrigen Ruf sprechen zu müssen, der sich von allen Seiten gegen das Buch von den Maximen der Heiligen erhob. Der Erzbischof von Rheims, ein in seinen Manieren und Gesinnungen sehr hitziger Mann, erfüllte ganz Versailles mit seinen Schreyereyen gegen dieses Buch und seinen Verfasser, dem er eben so abgeneigt war, als er Achtung und Verehrung für Bossuet hatte.

Ludwig XIV. wußte von Allem nichts, was seit den Conferenzen von Issy vorgefallen war; die Frau von Maintenon hatte es vor ihm geheim gehalten, weil sie immer hofte, die Bischöfe, denen sie vorzügliches Vertrauen schenkte, würden sich am Ende miteinander verstehen, und alles gütlich ausgleichen. Die Betroffenheit dieses Fürsten bey der Nachricht, daß der Lehrer seiner Enkel sich zu einer gefährlichen Lehre bekenne, mußte noch weit größer werden, als Bossuet, dessen Meinung so großes Gewicht bey ihm hatte, „ihn um Vergebung bat, daß er ihm nicht früher „den Fanatismus seines Mitbruders entdeckt „habe."*)

Hier muß man den großen Mann bedauern, daß er sich diesen gräßlichen Ausdruck gegen einen seiner Tugenden halber so achtungswürdigen Mitbruder konnte entwischen lassen; wie mochte man doch des Fanatismus einen Erzbischof bezüchtigen, der sich zuerst erboten hatte, seine Lehre dem Ansehen des h. Stuhles zu unterwerfen, und für dessen Ausspruch

*) Antwort Fenelon's auf den Bericht über den Quietismus.

spruch unbedingten Gehorsam versprach. Konnte ein Buch, welches sein Verfasser dem Cardinale von Noailles und seinen Theologen zur Prüfung so vertrauensvoll überlassen, und das von dem Theologen Bossuet's selbst, dem H. Pirot, die größten Lobsprüche erhalten hatte, eine solche Qualification verdienen, noch ehe es sogar von der höchsten Stelle untersucht und verdammt war?

Von dem üblen Geschrei benachrichtigt, das sein Buch zu Paris und am Hofe erregt hatte, kam unterdessen Fenelon von Cambrai nach Versailles zurück. Er wußte es gar nicht zu fassen, wie eine Schrift, welche er vor ihrer Herausgabe Männern, die man in keinem Verdacht einer Parteilichkeit für ihn halten konnte, zur Censur übergeben hatte, auf einmal einen so widrigen Eindruck, und so gewaltigen Lärmen machen konnte.

Aber bey etwas weniger Vorliebe für seine eignen Ideen, oder bey etwas weniger Vertrauen auf seinen Freund, den Herzog von Chevreuse, hätte er merken können, daß der einzige Satz,*) welcher ohne seine Schuld sich in sein Werk eingeschlichen hatte, in den Augen des Publicums als ein verderblicher Irrthum erscheinen mußte, daß dieser Satz von den Theologen des Cardinals von Noailles keineswegs gutgeheißen war, und daß ihn schon diese einzige Betrachtung hätte bewegen sollen, diese Ausgabe seines Buches zu unterdrücken, und sich von einem Irrthume, an dem allein der Herzog von Chevreuse schuld war, laut und öffentlich los zu sagen —

Während die öffentliche Meinung sich so auffallend gegen das Buch von den Maximen der Heiligen erklärte, machte Bossuet im Monate März 1697, ungefähr sechs Wo-

*) Dieser Satz, der XIII. unter den XXIII. die verdammt wurden, lautete folgender massen: „Als Jesus Christus am „Kreuze hieng, so hatte sein oberer Theil an „der unfreiwilligen Verwirrung seines nie„drigen Theils keinen Antheil.“ Fenelon hat nie diesen Satz eingestanden, und ihn immer verdammt; stets hat er betheuert, daß er nur am Rande seines Manuscripts, nicht aber in dem Originaltexte desselben sich befand; er habe ihn bloß deßwegen an den Rand gesetzet, weil er Gelegen-

chen nach der Erscheinung der Schrift Fenelon's seine Anweisung über die Zustände des Gebets bekannt; ihr war die Bestätigung des Cardinals von Noailles und des Bischofes von Chartres beygedruckt.

13. Bossuet gibt seine Anweisung über die Zustände des Gebets heraus.

Aus der Aufnahme, welche diese beiden Werke Fenelon's und Bossuet's bey dem Publicum gefunden hatten, ließ sich schon voraussehen, was für einen Ausgang der große Kampf, der nun zwischen ihnen begann, gewinnen würde.

Der Gang, den Bossuet bey seinem Studiren der inneren Wege, die er Zustände des Gebets nannte, eingehalten hat, war durchaus von jenem verschieden, auf dem sich Fenelon verirret hat; und dieser Gang war auch der zuverlässigste.

Fenelon, nach einem Vollkommenheits-System haschend, welches seine Einbildungskraft blendete, hatte die ganze Kraft seines Geistes auf das Studiren der mystischen Schriftsteller verwendet; Bossuet hingegen hatte beobachtet, daß diese so emporgetriebene Lehre über die Geistigkeit nur eine Geburt neuerer Zeiten war, und kaum auf vier oder fünf Jahrhunderte hinaufstieg, daß sie beynahe allen alten Vätern der Kirche und den unmittelbar auf sie folgenden Jahrhunderten unbekannt war, daß sie folglich die wahre christliche Vollkommenheit nicht enthalten könne, welche von Jesus gelehret, von seinen Aposteln verkündet, von den Vätern bewahret, und von der Kirche anempfohlen worden ist.

Er hielt sich dafür an die ächten Quellen der Glaubenslehre, an die Schrift und die Tradition; er wußte, daß man auf diese allein Alles, was die Religion und Theologie

---

heit zu einem Zusatze geben sollte, den er größerer Behutsamkeit wegen habe machen wollen. Der Herzog von Chevreuse aber, dem er während seiner Abwesenheit die Besorgung des Druckes überlassen hätte, habe ihn aus einem unfreiwilligen Versehen in den Text des Werkes selbst einschalten lassen. Auf dieser Erklärung ist Fenelon stets bestanden, und hat sie sogar in sein Testament eingerückt, lange nachher, als sein Buch war verdammt worden, und er diesem Verdammungsurtheile sich unterworfen hatte.

berühret, zurückführen müsse; daß alles, was davon hinsichtlich der Ausdrücke sich entferne, keiner günstigen Deutung fähig sey; daß, wenn sich auch bey einem guten Herzen und bey der aufrichtigen Bereitwilligkeit, sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen, uneigentliche Ausdrücke durch die unzweydeutige Wahrheit in den Gesinnungen und Absichten berichtigen ließen, doch alles, was offenbar der h. Schrift, der Erblehre und dem Geiste des Christenthums entgegenlaufe, laut müsse verworfen und verdammet werden.

Fenelon, vielleicht durch die natürliche Anlagen seines Geistes zu sehr an metaphysischen Speculationen hängend, wovon man die Formen und die Sprache in seinem Systeme der Geistigkeit so oft wahrnimmt, hatte darauf vergessen, daß die einfache Lehre der christlichen Religion sich mit dergleichen feinen Geistesgespinnsten, die dem größten Theile der Menschen immer unbegreiflich bleiben, ganz und gar nicht vertrage, und daß das Christenthum, welches die Hofnung unter seine Fundamental-Tugenden zählt, nicht nur alle Christen auffordert, ihr ewiges Heil von der göttlichen Güte zu erwarten, sondern ihnen auch das Verlangen darnach zur Pflicht macht, und sie anweiset, sich nach der Einrichtung der Plane Gottes zu richten.

Bey seinen nachherigen Untersuchungen, die er mit dem Bischofe von Chartres über sein System vorgenommen hat, fühlte er selbst, daß es der christlichen Hofnung zu nahe trete, und suchte daher diese morsche Seite seines mystischen Gebäudes durch die spitzfindigsten Unterscheidungen über die Beweggründe und die spezifischen Gegenstände der Hofnung zu stützen; aber schon der Zwang, den er seinem Geiste und seiner Einbildungskraft bey dergleichen Spitzfindigkeiten anthun mußte, hätte ihm ein Wink seyn sollen, wie vergeblich, ja gefährlich es ist, positive, allen Christen vorgeschriebene Gebote metaphysisch bestimmt ausdrücken zu wollen, und einen Zustand, den vielleicht kein Mensch während dieses kurzen und vorübergehenden Erdenlebens erreichen wird, als das schöne Ideal der christlichen Vollkommenheit vorzutragen.

Nicht nur in ihrem Inhalte, sondern auch in der Form unterschieden sich diese zwey Werke.

Bossuet's Werk enthält ein historisches und merkwürdiges Gemählde von dem Ursprunge und den Fortschritten, welche die Lehre der mystischen Schriftsteller hatte; er zeigt, wie oft von ihrer Frömmigkeit der gesunde Verstand bestochen und beleidigt worden ist; wenn er sich hie und da bey ihren andächtigen Abentheuern und frommen Verliebtheiten des Lächelns nicht enthalten kann, so entschuldigt und rechtfertigt er sie mit ihren Absichten, und verbessert unrichtige oder tadelhafte Redensarten, die ihnen entwischt seyn mochten, durch andere Stellen ihrer Schriften, wo sie sich auf eine mit den wahren Maximen des Christenthums übereinstimmendere Weise ausdrückten; er schreibt diese Mißgriffe einer Art von Gleichgiltigkeit zu, mit welcher die Kirche diese erbaulichen Speculationen zeither übersehen hatte, weil sie sich bloß auf die stillen Klosterbezirke beschränkten, und noch keinen gefährlichen Einfluß auf die Moral geäussert hatten.

Vorzüglich sucht er mit vieler Gewandtheit von dem h. Franz von Sales, der h. Theresia und dem h. Johannes vom Kreuze den Verdacht abzustreifen, als ob sie Gesinnungen gehegt hätten, die eine Kirchencensur verdienten; er gibt ihren zuweilen überspannten Ausdrücken alle die Deutungen, welche aus der Heiligkeit ihres Wandels und der Reinigkeit ihrer Absichten unstreitig hervorgehen. Da man sich so gern hinter ihr Ansehen zu verstecken pflegte, so sichert er sie einer Seits gegen allen üblen Verdacht, anderer Seits aber schlägt er alle unbescheidenen Folgerungen nieder, die man unter dem Schutz ihrer Namen zu stellen suchte; aber er weicht ohne Anstand von ihnen ab, sobald sie sich nicht mehr vertheidigen lassen, und begnügt sich, sie durch das Stillschweigen, welches die Kirche bis dahin über diese Materie beobachtet hatte, zu rechtfertigen.

Das Buch von den Maximen der Heiligen enthält hingegen nur eine Reihe von Axiomen, die öfters dunkel, zuweilen unverständlich, und stets in einer Sprache ausgedrückt sind, mit welcher man wenig vertraut ist. Der Stil desselben ist eben so trocken, als die Gedanken spitzfin-

dig und ausgefasert sind; mehrere Sätze bieten bey der ersten Ansicht einen Sinn dar, welcher die Einbildungskraft beleidigt; sie scheinen das Herz mehr auszutrocknen, als jene süße Salbung über dasselbe auszugießen, die man von dem Namen des Verfassers und von der gewöhnlichen Anmuth seiner Sprache und seines Characters sich verspricht. Nicht ohne Grund hatte deßwegen Tronson, nachdem er die erste Skizze dieses Werkes durchlesen hatte, an Fenelon geschrieben: „Ich schätze dasjenige, was ich davon verstehe, was ich aber nicht verstehe, kann ich nur „bewundern.“

Es ist wirklich merkwürdig, daß diese Schrift Fenelon's, welcher er selbst vor allen seinen übrigen Werken den Vorzug zu geben schien, welche ihm das meiste Nachdenken und Bemühen gekostet hat, und die er zwey volle Jahre mit dem größten Aufwande von Kraft und mit einer Geistesanstrengung, welche einer bessern Sache würdig gewesen wäre, vertheidigt hat, unter allen seinen übrigen Schriften gerade diejenige ist, woran man die Empfindsamkeit, den Stil, das Interesse und den so natürlichen Zauber Fenelon's am meisten vermißt.

Wahr ist es indessen, daß das Buch von den Maximen der Heiligen nur der Auszug aus einem weit ausgedehnteren Werke war, welches Fenelon auf Anrathen des Cardinals von Noailles in einer kürzern Form zusammengedrängt hatte; daher läßt sich auch erklären, warum die Schriften, die er zur Vertheidigung seines Buches herausgab, weit einnehmender, beredsamer, bestimmter und verständlicher sind, als das Buch selbst.

Aber darüber muß man wahrhaft erstaunen, daß die Censoren, denen Fenelon sein Buch von den Maximen der Heiligen zur Prüfung übergeben hatte, nicht bemerkten, wie sehr darin der Verfasser von den vier und dreyßig Artikeln von Issy abgewichen ist, ob er gleich denselben treu zu bleiben stets vorgibt. Von Seite Fenelon's ist zwar dieses so ziemlich begreiflich; wenn einmal ein Schriftsteller stark für ein System eingenommen ist, welches er auf feste Principien gebaut, und dessen Folgerungen er so bündig verkettet zu haben glaubt, daß es in seinen Augen

eine unverkennbare Evidenz hat, so findet er in jedem Gedanken, der ihm darüber in den Sinn kommt, immer einen neuen Beweis für die bey ihm herrschend gewordene Ansicht; allein der Cardinal von Noailles und seine Theologen, Pirot,*) Tronson, waren einer solchen Selbsttäuschung überhoben. Die üblen Gerüchte, welche sich schon gegen Fenelon erhoben hatten, hätten sie gegen seine Eingenommenheit für ein verdächtiges System bewahren, und geneigt machen sollen, bey der Prüfung seines Werkes mit der strengsten Aufmerksamkeit zu Werk zu gehen.

Es ist sicher nicht zu leugnen, daß die Lehre des Buches von den Maximen der Heiligen sich in wichtigen Puncten von der Lehre in den Artikeln von Issy entfernte.

Fenelon setzt darin nicht nur die Möglichkeit „von „einem so habituellen Zustande der Liebe Gottes „voraus, an welchem weder die Furcht vor Strafen noch „das Verlangen nach Belohnungen einen Theil mehr haben; wo man Gott nicht mehr des Verdienstes, der Selbstvervollkommnung oder der Seligkeit wegen liebt, welche man in der Liebe zu ihm finden soll, sondern er nahm sogar den hypothetischen Fall an, „wo eine Seele sich zu ei„ner unbedingten Aufopferung ihrer Seligkeit „verstehen könne.“**)

Freylich setzt er mit den meisten Schriftstellern, welche mit ihm diese sonderbare Meinung getheilt haben, immer voraus, daß, wenn man auf solche Weise darein willige, des

---

*) Pirot, der dieses Buch gutgeheissen hatte, war wirklich so geblendet, daß er es ein goldenes Buch nannte, wo die Grenzen des Wahren und des Falschen äusserst genau und auf die unverkennbarste Weise abgesteckt wären. (Denkschrift des Kanzlers von Aguesseau).

Doch muß man zur Entschuldigung dieses Doctors sagen, daß er es nur ein einzigesmal in Gegenwart des Verfassers selbst gelesen hat, welches freylich die beste Manier nicht ist, ein Werk, besonders von so abgezogenem Inhalte, richtig zu beurtheilen.

**) Der fünfte Artikel von Issy sagt uns: „Jeder Christ ist, wenn „gleich nicht in jedem Augenblicke, doch in jedem Stande

Glückes, Gott zu schauen, ewig beraubt zu bleiben, man deßwegen doch nicht aufhöre, ihn zu lieben.

Allein ohne zu untersuchen, ob eine solche Voraussetzung keinen Widerspruch in sich enthalte, und weiter nichts als eine leere metaphysische Grübeley sey, so bleibt es einmal gewiß, daß der Geist der vier und dreyßig Artikel von Issy der Lehre des Buches von den Maximen der Heiligen gänzlich entgegensteht.

Fenelon nahm noch an: „Die Seelsorger und Heili„gen aller Zeiten hätten eine Art von Geheimniß und weiser „Zurückhaltung beobachtet, vermöge welcher sie von der rei„nen Liebe Gottes nur mit solchen Seelen sprachen, de„nen Gott schon einen Vorgeschmack und hinlängliche Ein„sicht dazu ertheilet habe. Diese Lehre enthielte die einfache „und reine Vollkommenheit des Evangeliums, auf welche „die ganze Erblehre hindeute. Doch gewöhnlicher Weise „trügen die alten Lehrer für den gemeinen Haufen der Ge„rechten nur die Uebungen der interessirten Liebe vor, „in so ferne sie dem Grade ihrer Gnaden angemessen sey."

Er mußte also den zwanzigsten Artikel von Issy*) gänzlich aus den Augen verloren haben, welcher diese chimärische Erfindung von einer geheimen Erblehre schon zum Voraus verdammt hatte.

Eine Voraussetzung solcher Art deutete auch ziemlich sichtbar auf den Secten- und Cabalengeist gewisser mystischen

---

„verpflichtet, seine ewige Seligkeit zu wollen, zu verlangen, „und ausdrücklich darum zu bitten."

Der IX. Artikel, „Kein Christ darf in Hinsicht seiner „Seligkeit gleichgiltig seyn."

Der XXXI. Artikel, „Seelen, welche Gott prüfet, darf „man nicht erlauben, sich der Verzweiflung oder ihrer anschei„nenden Verdammung hinzugeben."

*) Der XX. Artikel, „Es gibt keine anderen Traditionen, als „diejenigen, welche in der ganzen Kirche anerkannt werden, „und deren Giltigkeit durch das Concilium von Trient ent„schieden ist; die gegenseitige Behauptung ist irrig, und die „angeblichen geheimen apostolischen Traditionen „würden ein Fallstrick für die Gläubigen und das Mittel „seyn, allerley schlimme Lehren auszustreuen." —

Verbrüderungen hin, wo man sich rühmte, im Besitze einer geheimen, dem gemeinen Haufen der Gerechten und den meisten Kirchenvätern unbekannten Erblehre zu seyn, ob sie gleich die bloße und reine Vollkommenheit des Evangelium's enthalten sollte.

Fenelon scheint auch selbst die Nutzlosigkeit solcher spitzfindigen Grübeleien anzuerkennen, wenn er in seinem Buche sagt: „Jedoch hat die Liebe zu Gott, in welche die Ansicht „von eignem Interesse eingewebt ist, alle Jahrhun„derte hindurch eine große Menge von Heiligen her„vorgebracht, und der größte Theil der Heiligen „gelangt sogar in diesem Leben niemals zur rei„nen Liebe."

Bossuet hatte zuverlässig gleich im ersten Zeitpuncte, wo das Buch von den Maximen der Heiligen erschien, Grund zu sagen, was er auch dem Bischof von Chartres in einem Briefe vom 18ten Februar 1697 schrieb:

„In einer Zeit, wo die falsche Mystik so viel Ue„bels verursache, müsse man nur schreiben, um sie zu ver„dammen, die wahre Mystik aber Gott überlassen. Die „wahre Mystik sey so selten, und so wenig noth„wendig, die falsche aber so gemein und so ge„fährlich, daß man sich ihr nicht genug widerse„tzen könne."

Die Artikel von Issy drangen stark darauf, daß man sich in jeglichem Zustande an die Vorschriften der Kirche über die Uebungen und Werke des Christenthums zu halten habe; und doch lief, gegen die Absicht Fenelon's selbst, und gegen das von ihm selbst stets eingehaltene mustervolle Betragen in jeder Lage seines öffentlichen und Privatlebens, das System seines Buches, weil es die Vollkommenheit des beschaulichen Gebetes zu sehr anpries, unter der Hand darauf hinaus, die Verdienstlichkeit und Nothwendigkeit der religiösen Werke und Uebungen zu schwächen.

Vergeblich beredete er sich, daß er nur in die Fußstapfen des h. Franz von Sales, der h. Theresia, und mehrerer anderer von der Kirche gutgeheißener frommer Schriftsteller eintrete. Der Bischof von Chartres hatte ihm schon im Voraus geantwortet: „Wenn man in approbirten

„Schriftstellern Ausdrücke anträfe, die von den neuen My„stikern offenbar mißbraucht würden, so sey doch ihre Den„kungsart und der Grund ihrer Lehre in Hinsicht der we„sentlichsten Puncte einem so mißbrauchten Sinne durchaus „entgegen. Dergleichen Ausdrücke, hinter welche sich die „falsche Frömmigkeit verstecke, um die ächte nachzuäffen, „seyen bey solchen frommen Verfassern unschuldige Redens„arten, derer sie sich selten bedient hätten, und welche ihrer „Feder gleichsam entwischt wären, obgleich sie in unverdäch„tigen Zeiten geschrieben hatten. Allein diese Redensarten „würden strafbar und verwerflich, wenn man absichtlich „nach ihnen hasche, des Mißbrauchs ungeachtet, der in neu„erer Zeit damit getrieben worden sey.“

Mehrere Personen tadelten auch an dem Buche der Maximen der Heiligen das, was nicht darin stand, eben so, wie das, was wirklich darin sich befand. Man nahm ihm das Stillschweigen übel, das er über die Verdammung der neuern Quietisten beobachtet hätte, obschon er in dem Vorberichte dieser seiner Schrift die Meinungen verschiedener Schriftsteller, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert Unfug mit der Beschaulichkeit trieben, angeführt hatte, und dieses Stillschweigen schien zu einer Zeit absichtlich zu seyn, wo die Verdammung des Molinos noch so frisch war, und so großes Aufsehen erregt hatte.

Endlich schienen alle Meinungen sich in einem Puncte zu vereinigen! Man fand es auffallend und beseufzenswürdig, man tadelte Fenelon oder bedauerte ihn wenigstens, daß die Form, in welcher er seine Gesinnungen darlegen zu müssen glaubte, weit mehr dazu geeignet war, den gegen ihn entstandenen Verdacht zu verstärken, als zu zerstreuen. —

Während diese Schriften Bossuet's und Fenelon's schon in allen Händen waren, schienen ihre Verfasser es noch zu vermeiden, sich als erklärte Gegner gegeneinander über zu stellen.

Obgleich Bossuet's Meinung und Plan festgesetzt war, so begnügte er sich doch mit der Nachricht an Fenelon: „Er würde ihm als seinem innigsten Freunde seine Be„merkungen über sein Buch in geheim mittheilen.“ Aber diese Bemerkungen ließen vier und ein halbes Monat auf

sich warten; Bossuet hatte nämlich dieser langen Zwischenzeit nöthig, um die Frau von Maintenon, den Cardinal von Noailles und den Bischof von Chartres, die noch immer schwankten, zu einem festen Entschlusse zu bewegen, und sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, über die Irrthümer Fenelon's ein feyerliches Verdammungsurtheil einzuleiten.

So aufrichtig auch die Frau von Maintenon, der Cardinal von Noailles und der Bischof von Chartres das verdrießliche Aufsehen bedauerten, welches das Buch von den Maximen der Heiligen im Publicum erregt hatte, so konnten sie sich doch nicht dazu entschließen, Fenelon gänzlich zu verlassen. Die Achtung für seine Tugend, und die Ueberzeugung von der Reinheit seiner Absichten nahm ihn immer in ihrem Herzen in Schutz; bey allen Unterredungen, die er mit ihnen hatte, verführte er sie durch seine offene Sprache und durch die Erklärungen, welche er gab, oder zu geben sich erbot; vorzüglich schmeichelte sich der Cardinal von Noailles, der nichts mehr als Friede wünschte, es bey Bossuet dahin zu bringen, daß er sich mit diesen Erklärungen befriedigen würde.

Allein Bossuet fand sie entweder nicht aufrichtig genug oder nicht hinreichend; er sagte den zwey Prälaten, wie Ledieu erzählt: „Ich mache Sie verantwortlich über die Trennung, die sie im Episcopate ausbrechen lassen; entschließen „Sie sich, zu was Sie immer wollen, ich für meine Person „erkläre Ihnen laut, daß ich gegen solche Irrthümer, welche „Sie nicht mehr verkennen können, meine Stimme bis zum „Himmel erheben werde. Ich werde meine Klagen bis nach „Rom und an den ganzen Erdkreis bringen, und man soll „es nicht sagen können, daß die Sache Gottes so schnöd aufgegeben werde. Sollte ich auch allein stehen, so werde ich „die Sache unternehmen; Gott hat mich die Gefahr der „Seelen einsehen lassen, und ich vertraue fest darauf, daß „er weder mich, noch seine Kirche verlassen, sondern daß die „Wahrheit triumphiren, der Irrthum aber zu Schanden werde „gemacht werden.“

Fenelon, der die ihm von Bossuet versprochenen Bemerkungen seit drey Monaten vergeblich erwartet hatte, faßte

gegen das Ende des Aprils 1697 den Entschluß, sein Buch dem Urtheile des Papstes zu unterwerfen, doch that er diesen Schritt nicht eher, als bis er vorher dazu die Genehmigung des Königes erhalten, und diesem Fürsten den Entwurf seines Schreibens, das er an den Papst ergehen lassen wollte, vor Augen gelegt hatte.

Diesen Schritt stellte Bossuet dem Cardinale von Noailles und dem Bischofe von Chartres als einen neuen Grund dar, der sie bewegen müsse, um sich gegen die Lehre des Erzbischofes von Cambrai laut zu erklären. Er hatte schon in den Conferenzen,*) die er mit diesen beiden Prälaten in dem erzbischöflichen Pallaste angestellt hatte, ihnen alle die Irrthümer des Buches von den Maximen der Heiligen entwickelt; aber es fiel ihnen äusserst hart, bis sie sich endlich zu einer Erklärung verstanden.

Ludwig XIV. selbst, der immer so richtige Ansichten, und einen so gemäßigten Character hatte, schien das Aufsehen, welches man dieser Controverse geben wollte, nicht gar gerne zu sehen. Der Abbé Ledieu, der nur dasjenige wiederholte, was er von Bossuet selbst gehört hatte, schreibt:

„Als sich nach der Erscheinung des Buches von den „Maximen der Heiligen mannichfaltige Gerüchte gegen „diese Schrift erhoben hatten, so blieb der König ungewiß „und unentschlossen, was er für Maaßregeln zu ergreifen „habe, endlich beredete der H. Bischof von Meaux diesen „Fürsten dazu, daß er die Verdammung dieses Buches verlangte und betrieb, nachdem er ihm umständlich alle falschen „Principien dieses Werkes entwickelt, und die Folgen gezeigt „hatte, die davon zu befürchten waren; auch bürgte er ihm „für den Erfolg, und daß die Verdammung desselben nicht „ausbleiben könnte.“

Vier volle Monate verstrichen unter steten Schwankungen und Unterhandlungen, und erst am Ende des Monats

*) Diese Conferenzen gingen drey- oder viermal die Woche, jedesmal von drey Uhr bis 6 Uhr zwischen dem H. Erzbischofe von Paris, den Bischöfen von Chartres und Meaux und den HH. Beaufort und Pirot vor sich, sie dauerten länger als zwey Monate. (Siehe Mscrpt. von Ledieu.)

Junius 1697 wurden die drey Prälaten miteinander darüber einig, eine Erklärung gegen das Buch von den Maximen der Heiligen abzufassen, und öffentlich bekannt zu machen.

Nun erst übersandte der Cardinal von Noailles an Fenelon die Bemerkungen Bossuet's über sein Buch; allein dieser fand die Ausdrücke so hart, die Zumuthungen so gebieterisch, die ihm von Seite eines Mitbruders gemacht wurden, daß er äusserst erbittert wurde.

Bossuet hatte wirklich einige Zeit vorher Conferenzen vorgeschlagen, zu denen auch Fenelon sollte zugelassen werden, allein dieser erschien nicht dabey, und gab auch die Gründe seines Ausbleibens an in seiner Antwort auf Bossuet's Bericht vom Quietismus; man machte ihm diesen Antrag erst lange nachher, als schon in den Conferenzen, die man ohne sein Beysehn gehalten hatte, zwischen den drey Prälaten die Prüfung und Censur seines Buches festgesetzet war; er behauptete, man fordere von ihm nicht sowohl Erklärungen seiner Lehre, als vielmehr, daß er geradezu dem schon festgesetzten Urtheile seiner Collegen beytreten sollte, die sich über ihn eine ihnen durch kein Gesetz verstattete Gewalt anmaßten; auch schien er Bossuet's Heftigkeit bey einer mündlichen Auseinandersetzung solcher feinen Fragen zu fürchten; zu deren Beleuchtung und deutlicher Bestimmung eine gewissenhafte Aufmerksamkeit und Genauigkeit erforderlich wäre: als er daher endlich zu diesen Conferenzen seine Einwilligung gab, so forderte er als unerläßliche Bedingung die Gegenwart und Mitwirkung der Theologen vom Cardinale von Noailles, und daß dabey ein getreues Protokoll über alles geführt würde, was ihm sein Gegner einwenden, und er darauf zu seiner Vertheidigung antworten zu müssen für gut finden werde.

Diese Bedingungen wurden aber nicht angenommen, und die Conferenzen wurden ohne ihn den ganzen Julius von 1697 hindurch zwischen dem Cardinale von Noailles, Bossuet, und dem Bischofe von Chartres fortgesetzt, um den Plan zu ihrer Declaration auszuarbeiten und definitiv festzusetzen.

Fenelon hatte in dem Vorberichte zu seinem Buche geäussert, die darin enthaltene Lehre stimme mit jener der vier und dreyßig Artikel von Issy überein. Die Prälaten, welche an der Abfassung dieser Artikel mitgearbeitet hatten, erhoben sich also mit Recht gegen diese angebliche Uebereinstimmung, die sie laut widersprachen, und diesen Widerspruch legten sie ihrer Declaration zum Grund.

14. Erklärung des Cardinals von Noailles, Bossuet's und des Bischofes von Chartres gegen das Buch von den Maximen der Heiligen.

Am 1sten August 1697 erhielt Fenelon die Weisung, den Hof zu verlassen, und sich in seine Diöcese zurückzuziehen, und den sechsten dieses nämlichen Monates überreichten die drey Prälaten die von ihnen eigenhändig unterzeichnete Deklaration dem Könige; sie wurde, wie Ledieu sagt, mit Genehmigung des Königes öffentlich bekannt gemacht, nachdem er sie in einer französischen Uebersetzung, die Bossuet für ihn gemacht hatte, selbst gelesen hatte.

Den 27sten Julius vorher hatte Ludwig XIV. ein sehr starkes und dringendes Schreiben an den Papst abgeschickt, „um ihn zu bitten, sobald als möglich über das Buch „des Erzbischofes von Cambrai und über die darin enthaltene „Lehre einen Ausspruch zu thun.“

Bloßer Reiselust wegen, die mit der Sache des Quietismus in gar keiner Berührung stand, war beynahe ein Jahr vor der Erscheinung der Maximen der Heiligen, der Abbé Bossuet, ein Neffe des Bischofes von Meaux, mit dem Abbé Phelipeaux, der ihm Unterricht über die Theologie gegeben hatte, nach Rom gekommen. Kaum hatte Fenelon sein Buch dem Urtheile des Papstes unterworfen, so schrieb Bossuet seinem Neffen, er möchte seine Rückreise nach Frankreich aufschieben, indem ihm seine Gegenwart zu Rom nothwendig werden könnte. Auf diesen seinen Neffen hatte also Bossuet seine Augen geworfen, um ihm seine Anweisungen mitzutheilen, und durch ihn das Verdammungsurtheil des Erzbischofes von Cambrai betreiben zu lassen.

Nie hatte eine unglückliche Wahl so bittere Folgen als diese; auf jedem Blatte seines Briefwechsels spricht dieser Abbé Bossuet einen tadelnswürdigen *) Character, Geist und

*) Dieser seines Oheims so unwürdige Neffe ging in seiner blinden Leidenschaft so weit, daß er sich bey der Nachwelt zu

ein elendes Benehmen aus; und es ist unverkennbar, daß dem verderblichen Einflusse dieses Mannes alle die überspannte Heftigkeit und Bitterkeit zuzuschreiben ist, die sich in die Streitigkeiten dieser beiden grossen Männer eingemischt hat, und die noch immer das Herz ihrer aufrichtigen Bewunderer mit einer gewissen Wehmuth füllet.

Einige Freunde Bossuet's schienen sich darüber zu verwundern, daß er eine Streitsache, die in Frankreich sich erhoben hatte, in Rom anhängig gemacht, oder wenigstens sie da anhängig habe machen lassen; man legte ihm dieses als einen Verstoß gegen die Maximen aus, die er selbst in der berühmten Versammlung von 1682 aufgestellt hatte. —

Der vormalige Staatsminister, und Nachfolger Colbert's, Lepelletier, welcher Bossuet sehr ergeben war, sagte laut:

„Für einen so gelehrten Prälaten, wie der Bischof von „Meaux, ziemte es sich nicht, diese Sache in Rom anhän„gig zu machen; er setze dadurch sich mit der Versammlung „von 1682 in Widerspruch; würde kein Ende dieser Sache „absehen, und es sey tollkühn sich in einer Streitigkeit von „solcher Natur auf ein so klippenvolles Meer zu wagen. „Warum denn die Bischöfe nicht lieber ihren Mitbruder auf „einem Provinzial-Concilium, oder auf einer Versammlung „der Geistlichkeit in Frankreich richteten?"

Bossuet antwortete, „es sey sehr traurig, wenn man „sich so von seinen eignen Freunden müßte beurtheilet sehen,

---

empfehlen glaubte, wenn er ihr die traurigen Beweise seines Hasses und seiner Unbesonnenheiten in die Hände lieferte. Der Abbé Ledieu erzählt in seinem Tagebuche unter dem 1sten Jänner 1705: „Der Abbé Bossuet habe nicht lange nach dem Tode seines Oheims mit ihm viel von den Briefen geredet, die er von Rom aus, an den Bischof von Meaux, und dieser von Paris an ihn zurückgeschrieben hätte; diese enthielten nach seiner Meinung die wahre Geschichte dieser Streitsache im Zusammenhange, und er hoffe sie noch eines Tages in Ordnung zu bringen, und so eine für den Druck geeignete Sammlung zu veranstalten.

„ohne nur von ihnen gehört worden zu seyn. Man bedenke „nicht, daß der H. Erzbischof von Cambrai zuerst sein Buch „nach Rom geschickt, und es dem Urtheile des Papstes un„terworfen habe; es sey noch weit unkluger, wenn man eine „so kitzliche Sache der Berathung entweder einer Versamm„lung oder eines Conciliums überlassen wolle, wo die An„sichten, Eindrücke und Interessen so mannichfaltig wären, „und schon die Menge der Köpfe so schwer zu behandeln „sey. Die eigne Erfahrung darüber habe er an den zwey „Prälaten gemacht, die es so gut meinten, und mit ihm so „enge verbunden wären, und die er doch erst nach langer „Mühe und Anstrengung für die Wahrheit habe gewinnen „können. . . . Wer dürfe sich also versprechen, daß er erst „über so viele Köpfe, die von so verschiedenen Leidenschaften „getrieben würden, Meister würde werden können. Das „Schlimmste unter allen würde seyn, wenn man bey der „Ungewißheit des Erfolges die Sache der Kirche mit nie„driger Feigheit aufgeben wollte; wo denn der bischöfliche „Muth und Eifer sey, wenn man es bey dieser Gelegenheit „daran ermangeln lasse? Endlich sey er der festesten Hof„nung, daß der Irrthum würde verdammt werden.“ . . .

Sobald der Papst Examinatoren ernannt hatte, um ihre Meinung über das Buch des Erzbischofes von Cambrai auszusprechen, so sah man zwischen Bossuet und Fenelon jenen heißen Kampf beginnen, in welchem sie gegeneinander achtzehen Monate hindurch Schriften auf Schriften mit der erstaunlichsten Schnelligkeit herausgaben, welche ausserordentliche Thätigkeit aber, nach der weisen Bemerkung des Kanzlers von Aguesseau für die Kirche sehr niederschlagend war, „weil zwey Männer miteinander entzweyt waren, deren Ver„einigung ihr eben so ruhmvolle als nützliche Dienste würde „geleistet haben, wenn sie die Waffen, die sie wider einander „selbst brauchten, gegen ihre Feinde zu kehren gewußt hätten.“

15. Bossuet's Streitschriften.

Bey der Abfassung der Declaration mußte sich Bossuet aus schonender Rücksicht für seine zwey Collegen einigen Zwang anthun; nun aber, wo er es in seiner Gewalt hatte, sich mit mehrerer Freyheit in Hinsicht seiner Gesinnungen auszudrücken, und in seinem eignen Namen sprechen

konnte, arbeitete er eine Schrift aus, mit dem Titel: „Hauptinhalt der Lehre des Buchs von den Maxi- „men der Heiligen (Summa doctrinae etc.) — Er gab sie in lateinischer und französischer Sprache heraus, und beauftragte seinen Neffen, sie in seinem Namen dem Papste und den Cardinälen zu überreichen.

Seine Absicht war, zu beweisen, „daß die Maximen „dieses Buches in seinen klaren und verständlichen Stellen „größtentheils falsch, gefährlich und in ihrem Zwecke ver- „derblich; in dunklen und verworrenen Stellen aber ver- „dächtig und zum Irrthum hinführend seyen;" er schließt mit den Worten:

„Ich bitte den Verfasser, diese Schrift, wie sie auch „immer seyn mag, mit einem Geiste der Billigkeit zu lesen, „und mehr darauf zu sehen, was ich sagen muß, als was „ihm angenehm seyn dürfte; mich freuet, daß er sich und „seine Schrift dem heiligen apostolischen Stuhle unterworfen „hat, und ich hoffe, der Papst werde die Knoten zerhauen; „werde eine Weisheit verwerfen, die, sobald sie sich erhebt, „sich in Rauch auflöst, und um den Triumph der Wahrheit „über den Quietismus, der schon durch das Urtheil seiner „Vorfahren zu Boden geschlagen ist, zu vollenden, ihm die „Schminke und die schöne Maske, unter welcher man ihn „verhüllet, abreißen."

Auf dieses erste Werk ließ Bossuet unmittelbar eine Sammlung verschiedener Schriften oder Aufsätze, das Buch von der Erklärung der Maximen der Heiligen betreffend, folgen. Er setzte darin die vorzüglichsten Irrthümer auseinander, welche er Fenelon vorwarf; z. B. daß er jene Liebe zu Gott für die vollkommenste erkenne, in die sich kein Beweggrund des Heils, und kein Verlangen nach eigner Seligkeit einmische; daß er voraussetze, man dürfe sich der Verzweiflung überlassen, und es sogar für eine Vollkommenheit halte, wenn man sein ewiges Heil aufzuopfern bereit sey. Er ließ sich darauf auf Alles ein, was in den im erzbischöflichen Pallaste gehaltenen Conferenzen vorgegangen war; rechtfertigte sich gegen den Verdacht, als wolle er das wahre Gebet aufheben, erklärte den Sinn verschiedener Stellen aus dem h. Franz

von Sales, die Fenelon für sein System anführte, und setzte endlich Principien fest zum richtigen Verstehen der Väter, der Scholastiker und der mystischen Schriftsteller.

Kaum war diese Sammlung von Schriften an das Licht getreten, so ließ er ein noch größeres Werk erscheinen unter dem Titel: „Vorrede zum Pastoral-Schrei„ben des H. Erzbischofes von Cambrai vom 15ten „September 1697.

An diesem, wie an allen übrigen Werken Bossuet's, läßt sich unmöglich jenes einzige und unübertreffliche Genie verkennen, welches über jeden Stoff, der alles rednerischen Schmuckes ganz unempfänglich schien, Licht und Leben zu verbreiten wußte, nachdem er gezeigt hatte, daß Fenelon sein theologisches System bloß aus sich selbst geschöpft habe; so endigte er mit den Worten:

„Widersetzen wir uns daher mit größter Kraft dieser „kühnen Theologie, welche ohne Principien, ohne giltiges „Ansehen, und ohne Nutzen die Einfalt des Glaubens in „Gefahr bringt, lassen wir uns nicht durch scheinbare Worte „blenden. Hier würde jede Schonung gefährlich seyn, je „mehr man sich versteckt, desto mehr muß man in diese oft „erkünstelten Finsternisse eindringen, jemehr sich der Irrthum „einhüllet, und sich, so zu sagen, durch seine Krümmungen „zu schützen sucht, desto mehr muß man ihn an das Tages„licht hervorziehen."

Und indem er sich über leere Bezüchtigungen, die man unter der Hand gegen seine Absichten und seine Benehmungsweise zu verbreiten strebte, hinwegsetzte, so sagte er mit einem edlen Stolze:

„Was diejenigen betrifft, die sich nicht bereden können, „daß der Eifer in der Vertheidigung der Wahrheit rein und „ohne menschliche Nebenabsicht sey, und daß diese nicht an „und für sich so schön sey, um ihn allein aufzuregen, so las„set uns nicht böse auf sie werden; glauben wir nicht, daß „bey solchen Gedanken ein böses Herz zu Grund liege, und „überhaupt hören wir auf, wie der h. Augustin sagt, „uns darüber zu verwundern, wenn sie Menschen „menschliche Fehler zutrauen."

Bossuet verhehlte es sich nicht, daß seine starken Aeusserungen gegen die uneigennützige Liebe einigen schätzbaren Personen auffallend seyn konnten, die ihre frommen Gefühle gerne mit den erhabensten Ideen der christlichen Vollkommenheit nährten, und, ohne die gefährlichen Meinungen der neueren Quietisten zu theilen, es doch sehr übel genommen haben würden, wenn man die mystischen, von der Kirche gut geheissenen Schriftsteller der Verachtung Preis gegeben hätte. Er wußte gleichfalls, daß einige Ordensstände nie dazu still schweigen würden, wenn man der Lehre der h. Theresia und des seligen Johannes vom Kreuze nur im Geringsten zu nahe treten wollte. Um sie vor aller Unruhe zu sichern, schrieb er seine Abhandlung „Mystici in tuto," worin er die größte Verehrung für die Maximen der guten und gesunden Geistigkeit an den Tag legte.

Um auch die Scholastiker zu beruhigen, welche mit dem Theile seiner Lehre, wo er den spezifischen Beweggrund der Hofnung mit jenem der Liebe zu verschmelzen schien, sehr unzufrieden waren, so fertigte er seine Abhandlung „Schola in tuto," worin er ausführte, daß alle Schul-Theologen gerade wie er, über die Hofnung und Liebe dächten; daß keiner von ihnen die Aussicht auf Belohnung von der reinen Liebe ausschlösse, sondern daß sie im Gegentheil lehrten, daß selbst in den unmöglichen Voraussetzungen des Moses und des h. Paulus, welche der Erzbischof von Cambrai so sehr für sich geltend zu machen suchte, das Verlangen nach der Seligkeit enthalten sey.

Endlich suchte er in seinem Quietismus redivivus zu beweisen, daß die Lehre der Frau Guyon und der neuern Quietisten den Irrthümern des Molinos, welche erst kürzlich von dem h. Stuhle verdammet waren, gänzlich analog seyen, und daß das Buch von den Maximen der Heiligen, ja selbst der Pastoral-Unterricht des Erzbischofes von Cambrai vom 15ten September 1697, nur eine versteckte Apologie derselben wären, und zu den nämlichen Resultaten hinführten.

Diesen drey Abhandlungen fügte Bossuet noch eine vierte mit dem Titel bey: „Quaestiuncula de acti-

bus a caritate imperatis," welche die Irrthümer Fenelon's über die von der Liebe gebotenen Handlungen im Auszuge darlegte.

Diese verschiedenen Schriften waren lateinisch geschrieben, weil sie vorzüglich für die Cardinäle, Prälaten und Examinatoren, welche aus päpstlichem Auftrage ihre Meinung über das Buch von den Maximen der Heiligen vorlegen sollten, bestimmt waren.

Kaum war indessen Bossuet mit einer Schrift fertig, so suchte sogleich Fenelon alle Wirkung derselben durch die scheinbarste Beantwortung zu entkräften; er schien durch seine Apologien die öffentliche Gunst wieder zu gewinnen, die er durch die Schrift, welche er vertheidigte, verloren hatte. So trocken und verworren das Buch von den Maximen der Heiligen in mehreren seiner Sätze war, so klar, so annehmbar und befriedigend schienen dafür seine Erklärungen darüber zu seyn; er milderte mit großer Gewandtheit alles, wodurch Anfangs genaue und aufmerksame Theologen waren scheu gemacht worden. Die Kühnheit seiner Principien stimmte er durch Modificationen herunter, welche er aus dem Kreise jener frommen Meinungen und jener erbaulichen Geistigkeit genommen hatte, die die Kirche an vielen Heiligen verehret und bewundert hat. Sein einfacher, leichter und feiner Stil verbreitete großes Licht über Fragen, die gar keiner Klarheit empfänglich schienen, und es schmeichelte den Lesern aus allen Ständen, daß sie einigermassen in eine Sprache und Geheimnisse eingeweihet wurden, welche bis dahin bloß dem Heiligthume der sublimsten Frömmigkeit vorbehalten waren; man überredete sich endlich, daß man nicht in den Ausdrücken seines Buches, wo Fenelon Blößen möchte gegeben haben, sondern in seinen Apologien die wahren Gedanken seines Geistes und die so reinen Empfindungen seines Herzens zu suchen habe. 16. Fenelon's Apologien.

Dieses war der Inhalt der vier Briefe, die er an Bossuet richtete, und welche auf einige Zeit der öffentlichen Meinung eine neue Richtung gaben.

Bossuet hatte, wie es scheint, an Fenelon keinen Gegner erwartet, der mit ihm vor ganz Frankreich, ja vor

ganz Europa, einen theologischen Kampf zu bestehen wagen würde; man merket sein Erstaunen darüber in folgender Stelle aus einer seiner Schriften: „Mögen doch seine (Fe-„nelon's) Anhänger einmal aufhören, uns seinen schönen „Geist und seine Beredsamkeit zu rühmen! Man gesteht „ihm gern zu, daß er sich kraftvoll und hartnäckig „vertheidigt hat; wer mag ihm Geist abstreiten? „Er hat desselben fürchterlich viel, und sein Un-„glück ist nur, daß er eine Sache übernommen hat, „wo man dessen so viel nöthig hat."

Aus seiner Antwort auf diese vier Briefe Fenelon's wird es wirklich ersichtlich, daß er die ganze Macht seiner Beredsamkeit und Logik aufbieten zu müssen glaubte, um einen so unerwarteten Widerstand zu besiegen.

Diese Antwort ist ein Meisterstück von Vernunft, Kraft und Genie. Der hohe Geist Bossuet's und die Großherzigkeit seines Characters sprechen sich darin ganz aus; man sieht, daß er im Gefühle seiner Ueberlegenheit, die ihm sein großer Ruhm, seine Triumphe und seine zahlreichen der Kirche und Religion geleisteten Dienste verschafft hatten, sich für berechtigt hält, streng und unbiegsam sich zu zeigen, weil er es seyn muß, um sich über die eitlen Gefälligkeiten der Welt hinwegzusetzen; in diesem Tone spricht er nun zu Fenelon:

„Mit Schmerzen sage ich's; Gott weiß es; Sie haben „die Frömmigkeit vergeistigen wollen; Sie fanden nur die „Gottheit Ihrer würdig, wie sie schön an und für sich ist. „Die Güte, wodurch sie sich zu uns herabläßt, schien Ihnen „für Vollkommene nicht geeignet genug; unter dem Namen „der reinen Liebe haben Sie die Verzweiflung für das „vollkommenste aller Opfer ausgegeben; wenigstens gibt man „Ihnen diesen Irrthum schuld." . . . .

„Und doch sagen Sie mir so eben: Beweisen Sie mir, „daß ich ein Thor bin; beweisen Sie mir, daß ich ein schlech-„tes Herz habe, wenn mich nicht mein bloßer Ruf schon da-„gegen decket; — nein, Monseigneur, so etwas läßt die „Wahrheit nicht zu; Sie mögen aber in Ihrem Herzen „seyn, wie Sie wollen, wir können Sie nur nach Ihren „Worten beurtheilen."

Indem sich Fenelon bloß dem natürlichen Zuge seines Characters und seiner Sprache überließ, so verbreitete er dadurch mehr Feinheit über sein Benehmen, als Bossuet, und gewann über diesen alle die Vortheile, welche man fast allezeit der rührenden Empfindsamkeit und der tugendhaften Hingebung solcher Leute zugesteht, die von der Gewalt unterdrückt zu werden scheinen.

Bossuet hingegen schien bey seiner großherzigen Verachtung für die Weichheiten und eitlen Gefälligkeiten der Welt hie und da sein Uebergewicht zu mißbrauchen und durch die bloße Kraft seines Genies einen Sieg erzwingen zu wollen, den ihm eben so gut das innere Verdienst der von ihm vertheidigten Sache würde verschafft haben, und sprach daher, indem er sich über alle kleinlichen Rücksichten und Schonungen erhob, zu Fenelon:

„Sie beklagen sich über die Stärke meiner Ausdrücke! „Aber es handelt sich hier von neuen Dogmen, welche un„ter der Maske der Frömmigkeit aus dem Munde eines „Erzbischofes in die Kirche sollen eingeführt werden, wenn „es wirklich wahr ist, daß in diesen Dogmen die Irrthümer „des Molinos neuerdings aufleben; sollte man wohl schwei„gen dürfen? Das ist es indessen, was die Welt übertrie„ben, bitter, hart, und wenn Sie wollen, brauserisch nennt. „Man wünscht nämlich, daß man über ein neuaufkeimendes „Dogma so ganz sachte hinausgehen sollte, ohne es bey sei„nem rechten Namen zu nennen, ohne den Abscheu der „Gläubigen durch Worte zu erregen, die nur rauh scheinen, „weil sie die bestimmtesten sind, und die nur deßwegen ge„braucht werden, weil sie zur Ausdrückung des Sinnes un„vermeidlich bleiben.“ . . . .

„Wenn der Verfasser seine neuen Dogmen versteckt, ver„hüllet, sie, wenn Sie wollen, in manchen Stellen mildert, „und eben dadurch sie desto einschmeichelnder, lieblicher und „gefährlicher macht; soll man sie wohl des weltlichen Wohl„anstandes wegen, in Geheim einschleichen lassen, und den „heiligen Ernst der theologischen Sprache schnöd hintanse„tzen? Habe ich etwas anders gethan, als dieses, so beweise „man mir's, ist es aber nichts anderes, so wird Gott gegen

„die Weichheiten der Welt und ihre eitlen Gefälligkeiten mein „Schutz seyn.“

So sprach Bossuet mit der Welt, aber eben so energisch antwortete er auch den Freunden Fenelon's.

„Die Freunde des H. Erzbischofes von Cambrai wissen mir nichts anders entgegen zu setzen, als, ich sey zu „hart gegen ihn; allein wenn ich mich in einer Streitsache, „wo die ganze Religion auf dem Spiele steht, „weich betrüge, oder wenn ich nach Zartgefühlen haschte, so „würde man mich nicht verstehen, und ich würde an der Sache, „die ich vertheidigen muß, zum Verräther werden.“

So lebendig und heiß auch der Kampf zwischen Bossuet und Fenelon war, so stark Ludwig XIV. auf die Beschleunigung eines Endurtheils bey dem Papste drang, so schritt man doch zu Rom mit der gewöhnlichen Langsamkeit vor. Nichts deutete auf einen nahen Ausspruch hin; man konnte nicht einmal errathen, ob der Spruch gegen oder für den Erzbischof von Cambrai ausfallen würde; nur glaubte man zu bemerken, daß die Apologien und Erklärungen Fenelon's auf einige Theologen des Papstes Eindruck zu machen, und sie dahin zu stimmen schienen, sich die Auslegungen gefallen zu lassen, wodurch die tadelnswürdigsten Stellen des Buches eine annehmlichere Seite gewannen.

Man gerieth aber zu Paris in das äusserste Erstaunen, als die Nachricht einlief, daß die vom Papste ernannten Examinatoren, um über das Buch von den Maximen der Heiligen ihr Gutachten zu geben, nach vier und sechzig Congregationen, deren jede sieben Stunden dauerte, und bey welchen sich großentheils der Papst in Person einfand, in ihren Meinungen getheilet seyen. Unter zehen Examinatoren hatten fünf entschieden, das Buch von den Maximen der Heiligen müsse von aller Censur frey gelassen werden; die fünf andern aber erklärten, es enthalte viele Sätze, die mit einer Censur müßten beleget werden.

Zeither hatte sich die Controverse Bossuet's und Fenelon's, so warm und lebendig sie auch beiderseits war, doch innerhalb den Grenzen einer gelehrten Untersuchung gehalten; aber sie nahm eine betrübtere Gestalt an, als sich in

diesen ohnehin schon so beseelten Kampf Anspielungen auf Thatsachen und persönliche Beschuldigungen einmischten.

Fenelon hatte sich in einem seiner Briefe an den Papst empfindlich und ziemlich bitter über das Verfahren seiner Mitbrüder beklagt, und schien ein sehr ungünstiges Licht darüber zu verbreiten, indem er erklärte, man würde es nie glauben können, wenn er es ganz schildern wollte.

Bossuet ließ sich vielleicht zu schnell von dem Gedanken beschleichen, daß eine so schwere Anklage von seiner Seite die feyerlichste Rechtfertigung erfordere, und machte daher seinen Bericht über den Quietismus bekannt. Zum Unglücke war dieser Bericht mehr dazu geeignet, die Erbitterung Fenelon's auf das Aeusserste zu treiben, als daß sie Bossuet zu seiner Vertheidigung nöthig hatte; und die Bewunderer sowohl des einen als des andern dieser Männer erinnerten sich nie ohne schmerzliche Empfindung daran.

Dieser Bericht besteht fast gänzlich aus Auszügen eines schriftlichen Aufsatzes, den Fenelon im engsten freundschaftlichen Vertrauen der F. von Maintenon übergeben hatte, und aus Bruchstücken einiger Manuscripte, welche die Frau Guyon Bossuet'en zur Zeit, wo sie sich von ihm Rath und Belehrung ausgebeten hatte, gutmüthig überlieferte. 17. Bossuet's Bericht über den Quietismus.

Sicher konnten alle Träumereyen und Verblendungen der Frau Guyon nicht mit mehrerer Kunst, Feinheit und Geschmack dargestellt werden, als es in diesem Berichte geschieht. Bossuet belebte dieses so anziehende Gemählde mit großen Zügen der Beredsamkeit, so, daß es auf einmal einen unerwarteten Character von Ernst, Kraft und Majestät erhielt.

„Was den H. Erzbischof von Cambrai betrifft, sagte „Bossuet, so sind wir durch die unbestreitbaren Thatsachen „dieses Berichtes nur zu sehr gerechtfertigt, und ich für „meine Person mehr, als ich es wünschte. Doch um alle „ungerechten Beschuldigungen dieses Prälaten niederzuschla„gen, muß man nicht bloß einzelne Thatsachen ins Auge „fassen, sondern das Ganze bis zu seiner Quelle überschauen. „Daraus, ich behaupte es kühn, wird ersichtlich, daß man

„vom Anfange an, den ganzen Gang jener sanften und ge„duldigen Liebe eingehalten hat, die nicht mißtrauisch ist, „und nichts Arges denkt.“

„Wo soll denn jene Eifersucht seyn, die man uns ohne „Beweise aufbürdet? Und wenn man sich über eine so nie„drige Leidenschaft rechtfertigen muß, worauf war man denn „in dem neuen Buche dieses Erzbischofes eifersüchtig? Be„neidete man ihn vielleicht um die Ehre, die Frau Guyon „und Molinos mit so schönen Farben geschildert zu haben? „War man ihm neidig um den zweydeutigen Stil seines „Buches, oder um das Ansehen, das es seinem Verfasser „verschaffte, da es doch im Gegentheil allen seinen Ruhm „verfinsterte? Ich schäme mich der Freunde des H. Erzbi„schofes von Cambrai wegen, die so fromm seyn wollen, „und doch unaufhörlich ohne allen Grund überall und selbst „zu Rom ausstreuen; daß ein gewisses geheimes Interesse „mich treibe. . . . So stark auch die Gründe sind, die ich „zu meiner Vertheidigung anführen könnte, so legt mir doch „Gott keine andere Antwort in's Herz, als diese, daß, „wenn die Vertheidiger der Wahrheit rein von „allem Interesse seyn müssen, sie sich auch gleich„falls über die Furcht wegsetzen müssen, daß „man sie eines geheimen Interesse bezüchtigen „werde.“

„Uebrigens mag man immerhin glauben, daß mich ge„heimes Interesse gegen dieses Buch aufgebracht habe, wenn „es nichts enthält, was tadelnswürdig an seiner Lehre ist, „nichts, was dem Weibe günstig ist, dessen Verblendung „aufgedeckt werden sollte. Gott fügte es, daß mir wider „meinen Willen die Schriften, welche den Beweis darüber „liefern, in die Hände kamen. Er fügte es, daß die Kirche „an der Person eines Bischofes einen lebenden Zeugen dieser „Verblendung haben sollte; nur im äussersten Falle „decke ich sie auf; wenn der Irrthum sich selbst „so weit verblendet, daß er mich nöthigen wird,

„alles klar darzulegen, wenn er nicht zufrieden, „sich den Schein des Triumphes zu geben, noch „trotzig wird; wenn Gott übrigens so viele „Dinge ans Licht kommen läßt, die man geheim „hielt."

„Mir ist es gar nicht darum zu thun, dem H. Erz„bischofe von Cambrai einen andern Plan anzusinnen, als „denjenigen, den seine eigenhändigen Schriften, sein Buch, „seine Antworten und eine Reihe beglaubigter Thatsachen of„fenbaren. Schon dieses ist genug und nur zu viel, wenn „man der erklärte Gönner einer Person ist, welche die Ver„führung der Welt voraussagt, und sie sich zum Zwecke „macht, sagt man, das hieße zu stark gegen ein Weib reden, „deren Verirrungen an Wahnsinn zu grenzen scheinen, so „gebe ich es zu, wenn diese Thorheit nicht mehr als bloßer „Fanatismus ist, wenn nicht der Geist der Verführung in „diesem Weibe thätig ist, und wenn diese Priszilla „nicht ihren Montan zu ihrer Vertheidigung ge„funden hat."

Nicht ohne Wehmuth führen wir diese letzten Ausdrücke Bossuet's an; sie machten damals zu vieles Aufsehen, als daß sie könnten verschwiegen werden; sie gaben Fenelon einen Vortheil an die Hand, den er zu benützen wußte, um eine so schimpfliche Aufbürdung mit edler Würde zurück zu weisen. Bossuet fühlte selbst das Unschickliche einer solchen Sprache, und bestrebte sich daher sehr, diesem gehässigen Vergleiche eine so günstige Deutung zu geben, als es die Natur einer Beschuldigung erlaubte, die zu verwischen, oder vergessen zu lassen, nicht mehr in seiner Gewalt stand.

„Wenn indessen, fährt Bossuet fort, die Schwachen „sich ärgern, die Frechen und Zügellosen spotten, wenn man „ohne das Uebel in seiner Natur und Grundquelle zu unter„suchen, sagt, Zänkereyen zwischen Bischöfen seyen unver„söhnlich, so sind sie es, wohl verstanden, wirklich, in so „ferne sie einen Punct der geoffenbarten Lehre betreffen.

„Eben dieses macht den Beweis für die Wahrheit „unsrer Religion und der göttlichen Offenba„rung, die uns leitet, aus, daß sich in Glaubens„puncten nichts unterhandeln läßt. Wir kön„nen alles erdulden, nur das nicht, daß man in „den Principien der Religion nur das Geringste „nachgibt."

„Wir wünschen und hoffen es bald an dem H. Erz„bischofe von Cambrai zu erleben, daß er wenigstens das „Nutzlose seiner Speculationen einsehen wird; es war sei„ner, des Characters, den er bekleidet, der Rolle, „die er in der Welt spielte, seines Rufes und „seines Geistes nicht würdig, die Bücher und die „Dogmen von einem Weibe solchen Schlages zu „vertheidigen."

„Was die Auslegungen betrifft, die er ersonnen hat, „so war er ja selbst, wenn er sich nur dessen erinnern will, „darüber einverstanden, daß nichts dergleichen in der h. „Schrift vorkomme; er führt keine einzige Stelle daraus für „seine neuen Dogmen an; er nennt zwar die Väter, und „einige Kirchenschriftsteller, welche er durch Folgerungen auf „seine Seite zu ziehen sucht, bey denen er aber weder sein „unbedingtes Opfer, noch seine völligen Dahin„gebungen, noch seine Beschaulichkeiten, aus de„nen sich Jesus Christus verliert, noch seine „ausserordentlichen Versuchungen, denen man „unterliegen muß, ... noch so viele andre Sätze an„trifft, welche wir aus seinem Buche ausgezogen haben. „Sie sind nur die Früchte einer eitlen Dialektik, einer über„spannten Metaphysik, einer falschen Philosophie, welche „der h. Paulus verdammet hat. Alle Tage hören wir seine „besten Freunde darüber klagen, daß er seine Gelehrsamkeit „und große Beredsamkeit für so gehaltlose Dinge verschwen„det; sieht er dann nicht, daß er mit seinen Grübeleyen, „statt etwas Bessers zu stiften, vielmehr nur die Herzen

„austrocknet, indem er die Beweggründe schwächt, durch die „sie allein gerührt und erwärmet werden können? . . . . „Wir dringen in den H. Erzbischof von Cambrai, daß er „seine beredsame Feder und seinen erfindsamen Geist Ge„genständen widmen möge, die seiner mehr würdig sind; „möchte er doch, es ist noch Zeit, dem Urtheile der Kirche „zuvorkommen; die römische Kirche wünscht ein solches „Zuvorkommen; und da sie in allen Urtheilen, die sie er„läßt, sich stets nach der Aussage der Erblehre richtet, so „kann man sie in einem gewissen Sinne hören, noch ehe sie „spricht.“

Nichts läßt sich mit dem ausserordentlichen Eindrucke vergleichen, den dieser Bericht Bossuet's auf alle Köpfe gemacht hat; er erschien zu einer Zeit, wo die schwersten Bezüchtigungen gegen die Frau Guyon im Umlaufe waren, und wo sie durch manchen trügerischen Schein einigen Halt bekommen hatten; zu einer Zeit, wo zu Rom der giftigste Haß des Abbé Bossuet über die Person von Fenelon selbst den abscheulichsten Verdacht erregte, und wo bey der noch frischen Ungnade seiner Verwandten und theuersten Freunde alle seine aufrichtigen Verehrer in Schmerz und Betrübniß versenkt waren.

Man muß indessen sagen, daß Fenelon gerade zu dieser Zeit den schönsten und größten Character entwickelte; ferne davon, daß seine edle und reine Seele sich von so niederträchtigen und unwürdigen Gerüchten hätte sollen beugen lassen, oder daß ihn die Besorgnisse, Ludwig XIV. möchte dem einzigen Freunde, den er noch am Hofe hatte, seine Ungnade noch schwerer fühlen lassen, kleinmüthig hätte machen können, sah man ihn vielmehr dem triumphirenden Bossuet Troß bieten, und ihn nöthigen, neuerdings auf dem Kampfplatze zu erscheinen.

Diese plötzliche Wendung in der Natur ihrer Controversen machte den Kampf zwischen diesen zwey erlauchten

Gegnern noch lebhafter, und goß über ihre Schriften eine Wärme und eine Beredsamkeit aus, welche noch heut zu Tage nach so langer Zeit Bewunderung erregt. Der Bericht Bossuet's hatte eine Frage über die Lehre in eine Frage über Thatsachen verwandelt, und die Antwort Fenelon's auf diesen Bericht und die Bemerkungen Bossuet's hatte den Streit auf einen neuen Kampfplatz und vor das Auge einer größeren Zahl von Kampfrichtern hingerücket. Am meisten erstaunte das Publicum über die Schnelligkeit, mit der Fenelon auf jeden neuen Angriff Bossuet's antwortete. Kaum hatte dieser eine Schrift herausgegeben, so erschien sogleich eine Antwort Fenelon's beynahe zu gleicher Zeit mit der Anklage. Diese Schnelligkeit war für den Abbé Bossuet etwas so unerklärliches, daß er sich überredete, daß Fenelon von Cambrai aus, die Sekretäre seines Onkels zu Paris bestochen hätte, um ihm seine Schriften, so wie er sie ausarbeitete, auf der Stelle mitzutheilen; ein des Characters würdiger Verdacht, den der Abbé Bossuet in seiner ganzen Korrespondenz stets an den Tag gelegt hat.

Dieses war zuverlässig der betrübteste Zeitabschnitt während der Controverse über den Quietismus. Wir begnügen uns hierüber die wohl abgemessenen Ausdrücke des Kanzlers von Aguesseau anzuführen, welcher die Zwistigkeit dieser zwey grossen Männer, die er beiderseits liebte und schätzte, unparteyisch beurtheilte.

„Das Aergerniß war nicht so groß, so lange diese „zwey berühmten Gegner bloß über die eigentliche Lehre „miteinander stritten, und man konnte diesen Streit als ein „nothwendiges Uebel ansehen; aber die Scene wurde für „gutdenkende Leute weit trauriger, als sie sich gegenseitig „über Thatsachen angriffen, und einander widersprechende „Berichte bekannt machten, worin sie beiderseits sich für „eine zu weit getriebene Heftigkeit, ja Bitterkeit nicht genug zu hüten wußten.“

Das Interesse des Publicums an dieser Controverse konnte sich unmöglich auf dem hohen Grade von Wärme erhalten, den ihm Bossuet's Bericht und Fenelon's Antworten ertheilet hatten; auch fing die öffentliche Aufmerksamkeit an sich abzukühlen, und man ward gegen einige Schriften, welche die zwey Gegner noch herausgaben, beynahe gleichgiltig.

Alle Blicke waren gegen Rom gekehrt, das schon so lange Zeit ein Urtheil erwarten ließ, nach welchem sich alle Parteyen mit gleicher Ungeduld sehnten, und welches alle Zudringlichkeiten Ludwig's XIV. vergeblich zu beschleunigen suchten.

Man findet in dem Berichte des Abbé Phelipeaux über den Quietismus eine treue Erzählung von der Stimmung des römischen Hofes, von den in den Congregationen der Cardinäle vorgefallenen Debatten, von der Unentschlossenheit des Papstes; von seinem Widerwillen, Fenelon zu verdammen, von seinem äussersten Streben, der Nothwendigkeit eines zu fällenden Urtheiles dadurch auszuweichen, daß er sich auf bloße Kanonen über die Merkmale der wahren und falschen Geistigkeit beschränkte; von aller der Schonung endlich, wodurch er aus Achtung und zärtlicher Zuneigung für Fenelon die Härte eines nothwendig gewordenen Endurtheiles zu mildern suchte. Wenn wir hierüber weitläufig seyn wollten, würden wir nur allgemein bekannte und von Jedermann eingestandene Thatsachen wiederholen können.

Bey Gelegenheit des erwähnten Entwurfes von Canonen erließ Ludwig XIV. an den Papst Innocenz XII. das donnernde Denkschreiben, welches man im fünfzehnten Bande der Schriften Bossuet's findet. 18. Ludwig's XIV. Denkschrift an den Papst.

Dieses Denkschreiben ist vielleicht das betrübteste Actenstück in dieser Controverse; wir haben es in Fenelon's Lebensgeschichte angeführt, und sind glücklicher Weise der

Nothwendigkeit überhoben, in dieser Geschichte Bossuet's umständlich davon zu reden.

Immer wird man es bedauern, daß Bossuet es für nöthig erachtete, in einem Lehrurtheile über ein Buch, welches der römischen Kirche unter dem Vorsitze des Papstes selbst zur Untersuchung war übergeben worden, den Namen und das Ansehen Ludwig's XIV. unter einer so herrischen Form eintreten, und solche drohende Ausdrücke dabey gebrauchen zu lassen, welche schwache und von menschlichen Rücksichten bestechbare Richter hätten einschüchtern können.

Schwerlich läßt es sich in Abrede stellen, daß die vom Ludwig XIV. gegen das Buch des Erzbischofes von Cambrai erhobene Anklage wenigstens in so ferne übertrieben ist, als es darin heißt, sein ganzes Königreich gerathe dadurch in Brand. In allen Denkschriften dieser Zeit nimmt man keine Spur davon wahr, daß die Lehre der Quietisten so schnelle und drohende Fortschritte in Frankreich gemacht habe. Kaum kamen in einem oder zwey Bisthümern einige leise Klagen über ihre Schwärmereyen zum Vorschein. Die ganze Hitze dieser Controverse äusserte sich bloß zu Paris und am Hofe: wenn man in den Provinzen einigen Antheil daran nahm, so geschah es einzig wegen des Namens und der Talente der zwey berühmten Gegner.

Allerdings hatte man Grund zu der Vermuthung, daß die vom Innocenz XII. vorgeschlagenen Kanonen in den damaligen Umständen wenigstens fruchtlos seyn, und den Erzbischofen von Cambrai zu dem Vorgeben veranlassen würden, als habe man seine Lehre keiner Censur schuldig befunden; dieses hat auch der Abbé Phelipeaux in einer kurzen Denkschrift, die ein Meisterstück von Dialektik ist, bis zur Evidenz bewiesen.

Eben so gewiß ist's, daß Innocenz nur deßwegen auf diesen Vorschlag von Kanonen verfallen war, um einem Erzbischofe, dessen Tugenden er eben so sehr verehrte, als

er seine religiöse Gelehrigkeit bewunderte, die Demüthigung einer laut ausgesprochenen Censur zu ersparen; allein dieser Papst hieng so wenig an diesen Vorschlag, daß er auf der Stelle von demselben abging, sobald man ihm das Unthunliche desselben darlegte, und ihn wirklich schon vor der Eintreffung von Ludwig's XIV. Denkschreiben aufgegeben hatte.

Sollte aber auch wirklich Innocenz XII. sich in seiner wohlmeinenden Gesinnung für Fenelon etwas geirret haben, verdient denn so ein achtungswürdiges Versehen, daß ein so eifrig katholischer, und der christlichste König, daß Ludwig XIV. sich gegen einen Papst, dessen sich Frankreich stets zu rühmen hatte, solcher unzeitigen Ausdrücke bediente? „Wenn Seine Heiligkeit aus gewissen Schonungen diese Sache noch länger hinauszögern „würde, so wüßte er, was er zu thun habe; hoffe „aber, der Papst werde ihn nicht zur Ergreifung „der äussersten und so verdrüßlichen Maaßregeln „nöthigen." Wahr bleibt es jedoch, daß die bekannten Principien Bossuet's, sein so bewährter Eifer für die Kirche, und sein ganzer Lebenswandel den gehässigen Deutungen widersprechen, die man vielleicht einigen seiner Ausdrücke, welche ihm in der Hitze des Streits entwischt waren, geben möchte.

Aber es läßt sich daraus wenigstens eine große Lehre für unsern Unterricht ziehen, die man nie aus den Augen verlieren sollte.

Wenn zwey Männer, wie Fenelon und Bossuet, welche von der aufrichtigsten Liebe zur Religion beseelt, mit allen Gaben des Genies und allen der Menschheit Ehre machenden Tugenden ausgestattet, und in der Materie, welche den Stoff zu ihren Streitigkeiten abgab, tief, obschon in ungleichem Grade, bewandert waren; wenn zwey Männer, die nichts weiter in Hinsicht des Glückes zu wünschen hatten, und welche das ganze Europa einstimmig an die Spitze

der ersten Kirche in der Christenheit stellte, sich nicht innerhalb der gerechten Grenze, die ihnen die Würde ihres Characters und Amtes vorschrieb, zu halten wußten: wer sollte nicht über die unüberlegte Hitze erstaunen, mit der man sich nur zu oft in dergleichen Streitigkeiten stürzet, wo man so selten sich von der aufrichtigen und bescheidenen Begierde nach besserer Belehrung leiten läßt?

Allein diese sowohl als noch viele andere Warnungen werden wahrscheinlich bey den künftigen Geschlechtsfolgen unbeachtet bleiben, indem Gott die Erde den eitlen Disputen der Menschen überlassen hat.

19. Der Papst verdammt das Buch von den Maximen der Heiligen.

Der Papst hatte unterdessen schon sein Endurtheil ausgesprochen, als das Denkschreiben Ludwig's XIV. in Rom eintraf. Durch ein Breve vom 12ten März 1699 verdammte Innocenz XII. das Buch von der Erklärung der Maximen der Heiligen mit drey und zwanzig Sätzen, die aus ihm ausgezogen, und mit ihren Qualificationen in dem Breve dargelegt waren. Die Papiere des Abbé Ledieu machen uns mit den besonderen Ereignissen bekannt, welche auf diese Verdammung gefolgt sind.*)

„Der Eilbote des Cardinals von Bouillon kam mit „der Bulle des Papstes für den König zu Versailles den „22sten März Vormittags an. Diese Neuigkeit ward noch „den nämlichen Tag zu Paris bekannt, wo sich der H. Bi„schof gerade aufhielt. Der Eilbote, den sein Neffe an ihn „abgeschickt hatte, langte erst zwischen ein und zwey Uhr in „der Nacht an. Der H. Bischof von Meaux hatte es, als „er

*) Bossuet war noch mit einer Antwort auf die letzte Schrift Fenelon's beschäftigt. Diese Antwort sollte den Titel haben: „Gedanken und letzte Beleuchtung über die Ant„wort des H. Erzbischofes von Cambrai auf die „Bemerkungen des Bischofes von Meaux." Aber diese Arbeit ist nur im Manuscript da, weil die Nachricht von dem Verdammungsurtheile gerade zur Zeit eintraf, wo sie der H. Bischof von Meaux herausgeben wollte.

„er sich gegen eilf Uhr in der Nacht zu Bette begab, ver„boten, daß man ihn aufwecken sollte, wenn der Eilbote in „der Nacht eintreffen würde. Diese Art von Gleichgiltigkeit „in einem Zeitpuncte, wo er natürlicher Weise sehr begierig „seyn mußte, mit dem ganzen Hergange und den einzelnen „Umständen eines so lebhaft betriebenen und so lange erwar„teten Urtheils bekannt zu werden, ist ein Beweis seines „Vertrauens auf seine Sache und seiner Seelenruhe. Man „händigte ihm bey seinem Erwachen frühe gegen acht Uhr „die Briefe seines Neffen ein; er schickte sie an den Erz„bischof von Paris, und blieb den ganzen Tag zu Hause, „ohne sich von Jemand öffentlich sehen zu lassen."

„Als der König das Urtheil des Papstes bekannt „machte, so sagte der Herzog von la Rochefoucauld, der „sich bey dieser Aeusserung gegenwärtig befand; er könne „Sr. Majestät versichern, daß der H. Erzbischof von Cam„brai gar keinen Anstand nehmen würde, sich der Entschei„dung des h. Stuhles zu unterwerfen; er war diesem Prä„laten vorzüglich ergeben, und kündigte dadurch laut an, „daß er ihn eben so sehr schätzte als liebte."

„Der H. Erzbischof von Cambrai erhielt die Nachricht „von der Eintreffung des Breve durch einen Privatbrief „aus*) Paris den 25sten März Vormittags gerade, wo er „sich auf seine Predigt über das Fest der Verkündi„gung vorbereitete; er predigte wirklich über den Text: „Fiat voluntas tua, und sprach im Allgemeinen von der „Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung und unter die „Verfügungen der Obrigkeit, ohne sich in irgend einen be„stimmten Umstand einzulassen. Zu gleicher Zeit schrieb er „aber auch an seine Freunde zu Paris und am Hofe, er „würde sich ohne Vorbehalt unterwerfen, und zu„gleich an seinem Hirtenbriefe arbeiten. Dieser Hir„tenbrief erschien am 9ten April in französischer und la-

*) Eigentlich war es sein Bruder, der Graf von Fenelon, der ihm auf der Post von Paris die erste Nachricht von seiner Verurtheilung und eine Abschrift des päpstlichen Breve überbrachte.

„teinischer Sprache auf abgesonderten Blättern; wir erhiel„ten aber nur ein einziges lateinisches Exemplar, welches dem „H. Bischof von Meaux einer seiner Freunde übersendete."

„Unterdessen kam den 1sten April der H. Bischof von „Meaux nach Versailles, und blieb da die folgenden Tage; „sobald ihn der König Donnerstags den 2ten April bey sei„nem Aufstehen bemerkte, rief er ihn zu sich in sein Cabinet, „und verabredete mit ihm Alles, was zur Ausführung und „zur Annahme des päpstlichen Breve zu thun war. *)"

„Ohne Zweifel brachte er damals dem Könige den „Gedanken nicht nur an offene Briefe, sondern auch an Me„tropolitan-Versammlungen bey, um die Annahme des Breve „desto feyerlicher und für den Ruhm der Krone glänzender „zu machen; er sagte uns nun ganz besonders: Alles wird „gut gehen; man wird thun, was gethan werden „muß; es werden offene Briefe erscheinen; das „Parlament wird nichts dawider haben. — Man „sagte dagegen zu Paris und am Hofe: Das ist nur ein „Breve; es wird nichts daraus; der König wird „keine offenen Briefe erlassen; das Parlament „kann die Klausel „motu proprio" nicht gelten „lassen." Als ich ihm diese Gerüchte hinterbrachte, so wiederholte er, alles wird gut gehen; diese Gerüchte

*) Fast alle, die über diese Sache des Quietismus geschrieben haben, erzählen, Ludwig XIV. habe, nachdem die Verdammung des Erzbischofes von Cambrai ausgesprochen war, an Bossuet die Frage gethan: „Was hätten Sie gethan, wenn „ich die Partey des H. Erzbischofes von Cambrai ergriffen hätte? worauf Bossuet geantwortet habe: „Sire, ich würde noch zwanzigmal lauter geschrieen haben; wenn man die Wahrheit vertheidigt, kann man des Sieges früh oder spät „versichert seyn." Es ist auffallend, daß der Abbé Ledieu, der wie man sieht, in die geringsten Einzelnheiten dieser Sache sich einläßt, und alles nacherzählt, was er Bossuet selbst darüber hat sprechen hören, von dieser so merkwürdigen und für Bossuet so ehrenvollen Anecdote keine Erwähnung thut. Eben so stille ist darüber Bossuet in seiner Kor-

„verstärkten sich, weil man gewahr ward, daß der König „das Breve nicht unmittelbar vom Papste erhalten habe. „Wirklich hat er es auch erst Sonntags den 5ten April aus „den Händen des Nuntius empfangen, da der H. Bischof „von Meaux noch zu Versailles war; übrigens wurde diese „Verdammung eines Buches, gegen welches er seit so langer „Zeit geschrieben hatte, allgemein als die Frucht seiner An„strengungen angesehen; jemehr er diesen Ruhm von sich ab„lehnte, desto mehr ward er ihm vom Publicum beygelegt; „auf die Nachricht von der Ankunft des Breve blieb er, „wie ich schon gesagt habe, in seinem Hause verborgen, aber „alles drängte sich in diese Verborgenheit zu ihm hin; Leute „von allen Ständen trafen da zusammen, und unter ihnen „waren alle Bischöfe, die sich zu Paris befanden, die ersten. „Zwey Monate hindurch erhielt er aus der Ferne und von „allen bedeutenden Personen des Königreiches Briefe, um „ihm zur Ehre seines Triumphes Glück zu wünschen. Die „Prinzen gaben darin zuerst das Beispiel, um dem H. Bi„schof von Meaux theils persönlich, theils schriftlich ihre „Freude wegen seines zu Rom gewonnenen Prozesses zu be„zeigen: es war nur eine Sprache unter dem Volke, nicht „nur allein in einigen Städten, sondern auch auf dem Lande, „wo einer dem andern sagte, der H. Bischof von Meaux

respondenz mit seinem Neffen, wo er von der vollen Zufriedenheit redet, die ihm Ludwig XIV. zu erkennen gab. Die Frau von Maintenon, die dem Cardinale von Noailles alles hinterbrachte, was der König über die Sache des Quietismus sprach oder dachte, redet auch nichts davon. Dem H. von Saint-Simon, der so sehr nach merkwürdigen Anecdoten haschte, würde diese sicher nicht entgangen seyn, wenn sie zu seiner Zeit wäre bekannt gewesen. Der Abbé Phelipeaux, welcher in einem weitschichtigen und unter Bossuet's Aufsicht geschriebenen Werke alle auf diese Controverse sich beziehende Thatsachen und Umstände erzählt, und der sein innigstes Vertrauen genoß, berührt weder die Frage des Königs, noch Bossuet's Antwort darauf.

Auch kann man es nicht unbemerkt lassen, daß eine solche Frage aus dem Munde Ludwig's XIV. etwas auffallend scheint.

„hat seinen Prozeß zu Rom gegen den H. Erzbischof von „Cambrai gewonnen.“

„Man kann sich leicht denken, daß in den ersten Tagen „nach dem eingetroffenen Breve des Papstes, und ehe man „noch zu Paris davon wußte, wozu sich Fenelon entschlie„ßen würde, man auf die mannichfaltigsten Vermuthungen „und Reden verfiel, was wohl für Maaßregeln würden zu „ergreifen seyn, wenn er sich dem gegen ihn gefällten Ur„theile zu unterwerfen weigern würde.“

Der Abbé Ledieu sagt uns, „der H. Bischof von „Meaux hätte, wie er allzeit bemerkt habe, nie daran ge„zweifelt, daß sich der Erzbischof von Cambrai seiner Ver„dammung unterwerfen werde, indem er keine andere Par„tey ergreifen könnte. . . . Aber warum, fragte man „ihn, was hat er denn zu fürchten? Kann man „ihn absetzen? Und wer wird ihn absetzen? Hier „liegt die Schwierigkeit. Man wird es in Frank„reich nicht dulden, daß der Papst ein Absetzungs„urtheil gegen ihn ergehen läßt; aber auch der „Papst, der diese Sache einmal an sich gezogen, „und ein Urtheil erlassen hat, wird dieses sein „Urtheil nicht unvollendet lassen, wird keinem „Andern den Auftrag geben, es zu vollenden, und „keine Richter in partibus anerkennen; wird „man in seiner Provinz ein Concilium veran-

Wie hätte ein so religiös-gesinnter Fürst voraussetzen können, daß ein Bischof, wie Bossuet, zwischen der Furcht, ihm zu mißfallen, oder der Wahrheit unentschlossen schwanken sollte? Wir konnten unmöglich den Schriftsteller ausforschen, welcher diese Anecdote zuerst angeführt hat.

Uebrigens kann man ohne irgend einen Nachtheil sie mit so vielen anderen geschichtlichen Sagen solcher Art fortbestehen lassen, die eine Geschlechtsfolge der anderen überliefert, ohne daß sie vielleicht mehr, als diese, sich begründen lassen. — Dieses ist wenigstens gewiß, daß, wenn Bossuet das nicht gesagt hat, was man ihn hat sagen lassen, er doch vollkommen fähig war, so etwas zu sagen.

„stalten? Mit was für Schwierigkeiten wird die„ses verbunden seyn? Wird sich der Papst nicht „dagegen setzen? Dieß setzt Händel auf Händel „ab, welche die betrübtesten Folgen haben, und „Zwietracht zwischen der Kirche und dem Staate „herbeyführen können."

„Obschon ich nie gezweifelt habe, erwiederte „der H. Bischof von Meaux, daß der H. Erzbischof „von Cambrai seine Censur unterzeichnen wer„de, so habe ich doch auch schon die Mittel über„leget, wodurch man ihn entweder zum Gehor„same zwingen, oder ferner gegen ihn einschrei„ten könne. Aber was sind das für Mittel? Ue„ber diese Frage blieb er auf einmal still, und „keiner derjenigen, die ihm zuhörten, wagte, auf „eine weitere Erklärung zu dringen."

Diese Erzählung des Abbé Ledieu ist um so wichtiger, weil sich daraus der Sinn einiger Ausdrücke in dem Denkschreiben Ludwig's XIV. an Innocenz XII. erklären und bestimmen läßt; man sieht klar, daß unter diesen angemessenen Entschließungen, womit er den Papst zu bedrohen schien, man nichts anders zu verstehen habe, als solche Entschließungen, die den kanonischen Vorschriften und den Maximen des Königreiches angemessen sind.

Auch gibt die Erzählung des Abbé Ledieu zu erkennen, daß Bossuet schon über den Plan eines regelmäßigen Verfahrens auf den Fall nachgedacht hatte, wenn Fenelon durch seine Weigerung, sich dem von ihm selbst gewählten oberrichterlichen Ansehen zu unterwerfen, die Ergreifung dieses äussersten und sehr verdrüßlichen Mittels nothwendig gemacht hätte. Wahr ist es, er hat sich über die Form des Verfahrens, das er überdacht zu haben sagte, nicht weiter herausgelassen; doch ist dieses wenig zu bedauern; die bewunderungswürdige und religiöse Unterwerfung Fenelon's überhob Bossuet glücklicher Weise der Mühe, seine Zuflucht zu

solchen Maaßregeln zu nehmen, welche nur allein eine unumgängliche Nothwendigkeit und eine dringende Gefahr der Kirche anrathen und gebieten können.

20. Das Breve des Pabstes Innocenz XII. wird den Metropolitan-Versammlungen zur Annahme übergeben.

Der Vorschlag, das Breve von Innocenz XII. den Metropolitan-Versammlungen des Königreiches zur Prüfung und Annahme zu unterwerfen, war von dem Erzbischofe zu Rheims gemacht worden; aber es erhob sich eine Schwierigkeit, welche auf diese Annahme ein sehr ungünstiges Licht werfen konnte. Einigen Ministern fiel es ein, Ludwig XIV. den Gedanken einzuflößen, daß er diesen Versammlungen königliche Kommissäre beygesellen möchte; bey dieser Gelegenheit überreichte Bossuet dem Könige eine Denkschrift, worin er ihm die ganze Unregelmäßigkeit eines solchen Schrittes fühlbar machte; diese Denkschrift ist vom 18ten April 1699.

21. Bossuet's Denkschrift wegen des Vorschlages von königlichen Kommissären.

„Was sollten denn, sagte Bossuet, solche Kommissäre „dabey machen? Sie würden sich nicht einfinden, um mit „uns zu berathschlagen, oder uns mit ihren Einsichten zu „unterstützen; man könnte sie also nur als Aufpasser ansehen, welche der König abschickte, um uns so zu sagen, innerhalb der Grenze unserer Pflicht zu erhalten; gleichsam „als wenn Se. Majestät, voll Mißtrauen auf unsern Stand, „es für nothwendig hielten, uns durch Laien unter Aufsicht „nehmen zu lassen, und als könnten Sie sich nicht anders „von unsrer Treue versichern, als durch diese Vorsichtsmaaßregel, die uns in der Denkart des Volkes herabsetzen, und „die Würde unseres Amtes in unseren Sprengeln erniedrigen würde.... Unsern Maximen zu Folge darf eine päpstliche Entscheidung in Glaubenssachen nicht eher öffentlich „bekannt gemacht werden, als nachdem sie von den Erzbischöfen und Bischöfen des Königreiches in kanonischer „Form ist angenommen worden; eine der wesentlichsten Bedingungen dieser Annahme ist es, daß sie vollkommen frey „seyn muß; würde sie wohl bey dem Volke ohne Bedenken

„dafür gelten, wenn es königliche Kommissäre in unsern „Versammlungen erblickte?“

Diese Vorstellungen machten einen solchen Eindruck auf Ludwig XIV., daß er seine Minister, welche noch auf ihrem ersten Gedanken bestehen wollten, mit der Antwort abwies: „Nein, ich verlasse mich auf die Bischöfe.“

Die Metropolitan-Versammlung von Paris war auf den 13ten May anberaumet, und Bossuet hatte sich des Osterfestes wegen nach Meaux begeben; er kam acht Tage vor der Versammlung wieder zurück, um mit dem Cardinale von Noailles die Materie zu verabreden, welche der Gegenstand ihrer Berathschlagungen seyn sollte.

„Obgleich alles mit der möglichsten Vorsicht und „Weisheit, welche nur immer die Umstände erforderten, „eingeleitet war, so schien mir doch, sagt Ledieu, am Tage „der Versammlung selbst der H. Bischof von Meaux voll „Gedanken zu seyn, und die Miene eines Mannes zu ha„ben, welcher seines überlegenen Genie's unerachtet, nicht „ausser Sorgen ist, Widerstand anzutreffen, und folglich ihm „zuvorzukommen sucht; dieses war das erste Mal, wo er mit „dem Erzbischofe von Paris (Noailles) auf einer kirchlichen „Versammlung zusammentraf, den seine Eigenschaft als Prä„sident und das Gefühl seiner Gunst und seines Einflusses „am Hofe geneigt machen konnten, über eine eben nicht „zahlreiche Versammlung sich eine Art von Herrschaft anzu„massen. Und nebst dem, setzte Bossuet dazu, wer durfte „sich schmeicheln, den Bischof von Chartres zu gewinnen, „der immer so viele Schonung und Mitleiden für den H. „Erzbischof von Cambrai hatte blicken lassen?“

„Aber zum Glücke ging alles mit der größten Ruhe „und Einigkeit vor sich; ohne den geringsten Widerspruch „ward alles in der vormittägigen Sitzung festgesetzet, und „Nachmittags wurde das geführte Protokoll von allen Prä„laten und dem Deputirten von Orleans, der statt des Car„dinals und Bischofes von Orleans, Coislin, sich eingefun-

„den hatte, unterzeichnet. Der H. Bischof von Meaux kam „aber mit einem heitern und offenen Gesichte, voll Zu„friedenheit mit dem Erfolge, und wie ein Mann nach „Hause, der einer schweren Last sich entledigt hat.“

„Die Verhandlungen und Beschlüsse dieser Versamm„lung waren um so bedenklicher, weil man das Ansehen „Rom's, die Rechte der Bischöfe, die Maximen und Frey„heiten der französischen Kirche mit der Eifersucht des Par„laments zu vereinigen hatte; dazu kam noch, daß diese Ver„sammlung zu Paris allen übrigen Versammlungen im Kö„nigreiche zum Muster dienen sollte.“

Als alle Metropolitan-Versammlungen der französischen Kirche dem Verdammungsurtheile über das Buch von den Maximen der Heiligen einstimmig beygetreten waren, so ließ der König offene Briefe darüber ausfertigen, damit das Breve von Innocenz XII. im Parlamente eingetragen würde. Bey dieser Gelegenheit hatte H. von Aguesseau, damaliger General-Advocat, und nachheriger Kanzler von Frankreich den Vortrag.

Wenn man die Rede, worin er bey dem Parlamente auf die Eintragung des päpstlichen Breve angetragen hat, gelesen hat, so weiß man nicht, was man an diesem unsterblichen Denkmale von der Unerschütterlichkeit der Maximen der französischen Kirche (nach dem Ausdrucke des Präsidenten Henaut) mehr bewundern soll, ob die Weisheit und Beredsamkeit, mit der er die ächten Grundsätze des Staates und der Kirche zu vereinigen wußte, oder, was vielleicht in der damaligen Lage noch weit schwerer war, sein gerechtes Lob auf das Genie und die Talente Bossuet's, dem er die gefühlvollsten Ausdrücke für das Interesse, welches Fenelon durch seine tugendhafte Unterwerfung in allen Herzen erregt hatte, geschickt einwebte. Man kann nur mit dem Präsidenten Henaut wiederholen, daß diese Rede dem Andenken dieser großen Magistratsperson ewige Ehre machen werde.

Bossuet hat diese Rede eben so beurtheilet, als die Nachwelt. *) „Der H. Bischof von Meaux, sagt Ledieu, „lobte sie unaufhörlich; lange Zeit pries er an derselben die „gesunden und richtigen Begriffe über den Mittelpunct der „Einigkeit, welcher der Papst ist; über die Superiorität der „allgemeinen Concilien, über das Ansehen der Bischöfe aus „göttlichem Rechte, und über die nothwendige Zusammen„wirkung aller Kirchen, um eine untrügliche Lehrentschei„dung aufzustellen; er sagte, gerade dieses sey die Lehre der „Versammlung von Paris; er lobte die Beredsamkeit, die „feinen Wendungen, den gefälligen Ausdruck, die sanfte „Weise des gestellten Antrages, und sagte, diese Rede sey „mehr das verdienstliche Werk eines eifrigen Bischofes oder „Theologen, als die Arbeit einer Magistratsperson, weil die „HH. Parlamentsräthe nicht gewohnt sind, so günstig für „die Kirche zu denken. Auch schrieb er den Erfolg dieses „Meisterwerkes der guten Erziehung des H. von Agues„seau, seiner Frömmigkeit und seinem Eifer für die Kirche „zu; nur dieses mißfiel ihm daran, daß der Verfasser da, „wo er von der Macht des Papstes und der Bischöfe sprach, „diese als eine zweyfache Gewalt darstellte, die doch im „Grunde nur eine und die nämliche ist, ohne des hie und „da zu gesuchten Stiles zu erwähnen, der aber nicht viel „Aufhebens verdient.“

„Als man in der Folge davon sprach, daß man sich „zu Rom durch diesen Antrag beleidigt fühle, und auf „Genugthuung dringen wolle, so sagte der H. Bischof von „Meaux, dieses sey gar nicht zu befürchten, nachdem man „sich in Rom mit dem Protokolle der Versammlung von „Paris so zufrieden gezeigt habe, weil darin ganz die näm„liche Lehre vorkomme, wie man leicht einsehen könne, wenn „man es mit Aufmerksamkeit lesen wolle. Auch ist dieses

*) Aus den Papieren vom Abbé Ledieu ist ersichtlich, daß der H. von Aguesseau den Plan seiner Rede mit Bossuet gemeinschaftlich ausgearbeitet hatte.

„die allgemeine Lehre Frankreichs, und die Römer wissen „wohl, daß sie uns nie zur Verlassung derselben bringen „werden.“

Nachdem alle Metropolitan-Versammlungen dem Breve des Papstes Innocenz XII. nach vorgängiger Prüfung beygetreten waren, so kamen sie noch darüber überein, daß jeder Bischof für seine Diöcese ein besonderes Ausschreiben, das mit den auf den Versammlungen gefaßten Entscheidungen gleichlautend sey, erlassen sollte. Dieses wurde auch in ganz Frankreich in Vollzug gesetzt, sobald die Erklärung des Königes, wodurch die Bekanntmachung des päpstlichen Breve angeordnet wurde, im Parlamente war eingetragen worden.

Der Cardinal von Noailles ging mit seinem Beyspiele voran, und Bossuet fertigte, wie Ledieu sagt, sein Ausschreiben Morgens am 16ten August in einer einzigen Stunde, und machte es den folgenden 3ten September 1699 auf seiner Diöcesan-Synode bekannt.

„Dieses Ausschreiben, welches sehr kurz ist, setzt, wie „Ledieu sagt, die zwey wesentlichen Puncte der Kirchen„gewalt mit Deutlichkeit und Bestimmtheit, und zugleich mit „solcher Weisheit auseinander, daß die Römer selbst es lob„ten, und nichts darin fanden, was ihr zärtliches Gehör „nur im Geringsten beleidigt hätte. Diese zwey Puncte sind „die unveränderliche Kraft, welche die kirchlichen Entschei„dungen durch die Vereinigung des ganzen Körpers der Bi„schöfe mit dem Oberhaupte der Kirche, das dieselben aus„spricht, erhalten; und das nämliche Ansehen, in soferne es „sich gegen die Irrthümer und Ketzer, welche die Kirche auf „gleiche Weise von sich ausstößt, äussert.“

Bossuet erwähnt darin Fenelon's mit vielem Ruhme, indem er von seiner auferbaulichen Unterwerfung unter das ihn verdammende Urtheil spricht; doch am besten lernt man die richtigen Grundsätze, welche er stets zu begründen und zu bestärken suchte, aus den eignen Ausdrücken dieses Ausschreibens kennen.

„Gegenwärtig, sagt Bossuet, wo wir Amts- und „Pflichthalber genöthigt sind, die falschen Lehren, sogar in „solchen Büchern zu verdammen, wo sie sich in den schön„sten Farben, obgleich immer ohne Beweise aus der h. „Schrift und der Erblehre darstellen, sprechen wir mit ei„nem desto größeren Vertrauen, weil dieser Verdammung „schon eine apostolische Konstitution vorhergegangen ist, worin „sich der Glaube des h. Petrus und der römischen Kirche, „dieser Mutter und Lehrerin der Kirchen, ausgesprochen „hat. . . . Eine so klare und feyerliche Censur hat die ganze „Wirkung gehabt, die man sich von ihr versprechen konnte. „Der nämliche Geist der Erblehre, welcher das sichtbare „Oberhaupt der Kirche hat sprechen lassen, vereinigte mit „ihm auch alle Glieder; alle kirchlichen Provinzen dieses Kö„nigreiches haben die Constitution mit der gewohnten Ver„ehrung und Unterwerfung erhalten, und beyfällig ange„nommen, und wir hatten dabey den so ersehnten und so „lange gehofften Trost, daß wir den H. Erzbischof von Cam„brai sich ihr zu allererst und zwar einfach, unbedingt „und ohne allen Vorbehalt unterwerfen sahen, „wobey er noch nachher hinzusetzte, was er auch immer „von seinem Buche möge gedacht haben, so ent„sage er von nun an seinem eignen Urtheile, und „trete dem des höchsten Kirchenoberhauptes „gänzlich bey. . . . Die Feinde der Kirche, welche auf „alle in ihr aufsteigenden Uneinigkeiten so schadenfroh hinse„hen, können an diesem Beispiele sehen, daß sie sich eines „Hilfsmittels gegen alle Uneinigkeiten in dem Herrn zu er„freuen hat, welcher den Bischöfen und der sichtbaren Kirche „ein Haupt vorgesetzet hat, mit welchem der ganze Körper „die Einheit bewahret.“

22. Ausschreiben Bossuet's über die Annahme des Breve von Innocenz XII.

An diesem Ausschreiben Bossuet's läßt sich das wahre Urtheil dieses großen Mannes über die Unterwerfung Fenelon's erkennen, und man muß daher vergessen, wenn er in der Korrespondenz mit seinem Neffen diesem glänzen-

den und vielleicht einzigen Beyspiele von Gelehrigkeit nicht gleich Anfangs alle ihm gebührende Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Das Ausschreiben, wodurch Fenelon dem ihn verdammenden Urtheile beytrat, ward wirklich mit dem größten Beyfalle im ganzen Europa aufgenommen, und bildet noch heute in den Augen der Nachwelt eine der schönsten Zierden seines Ruhmes. Der Kanzler von Aguesseau hatte so eben mit dem prächtigsten Lobe davon vor dem ersten Gerichtshofe des Königreichs gesprochen, und selbst der Papst, ob er sich gleich aus Furcht, Ludwig XIV. zu mißfallen, in dem Ausdrucke seiner Gefühle etwas Zwang anthun mußte, äussert sich doch in seinem Breve an Fenelon über diesen Beweis von Gelehrigkeit mit großer Zufriedenheit, ja beynahe mit Dankbarkeit.

Bossuet stattete in der Versammlung der Geistlichkeit vom J. 1700 Bericht über alles ab, was in der Sache des Quietismus vorgefallen war, und zeigte dabey eine solche Mäßigung, daß die Ruhe, wozu Fenelon durch seine auferbauliche Unterwerfung den glücklichen Anfang gemacht hatte, vollkommen befestigt ward.

Dieses war der letzte Act in dieser langen Reihe so lebendiger und feuriger Scenen, die so vielen Lärm, so großes Aufsehen erregt hatten, und worauf auf einmal eine gänzliche Stille folgte, die um so merkwürdiger ist, je ausserordentlicher der Antheil war, den man an dem Streite genommen hatte.

23. Bossuet's Schritte, um sich Fenelon zu nähern.

Als wir in der Geschichte Fenelon's die Erzählung der quietistischen Streitsache endeten, bedauerten wir es, daß wir zwischen Fenelon und Bossuet die Gefühle der Freundschaft und des Zutrauens, die so lange bey ihnen bestanden hatten, nicht wieder hätten zurückkehren gesehen. Begierig hatten wir einige Zeilen aus einem Briefe der Frau von Maison-Fort aufgegriffen, den diese kurz nach dem Tode Bossuet's an Fenelon geschrieben hat; sie sprach darin

„von einer Reise, welche der Abbé von Saint-„André nach Flandern auf Bitte des H. Bischo-„fes von Meaux gemacht hatte, und wobey dieser „Prälat von seiner Seite den aufrichtigen „Wunsch nach einer Wiederaussöhnung habe zu „erkennen gegeben, was aber wegen widriger „Zeitumstände keinen Erfolg gehabt hätte."

Es that uns wehe, daß wir über diesen besondern Umstand, gegen den wir gar nicht gleichgiltig seyn durften, nicht mehrere Auskunft geben konnten; aber wir sind zeither glücklicher gewesen, als wir zu hoffen wagten. Beym Durchsehen der Papiere, die uns für die Geschichte Bossuet's sind anvertraut worden, fanden wir die eigne Erzählung des Abbé von Saint-André, welche uns mit allem bekannt gemacht hat, was wir an dem Briefe der Frau von Maison-Fort vermißten; man sieht daraus, daß Bossuet wirklich den Abbé von Saint-André beauftragt hatte, die erste Einleitung zu einer Wiederaussöhnung zu treffen, und daß sich Fenelon keineswegs geweigert hat, die Hand dazu zu bieten; ein Zusammentreffen seltsamer Zwischenfälle ließ die edelmüthige Absicht Bossuet's nicht bis zu Fenelon kommen.

Der berühmte Winslou hat uns darüber eine umständliche Nachricht aufbewahret; er hat sie, wie er versichert, aus dem Original-Manuscripte des Abbé von Saint-André abgeschrieben.*) Dieser Geistliche erzählt:

„Als einstens am Sonntage Quasimodogeniti „der H. Bischof von Meaux Vormittags mit dem Abbé „Berrier und ihm auf der Terrasse von Germigny spazie-„ren gegangen sey, so habe Berrier von einem Gespräche zu „reden angefangen, das bey dem Präsidenten von Lamoig-

*) Als Winslou nach Meaux gekommen war, um dem Lutherthume zu entsagen, so gab Bossuet, ehe er ihm den Abschwörungseid abnahm, dem Abbé von Saint-André den Auftrag, ihn durch gehörigen Unterricht dazu vorzubereiten; von dieser Zeit an hat Winslou stets ein freundschaftliches Verkehr mit diesem Abbé bis zu dessen Tod unterhalten.

„von vorgefallen war. Man hatte da viel von dem Siege „gesprochen, den der H. Bischof von Meaux über den Hr. „Erzbischof von Cambrai davon getragen hat. Ich bin's „nicht, sagte der Prälat, indem er dem Abbé Berrier in „die Rede fiel, sondern die Wahrheit ist es, die ihn „davon getragen hat. Beym Fortsetzen der Rede fügte „Berrier hinzu, die ganze Gesellschaft habe den sehnlichsten „Wunsch geäussert, daß die Prälaten zur Erbauung des „Volkes sich wieder miteinander vereinigen möchten, daß „aber der H. Bischof von Meaux freylich den ersten Schritt „dazu thun müsse, weil er das Verdammungsurtheil betrie„ben habe; das ist schon geschehen, fiel der H. Bischof „von Meaux lebhaft ein, und an mir soll es nicht lie„gen, daß wir nicht wieder so gute Freunde wer„den, als wir es vor der Streitsache waren; er „setzte hinzu, er habe erst kürzlich einen Brief von dem H. „Nuntius erhalten, worin er ihm meldete, der H. Erzbischof „von Cambrai habe sich gegen ihn beschweret, daß er überall „seine Unterwerfung verdächtig zu machen suchte. Ich habe „ihm aber geantwortet, fuhr er fort, mir fiele es „sehr auf, daß der H. Erzbischof von Cambrai „mir eine solche Falschheit aufbürdet, und sogar „sich darüber bey dem Papste durch seinen Nun„tius beklagt; ich nahm indessen Gelegenheit, „mich deßwegen bey dem H. Herzoge von Beau„villier zu beschweren, welcher der innigste „Freund des H. von Cambrai ist, und zuverläs„sig wußte, daß ich die Unterwerfung dieses Prä„laten lobte. H. von Beauvillier antwortete „mir, er wollte ihm gleich des andern Tages „schreiben, und ihm zu verstehen geben, daß er „sich von übelgesinnten oder übel berichteten „Leuten habe hintergehen lassen, und sobald er „wieder Antwort erhielte, würde er sie mir gleich „mittheilen. Seit dieser Zeit ließ er mir aber „nicht das Geringste mehr merken, und ich bitte

„Sie deßwegen, ihn nicht zu nennen, denn ich „habe einige Ursache, mich über sein Stillschwei„gen zu beklagen.“

„Der Abbé Berrier bat sich die Erlaubniß aus, von „diesem Gespräche jedoch mit Verschweigung des Namens „von Beauvillier Gebrauch machen zu dürfen, und der Herr „Bischof von Meaux bewilligte sie ihm.“

„Auf diesem nämlichen Spaziergange bot sich der „Abbé von Saint-André dazu an, eine Reise nach Flan„dern zu machen. Da er sechzehen Jahre Canonicus in „Arras und ein Freund des dasigen Bischofes sey, dieser „auch selbst mit dem H. Erzbischofe von Cambrai ihrer ver„schiedenen Meinungen ungeachtet, immer gute Freundschaft „unterhalten hätte, so könnte er hoffen, etwas zur Friedens„stiftung beyzutragen. Der H. Bischof von Meaux ant„wortete, der günstige Zeitpunct dazu sey noch „nicht da; aber als der nämliche Abbé von Saint-André „zwey Monate nachher wieder nach Paris zu ihm kam, und „ihm sagte, er werde sich auf vierzehn Tage verreisen, so „fragte ihn der Prälat, ob er sich noch dessen erinnere, was „er ihm wegen einer Reise nach Arras gesagt habe. Der „Abbé antwortete, ja; nun gut, sagte der H. Bischof von „Meaux, ich bitte Sie, dieses jetzt zu thun, Sie „werden mir großes Vergnügen machen.“

Allein eine Reihe unvermutheter Ereignisse, die zu erzählen gegenwärtig kein Interesse haben würde, und eine Krankheit, von welcher der Abbé von Saint-André während dieser Reise befallen wurde, hinderten ihn, mit Fenelon eine besondere Unterredung einzuleiten, und seinem Auftrage gemäß Worte des Friedens und der Versöhnung ihm vorzutragen. „Dieß that, wie Winslou sagt, dem H. Bischofe von Meaux sehr leid, doch diese Reise diente dazu, „die Redlichkeit seines Herzens und sein Verlangen nach ei„ner gänzlichen Aussöhnung mit dem H. Erzbischofe von „Cambrai zu beweisen.“

24. Gedanken über das Resultat der quietistischen Streitsache.

In der Kirchengeschichte des siebenzehnten Jahrhunderts war die quietistische Controverse ein bedeutendes Ereigniß. Die zwey größten Bischöfe der französischen Kirche gerathen miteinander vor ganz Frankreich, ja vor ganz Europa in einen auffallenden Zwist; wegen ihrer Berühmtheit ist die ganze Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf diesen großen Kampf gerichtet; sie bedienen sich aller Waffen des Genies und der Wissenschaft, um sich wechselseitig anzugreifen und zu vertheidigen. Drey volle Jahre lang ist Europa wegen der Schriften, mit denen sie sich Schlag auf Schlag bekämpfen, in ununterbrochener Spannung. Die Beredsamkeit, womit sie die Natur reich ausgestattet hatte, ertheilt ihren Schriften ein Interesse und eine Wärme, die man nach so vielen Jahren wieder zu erblicken erstaunet. Ludwig XIV. tritt mit dem Vollgewichte seines Namens und Ansehens bey einer Controverse in's Mittel, bey der ihn die achtbarsten Bischöfe seines Königreiches um Schutz angefleht haben. Erlauchte Personen, mehr oder weniger berühmte Namen mischen sich in diese Ereignisse, und lassen ihre Neigungen, ihre Leidenschaften, und allen ihren Einfluß und ihre Kräfte dabey in das Spiel kommen; Rom, voll Trauer und Unentschlossenheit, sieht vor seinen Richterstühlen zwey der größten Bischöfe in der katholischen Welt sich entzweyen, sich einander bekämpfen, und auf eine Entscheidung dringen, die, wenn einer von beyden verdammt wird, eine neue Quelle von Trennungen und Zwistigkeiten werden kann; es thut alles, um ihre Hitze zu dämpfen, die Lebhaftigkeit ihres Eifers zu mäßigen, und durch Auswahl der sanftesten Ausdrücke die Strenge eines nothwendig gewordenen Urtheiles zu versüßen.

Sicher gehört ein solcher Gegenstand zum Gebiete der Geschichte; vor allen darf ihn derjenige nicht verschweigen, welcher die Geschichte der zwey großen Männer, die die Hauptrolle dabey spielten, schreibet. Nach dem Verlaufe von hundert und zwanzig Jahren war es nicht mehr zu befürchten,

fürchten, daß die geschichtliche Erzählung der quietistischen Streitsache die Zwistigkeiten in der Kirche und im Staate erneuern könnte; die Lehre Fenelon's hat mit ihm angefangen und geendet, und sein größter Ruhm war, daß er keine Schüler sich nacherziehen wollte. Alle berühmten Personen, welche an diesen Streitigkeiten Theil nahmen, sind seit langer Zeit von dem Schauplatze der Welt abgetreten, und drey Geschlechtsfolgen haben sich nacheinander verloren, ohne daß man wahrgenommen hätte, daß die entgegengesetzten Meinungen, die unter ihnen herrschten, einen erblichen Haß bey denjenigen erzeugten, welche in ihren Namen, ihre Titel und ihr Ansehen eingetreten sind.

Ohne Zweifel erblickt man bey der Controverse des Quietismus, wie bey allen Streitsachen der Menschen, das Gewebe von menschlichen Leidenschaften, die sich nur zu oft in die edelsten und achtungswürdigsten Absichten einschleichen; die beleidigte Eigenliebe, der durch Widerspruch gereizte Stolz entstellt öfters die Sprache der Tugend und der Liebe; politische Ansichten, gewisse Schonungen, die entweder von der Klugheit, oder von Güte, oder von Schwäche und Zaghaftigkeit angerathen werden, wirken sogar auf diejenigen ein, welche nur der unveränderlichen Regel der Gerechtigkeit folgen wollen, und das Wogen so vieler aufeinanderstoßenden und sich bekämpfenden Absichten des geheimen Interesses gibt auf einmal den religiösen Controversen die betrübte Gestalt profaner Mißhelligkeiten; aber die Geschichte ist eigentlich nichts anders, als die Darstellung von den steten Unruhen und Umtrieben der Menschen, und kein Geschichtschreiber ist berechtiget, davon zu schweigen, sobald einmal bey der weiten Ferne der Ereignisse alle Leidenschaften Zeit hatten, sich zu stillen, und man also die Wahrheit sagen kann, ohne zu befürchten, daß irgend eine Eitelkeit beleidigt, oder eine Empfindlichkeit von neuem aufgereizet, und so neue Kämpfe dürften herbeygeführt werden.

Aber mitten unter diesem ewigen Wechsel der menschlichen Leidenschaften und Gedanken behauptet die Wahrheit stets ihre Rechte und ihr Ansehen.

„Gott, sagt Fenelon in seinem Hirtenbriefe vom 2ten „März 1705, wacht stets darüber, daß nie ein verdorbener „Beweggrund das Uebergewicht gegen die Wahrheit bey „denjenigen erhält, deren Händen ihre Verwahrung anver„traut ist. Es können freylich bey ihnen während des Gan„ges der Untersuchungen unregelmäßige Umtriebe eintreten; „allein Gott weiß daraus das entstehen zu lassen, was ihm „beliebig ist; er leitet sie alle zu seinem Zwecke, und am „Schlusse steht man, seiner Verheissung zu Folge, unfehlbar „an dem Puncte, den er bezeichnet hat."

Diese Worte sind in dem Munde Fenelon's merkwürdig. Als er sich über das Ansehen und die Untrüglichkeit der Kirche mit dieser frommen Ueberzeugung ausdrückte, stand ihm ohne Zweifel jener Zeitabschnitt seines Lebens vor dem Geiste, wo er sich vielleicht beredet hatte, daß sich in die Prüfung seines Buches gewisse unregelmäßige Umtriebe möchten eingemischt haben; allein der Schluß, den er gegen sich selbst zieht, wird ein neuer Beweis von seiner aufrichtigen Unterwerfung unter das ihn verdammende Urtheil. —

Wirklich werden diejenigen, die sich über all das bewegliche und vergängliche Getriebe der Menschen erheben, und desto lieber die Wege und Absichten der Vorsehung verfolgen, an den Resultaten der quietistischen Controverse eine Begebenheit erkennen, die in der ganzen Kirchengeschichte eben so merkwürdig ist, als sie der französischen Kirche zur besondern Ehre gereicht.

Die Entscheidung des h. Stuhls, wodurch die Irrthümer Fenelon's verdammt wurden, erhielt volle Kraft durch die Vereinigung der Bischöfe mit dem Oberhaupte der Kirche. Dieses große Beyspiel dient zum Beweise, daß in der katholischen Kirche ein Mittelpunct der Einheit und des Ansehens sich vorfindet, dessen Einwirkung hinreichend ist, alle Ketzereyen niederzuschlagen, so lange nicht Starrsinn und Unredlichkeit mit dem Irrthume im engen Bunde sind.

„Diese Unterwerfung des Erzbischofes von Cambrai, „sagt der Kanzler von Aguesseau, ist vielleicht in der Kirche „das einzige Beyspiel von einem Lehrstreite, welcher durch „ein einziges Urtheil so bleibend ist geendet worden, daß man „nachher nie mehr daran gedacht hat, es entweder widerru„fen zu lassen, oder ihm durch künstliche Distinktionen aus„zuweichen. Diesen Ruhm hat man der Weisheit und dem „überlegenen Genie des Erzbischofs von Cambrai zu ver„danken."

Bossuet hatte nebst dem Triumphe, den er der Wahrheit gegen eine Lehre verschaft hatte, welche für die Regel der Sitten und für den ächten Geist des Christenthums nicht ohne Gefahr war, noch das Vergnügen, daß er von der ganzen französischen Kirche die berühmten Maximen, welche er in der Versammlung vom J. 1682 öffentlich aufgestellt hatte, mit der größten Einstimmigkeit in Anwendung bringen sah.

„Es regte sich, sagt der Kanzler von Aguesseau, ein „lobenswürdiger Wetteifer zwischen den verschiedenen (kirch„lichen) Provinzen; jegliche wollte den Ruhm haben, daß „von ihr die mit dem bischöflichen Character verbundene „Macht entweder vor, oder mit, oder nach dem Papste zu „entscheiden, so wie das Recht der Bischöfe, keine Verfü„gung der Päpste anders als nach vorgängiger Untersuchung „in der Form eines Miturtheils anzunehmen, am besten sey „behauptet worden. Das Merkwürdigste an diesem so feyer„lichen Zeugnisse, welches die französische Kirche für ihre „Lehre ausstellte, ist dieses, daß es zu einer Zeit ist gege„ben worden, wo wir nicht in den geringsten Zwist mit dem „römischen Hof verwickelt waren, und wo der König in „vollkommenstem Einverständnisse mit dem Papste lebte, von „dem er nichts fürchtete und nichts zu befürchten hatte; so „daß man bloß der Wahrheit, nicht aber dem Drange der „Umstände eine so authentische und einstimmige Erklärung „der Gesinnung der französischen Geistlichkeit zuzuschreiben hat."

Während des Verlaufes der quietistischen Streitigkeiten hatte Bossuet mehrere eben so schmeichelhafte als glänzende Beweise der öffentlichen Achtung und der besonderen Gewogenheit Ludwig's XIV. erhalten.

25. Bossuet wird zum Bewahrer der Vorrechte der Universität von Paris ernannt.

Am Ende des Jahres 1695 ernannte ihn die Universität von Paris zum Bewahrer ihrer Vorrechte. Schon im J. 1679, nach dem Tode des H. Choart de Bézenval, Bischofes von Beauvais, war sie Willens, ihm diesen Titel zu ertheilen; allein H. von Harlay, Erzbischof von Paris, erlaubte ihr nicht, ihrer eignen Bewegung zu folgen; sie wollte daher lieber diese Stelle leer stehen, als ihre Wahl auf einen Andern fallen lassen; nachdem sie endlich durch den Tod des H. von Harlay frey geworden war, so übertrug sie an Bossuet den Titel eines Bewahrers ihrer Vorrechte durch einen Beschluß vom 14ten Dezember 1695 in einer allgemeinen Versammlung, die unter dem Vorsitze des berühmten Rollin, damaligen Rectors der Universität, gehalten wurde. Bischöflicher Angelegenheiten wegen konnte sich Bossuet nicht von Meaux hinwegbegeben, um persönlichen Besitz von dieser Würde zu nehmen. Er ließ sich daher durch seinen Neffen, den Abbé von Bossuet, vertreten, welcher im Namen seines Oheims auf einer allgemeinen Versammlung, gleichfalls unter dem Vorsitze Rollins, den 2ten Jänner 1696 ist angenommen worden. Man las dabey in dieser Versammlung das Schreiben ab, worin Bossuet seine Dankbarkeit und sein Bedauerniß ausdrückte.

In früheren Zeiten war dieser Titel eines Bewahrers der Universitäts-Vorrechte mit vielen Verrichtungen und einer ziemlich bedeutenden Gewalt verbunden. Gegenwärtig war er aber ein bloßer Ehrentitel, den man fast immer einem ausgezeichneten Prälaten übertrug. Fenelon drückt sich in seinem Glückwünschungsschreiben, das er bey dieser Gelegenheit an Bossuet erließ, über diese Ernennung mit seiner gewöhnlichen Anmuth folgendermassen aus: „Titel dieser Art schlummern auf gewissen Kö-

„pfen, auf andern aber können sie zum Behufe „der Wissenschaften sehr dienlich werden."

Den 29sten Juny 1697 ernannte Ludwig XIV. Bossuet zum Staatsrathe, und er nahm als solcher den folgenden 3ten Julius Platz in der Sitzung. 26. Bossuet wird Staatsrath und erster Almosengeber der Herzogin von Burgund.

Endlich ward er den 28sten October 1697 zum ersten Aumonier der Frau Herzogin von Burgund ernannt. Die Nachricht davon erhielt er zu Varèdes, einem Pfarrorte seines Sprengels, wo er das von ihm gestiftete Kloster der Schwestern der Liebe in Untersuchung nahm. „Bey Er„haltung dieser Nachricht, wie Ledieu sagt, der bey ihm „war, blieb er ganz ruhig, bezeigte keine Freude, affectirte „keine Gleichgiltigkeit."

Bossuet hat es indessen nicht verheimlicht, daß er diese Stelle gewünscht, ja sogar im J. 1697 gesucht hatte. Man liest in einem seiner Briefe an den Bischof von Mirepoix (H. von Broue): „Sie werden die Ernennung der Damen „und anderer Personen für den Hof der künftigen Frau „Herzogin von Burgund erfahren haben; von der Geistlich„keit war noch keine Rede; ich gestehe Ihnen ohne Beden„ken, daß ich darum (um die Stelle des ersten Aumonier) „angehalten habe; mein Gesuch fand die beste Aufnahme, „und es läßt sich Alles sehr gut für mich an; Gott mache, „was ihm gefällig ist, für meine Person bin ich fast gleich„giltig."

Als von dem Eide die Rede war, den das neuangestellte Personal der Frau Prinzessin zu leisten hatte, so ergab sich eine unvermuthete Schwierigkeit. Der König hatte für diese Ceremonie den 31sten Dezember 1697 festgesetzt; der Marquis von Dangeau, der zum Ehren-Cavalier ernannt war, machte Anspruch darauf, den Eid zuerst ablegen zu dürfen. Ludwig XIV. wollte in dieser Sache nicht sprechen, ohne vorher Bossuet darüber zu vernehmen; dieser begnügte sich, den König daran zu erinnern, daß er, als er

zum ersten Aumonier bey der Frau Dauphinin war ernannt worden, zur Eidesleistung ohne alle Widerrede vor allen andern Hausbeamten zuerst sey zugelassen worden, daß bey der ganzen königlichen Familie, bey den Prinzen und Prinzessinnen man immer der angestellten Geistlichkeit den Vorrang lasse; daß diese Ehre nicht der Person der Geistlichkeit erwiesen würde, sondern daß die Könige aus Frömmigkeit dadurch der Religion in ihren Dienern huldigen wollten. Er überreichte darauf Ludwigen XIV. einen Artikel aus der Zeitung von Frankreich vom 10ten März 1681; man las darin: „Der H. Bischof von Condom leistete als erster Aumonier „der Frau Dauphinin den Eid zuerst; nach ihm thaten es die „Herzogin von Richelieu als Ehrendame, die Marschallin „von Rochefort als erste Hofdame, die Marquisin von „Maintenon, als zweyte Hofdame, und darauf der Herzog von „Richelieu als Ehren-Cavalier, welcher aus Höflichkeit den „Hofdamen der Frau Dauphinin seinen Rang abgetreten hat."

Ungeachtet des Beweises aus einem so neuen Beyspiele wollte der Marquis von Dangeau, ob er gleich in einem niedrigern Range stand, als der Herzog von Richelieu, der Pair von Frankreich war, auf seiner Anmassung bestehen; er war am Hofe als ein sehr eitler Mann bekannt, der großen Werth auf äussern Glanz und auf Figurspielen legte. Der Herzog von Saint-Simon konnte sich nicht enthalten, die Ziererey und den Prunk lächerlich zu machen, den dieser Marquis als Großmeister des Ordens des h. Lazarus bey der Aufnahme neuer Ordensritter zu Tage legte. Ludwig XIV. wollte doch mit seiner Eitelkeit etwas Nachsicht haben, indem er entschied, „man könne dem H. Bischof von Meaux „aus Achtung für seine großen Verdienste nicht verweigern, „seinen Eid zuerst zu leisten;" aber der Marquis von Dangeau konnte sich nicht entschließen, bey einer Zeremonie als der zweyte aufzutreten, bey welcher er sich nicht als der Erste zeigen konnte; aus Erlaubniß des Königes legte er seinen Eid für sich besonders ab.

Als Bossuet sich anschickte, der Frau Herzogin von Burgund seinen Eid zu schwören, und diese junge Prinzessin diesen so verdienten und ehrwürdigen Greis mit seinem weißen Haare vor sich auf den Knieen liegen sah, so konnte sie sich nicht enthalten, mit rührender Naivetät auszurufen: „Wie schäme ich mich, Monsieur, Sie in einer „solchen Lage zu sehen!" Sie war damals erst eilf Jahre alt, und schon entfalteten sich an ihrer Person alle die Anmuth, Grazie und Reize, die ihre glänzende Jugend schmückten, und einst einen Thron verherrlichen sollten, an dessen Füssen sie in der Blüthe ihrer Jahre in das Grab sank.

27. Bossuet's Bruder stirbt.

Als die quietistische Streitsache ihrem Ausgange nahe war, einige Wochen vor der Erscheinung des päpstlichen Urtheiles, wurde Bossuet durch den Tod seines Bruders, mit dem er stets innigst verbunden war, in tiefen Schmerz versetzt. Dieser war der Einzige, der ihm von sechs Brüdern übrig geblieben war, die seinem Namen eine lange Dauer hätten verschaffen können. Aus dem Briefe, den er seinem Neffen nach Rom schrieb, um ihm die Todesnachricht von seinem Vater mitzutheilen, sieht man, wie nahe ihm dieser Trauerfall ging, der seinem Herzen um so empfindlicher fiel, je weniger er darauf vorbereitet war. Man bemerkt aber gleich an den ersten Zeilen dieses Briefes, wie sehr sein kräftiger und religiöser Geist sich zu beherrschen verstand, um auch bey den empfindlichsten Schlägen sich dem Willen desjenigen zu unterwerfen, der Herr über Leben und Tod ist.

„Gott ist der Herr, ich glaubte, mein Bruder habe „sich von den Anfällen der Gicht vollkommen erholt; er „war vom Bette aufgestanden, und pflegte seiner Andacht, „wie ein Mann, der, ohne uns ein Wort zu sagen, weil er „uns vielleicht nicht betrüben wollte, nur an seine letzte „Stunde dachte. Ich war zu Versailles, dachte an gar „nichts, und freute mich über einen langen Brief, den er

„vergangenen Mittwoch früh mit fester Hand geschrieben „hatte. Was soll ich Sie aber lange hinhalten? Ich muß „Ihnen also sagen, daß er in der darauf folgenden Nacht „früh um drey Uhr ein Zeichen mit seiner Schelle gab, wel„ches nichts weiter wirkte, als daß er hilflose Zeugen seines „Hintrittes um sich her versammelte. Man ließ mir bloß „nach Versailles sagen, er liege in den letzten Zügen. Ich „sehe mich von meinem Bruder, von meinem Freunde, von „meinem Alles auf das ganze Leben getrennt. Senken wir „das Haupt, und demüthigen wir uns."

In einem zweyten Briefe vom 9ten Februar 1699 kommt er wieder auf diesen betrübten Fall zurück; und man findet, ich weiß selbst nicht, etwas wehmüthig Süßes darin, wenn man sieht, wie diesem ehrwürdigen Greis Thränen über die Wangen rinnen, und er sein nasses Auge tief gerührt auf das Bild eines sterbenden Bruders richtet.

„Sie haben des göttlichen Beystandes wohl nöthig, „um sich bey dem Schlage, der Sie so eben getroffen hat, „aufrecht zu erhalten. Gott ist es, der verwundet, der aber „auch wieder tröstet; Sie sind allein, und es würde uns „eine Art von gegenseitigem Troste seyn, wenn wir zusam„men den rechtschaffensten, festesten und zärtlichsten Mann, „den es je gab, beweinen könnten. Es ist um ihn geschehen, „uns bleibt nichts übrig, als das Haupt zu senken, und uns „durch Ergebung in den Willen Gottes zu trösten. Sie wis„sen am besten, was ich verloren habe. Welch ein Bruder! „Welch ein Freund! Welch eine Sanftmuth, welche Klug„heit, welche Rechtschaffenheit! Ich hatte Alles an ihm, und „Gott hat mir Alles mit ihm genommen, und ich finde mich „so verlassen, daß ich mich kaum aufrecht erhalten kann."

Beylage zum zehnten Buche.

Anton Bossuet, Bruder des Bischofes von Meaux war den 17ten Jänner 1624 geboren, und starb, sechs und siebenzig Jahre alt, den 21sten Februar 1699. Er war Obereinnehmer der Stände von Burgund, Intendant von Soissons, und Maitre de requétes. Beerdigt wurde er in einer Kapelle der Kirche der Feuillans auf der Straße Saint-Honoré, welche Kapelle er von der Frau von Fercourt, einer Tochter des ersten Erwerbers derselben, Franz Bossuet, erhalten hatte.

Anton Bossuet hinterließ zwey Söhne; der ältere, Namens Ludwig, war zu Dijon den 22sten Februar 1663 geboren; der große Condé wollte aus besonderer Zuneigung für die Familie Bossuet sein Taufpathe seyn, und legte ihm seinen eignen Namen Ludwig bey.

Er war, wie sein Vater, maitre de requétes. Den 22sten Februar 1700 verehlichte er sich mit Margaretha de la Briffe, Tochter aus der ersten Ehe des General-Procurators bey dem Parlamente zu Paris, Herrn de la Briffe, und der Fräulein Potier de Novion, derer Vater erster Präsident des nämlichen Parlaments war. Ludwig XIV., die Prinzen und Prinzessinnen unterzeichneten den Heirathsvertrag; Bossuet segnete die Ehe ein.

Ludwig Bossuet starb in seinem siebenzigsten Jahre, im J. 1742, und wurde neben seinem Vater in der obengenannten Kapelle, seinem Familienbegräbnisse, zur Erde bestattet. Er hatte nur eine einzige Tochter, Namens Margaretha Benigna, die zu Germigny den 19ten October 1702

zur Welt kam, und frühzeitig starb; mit ihr erlöschte der Name Bossuet.

Der zweyte Sohn des Anton Bossuet war Jacob Benignus, von dem in dieser Geschichte öfters die Rede war. Er war zu Dijon den 11ten Dezember 1654 geboren, und ward den 17ten März 1716 zum Bischofe von Troyes ernannt. Wegen eines zu dieser Zeit zwischen Rom und Frankreich obwaltenden Zwistes erhielt er seine Bullen erst im J. 1718. Den 31sten July des nämlichen Jahres erhielt er vom Cardinale von Noailles die bischöfliche Weihe. Im Anfange des J. 1742 legte er das Bisthum von Troyes nieder, und starb den 12ten July 1743 in seinem neun und siebenzigsten Jahre. —

Verbesserung.

Seite 137 muß statt §. 16 gelesen werden §. 17.

Anzeige.

In der unterzeichneten Buchhandlung sind folgende Werke zu haben:

Herrn Abt Maximilian Prechtls in Amberg

Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung; zweite vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Dessen Friedensbenehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Dessen Seitenstück zur Weisheit Dr. M. Luthers, zum dritten Jubeljahre der Reformation Luthers, aufgestellt von dem Verfasser der Friedensworte und des Friedensbenehmens, dritte Auflage, mit einer neuen Vorerinnerung, und mit Lieferung des Lutherischen Textes nach der Originaledition vom Jahre 1545. 1 Thlr. 8 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Dessen Antwort auf das Sendschreiben Dr. Martin Luthers an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift: das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet; von dem Verfasser des Seitenstücks zur Weisheit Dr. Martin Luthers. Zweite Auflage, gr. 8. 8 ggr. oder 30 kr.

Dessen abgedrungene Antwort auf das zweyte Sendschreiben Dr. M. Luthers an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift: Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet, gr. 8. 8 ggr. oder 30 kr.

Dessen kritischer Rückblick auf Herrn J. Chr. Berberts kritische Beleuchtung des Seitenstückes zur Weisheit Dr. M. Luthers, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Der gelehrte Hr. Verfasser dieser Schriften hat sich durch seine Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung, so wie durch das Friedensbenehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan für die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten, hinlänglich bekannt gemacht. Der schnelle Absatz der ersten und zweiten Auflage des Seitenstückes beweiset zugleich die Achtung, welche das Publicum für diesen tiefen Geschichtsforscher hegt.

Katholisches Gebet- und Gesangbuch für nachdenkende und innige Christen, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der studirenden Jugend, von Joh. Bapt. Weigl, öffentlichem ordentlichen Professor der Moral-Theologie und Kirchengeschichte am königl. baierschen Lyceum zu Amberg (jetzt aber zu Regensburg), nebst einem Vorworte von Joh. Mich. Sailer, königl. baierschem Rathe und Professor an der Universität zu Landshut. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Melodien zum katholischen Gebet- und Gesangbuch, herausgegeben von Joh. Bapt. Weigl, königl. baierschem Professor der Moraltheologie und Kirchengeschichte ꝛc. gr. 4. 2 Thlr. oder 3 fl.

Nach dem in dem Vorworte des Hochwürdigen Hrn. geistlichen Rathes und Professors Sailer ausgesprochenen Urtheile bedarf dieses katholische Gebet- und Gesangbuch keine andere Empfehlung, als die es in sich selber mitbringt, und die, ihm der Name des Verf., welcher Bildung des Verstandes und des Gemüths in sich wohl zu vereinigen weiß, mitgegeben hat; und der katholische Leser wird nicht bloß in den vorkommenden Gebeten neue Belebung seiner Gefühle, sondern auch in den Betrachtungen mancherley Belehrungen finden. Besonders anziehend wird es für ihn seyn, da ihm ein so großer Reichthum von Kirchengebeten, Kirchenhymnen und Kirchencollecten, die der Hr. Verfasser aus dem römischen Missal, Brevier ꝛc. überall einzupassen wußte, fast auf allen Blättern begegnet, wodurch denn auch mehr Theilnahme an der öffentlichen Andacht bewirkt werden dürfte. Dasselbe gilt auch von den Gesängen und Liedern, die den zweyten Theil des Erbauungsbuches ausmachen.

Die Melodien zu diesem zweyten Theile sind — mit Ausnahme weniger — beynahe alle neu gesetzt worden. Der Name des Tonsetzers ist bey jeder Melodie angegeben. — Musikkenner werden gewiß nicht unbefriedigt gelassen. Andacht und Erbauung blieb jedoch immer das Hauptaugenmerk des Compositeurs. —

J. E. Seidelsche Buchhandlung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bausset, Louis François, / Feder, Johann Michael, / Mayer, Ludwig

Jacob Benignus Bossuet, Bischofes von Meaux Lebensgeschichte

Bd.: 3

Sulzbach (1821)

Biogr. 128 a-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061922-7